



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Erinnerung, Identität und narrative Ebenen in Ruth Klügers „weiter leben. Eine Jugend“ und Aharon Appelfelds „Geschichte eines Lebens“

Verfasserin

Tatjana Pachler

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 190 344 333

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Lehramt UF Englisch, UF Deutsch

Betreuerin:

Univ. Prof. Ass. Dr. Anna Babka

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung und Forschungsstand	1
2. Das Genre	5
2.1. Literatur der Shoah.....	6
2.2. Autobiografische Literatur.....	8
2.3. Besonderheiten der Neuen Zeugnisliteratur.....	11
2.4. Merkmale der Neuen Zeugnisliteratur.....	14
2.5. Differenzierungen innerhalb des Genres.....	16
3. Leben und autobiografisches Werk	18
3.1. Ruth Klüger und <i>weiter leben. Eine Jugend</i>	18
3.1.1. Biografie.....	18
3.1.2. Textanalyse.....	20
3.2. Aharon Appelfeld und <i>Geschichte eines Lebens</i>	30
3.2.1. Biografie.....	30
3.2.2. Textanalyse.....	31
4. Literarische Konstruktion der Autobiografien	42
4.1. <i>weiter leben. Eine Jugend</i>	42
4.1.1. Identitätskonstruktionen.....	42
4.1.1.1. Herausbildung der Identität und Entwurzelung.....	43
4.1.1.2. Kategorien von Identität.....	45
4.1.2. Erinnerungskonstruktionen.....	54
4.1.2.1. Kollektives Gedächtnis.....	57
4.1.2.2. Der Körper als Archiv der Erinnerung.....	59
4.1.2.3. Trauma.....	61
4.1.3. Narrative Ebenen.....	63
4.2. <i>Geschichte eines Lebens</i>	67
4.2.1. Identitätskonstruktionen.....	67
4.2.1.1. Herausbildung der Identität und Entwurzelung.....	68
4.2.1.2. Kategorien von Identität.....	72
4.2.2. Erinnerungskonstruktionen.....	80
4.2.2.1. Kollektives Gedächtnis.....	83
4.2.2.2. Der Körper als Archiv der Erinnerung.....	85
4.2.2.3. Trauma.....	92
4.2.3. Narrative Ebenen.....	94
5. Vergleich	96
Literaturverzeichnis	102
Abstract	108
Lebenslauf	109

1. Einleitung und Forschungsstand

Die vorliegende Arbeit untersucht zwei Autobiografien von Überlebenden des Holocaust im Hinblick auf die Konstruktion der Erinnerung und Identität, sowie die narrativen Ebenen der Texte. Im Speziellen soll dabei herausgearbeitet werden, wie die jeweilige Autorin bzw. Autor die Vergangenheit (re-) konstruieren, das vermeintlich Unsagbare sprachlich verfassen und wie sich diese Texte in den bestehenden Erinnerungsdiskurs rund um die (Literatur der) Shoah einordnen lassen. Die sich diesbezüglich ergebende Problematik fasst Jaiser wie folgt zusammen:

Die praktische Frage, um die es für diese Zeugnisliteratur gehen muss, ist, welche Wege literarischer Darstellung beschritten wurden, um einen Umgang mit dem Dilemma zwischen unmöglicher und gleichwohl unentbehrlicher Sprache zu finden, letztlich die Frage nach dem Verhältnis von Vergegenwärtigung des Völkermords, die allein Erinnerung und Gedächtnis ermöglicht, und der literarischen Gattung.¹

Aufgrund der hier erwähnten Sonderstellung in Bezug auf die Möglichkeiten und Grenzen des Erinnerens sind die beiden Texte auch von großem Interesse für die kulturelle Gedächtnisforschung. Darüber hinaus sind Erinnerung und Gedächtnis zu einem wichtigen Untersuchungsgegenstand in den Literaturwissenschaften geworden. Sie werden hinsichtlich ihrer „sprachlichen Medialität, d.h. in der Art und Weise, wie sie in ihrer sprachlichen Verfasstheit Bedeutungen produzieren, untersucht.“² Bei der vorliegenden Studie finden deshalb bedeutende Gedächtniskonzepte, wie etwa die *Memoire involuntaire* von Henri Bergson, das kollektive Gedächtnis von Maurice Halbwachs oder das kommunikative und kulturelle Gedächtnis von Jan und Aleida Assmann eine Anwendung.

Beim ersten vorliegenden Werk handelt es sich um die viel beforschte Lebensgeschichte von Ruth Klüger. In *weiter leben. Eine Jugend* zeichnet sie ihren Weg ausgehend von ihrer Heimatstadt Wien über die Gräueltaten der Jahre in verschiedensten Lagern bis in das ferne Amerika, in welches sie schließlich emigrierte, mit unvergleichlicher sprachlicher Expressivität nach. Sie erzählt dabei aus einer spezifisch kindlichen Perspektive heraus und

¹ Jaiser, Constanze: Die Zeugnisliteratur von Überlebenden der deutschen Konzentrationslager seit 1945. In: Shoah in der deutschsprachigen Literatur. Hgg. von Norbert Otto Eke und Hartmut Steinecke. Berlin: Erich Schmidt Verlag 2006. S. 125f.

² Wagner-Egelhaaf, Martina: Autobiographie. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart: Metzler 2005 (Bd. 323), S. 12.

entwirft dadurch Kindheitsbilder³. Die sich daraus ergebende „eingeschränkte Dimension der Erinnerungshaltung“⁴ bricht Klüger mit der Einführung einer reflexiven Ebene.

Die zweite Autobiografie ist eine weniger bekannte und literaturwissenschaftlich wesentlich geringer beleuchtete. Aharon Appelfeld führt seine Leserschaft in *Geschichte eines Lebens* ausgehend von seinen wohlbehüteten Kindertagen in der Bukowina über den Todesmarsch an der Seite seines Vaters durch die Ukraine in ein KZ, sowie durch viele Stationen seines Lebens, die er - in bitterer Einsamkeit und immer um das Überleben kämpfend - teils in der Wildnis, teils in Lagern verbringen musste, schließlich nach Israel, wo er nach dem Krieg Zuflucht suchte und auch als Autor bekannt wurde.

Die Analyse der Werke verläuft entlang den Strategien von Smith & Watson, die in *Reading Autobiography. A Guide for Interpreting Life Narratives* zwanzig Analysekategorien⁵ vorschlagen, die es erlauben, jeweils einen individuell verschiedenen Fokus in das Blickfeld zu nehmen. Für die in dieser Arbeit angestrebten Untersuchungen sind neben generellen Fragen zu Identitäts- und Subjektkonstruktion bzw. -konstitution vor allem die Kategorien *Memory, Experience, Trauma, Body and Embodiment*, sowie *Narrative Plotting and Modes* von großer Relevanz. Im Zuge der Auseinandersetzung soll aufgezeigt werden, wie in den Werken Identität und Erinnerung sprachlich konstruiert sind, auf welche Weise sich der Autor und die Autorin erinnern, welche Auslöser und Grenzen für das Erinnern es gibt, welche Rolle die Sprache bzw. auch der Schreibprozess in der Konstruktion der Erinnerung spielt und (speziell bei Klüger) wie all jene, die am Rezeptionsprozess beteiligt sind, die Autobiografie mitschreiben. Denn sobald eine Äußerung auf einen Autoren oder eine Autorin bezogen werden kann, „verändert sich die Art und Weise ihres Bedeutens.“⁶ Sowohl bei Ruth Klüger, als auch bei Aharon Appelfeld spielt die Sprache eine große Rolle, einerseits im erzählten Leben der Autorin/des Autors, andererseits auch in der ästhetischen Konstruktion der Autobiografie. Der Zusammenhang zwischen Sprache und Identität, Sprache und Erinnern, sowie Sprache und Vergessen wird deshalb untersucht.

Eine für dieses Forschungsvorhaben zentrale Interpretation des Werks von Ruth Klüger liegt in der Monografie von Heidelberger-Leonard vor; die *Erläuterungen und Dokumente zu weiter leben. Eine Jugend* von Feuchert liefern wichtige historische Bezüge, stellen

³ Vgl. dazu ausführlich Braun, Michael: Für ein Kind war das anders. Kindheit in der Holocaust-Literatur: Louis Begleys Lügen in Zeiten des Krieges (1991/94) und Ruth Klügers weiter leben. Eine Jugend (1992), S. 96-115.

⁴ Ebd. S. 97

⁵ Smith, Sidonie und Julia Watson: *Reading Autobiography. A Guide for Interpreting Life Narratives*. Minneapolis: University of Minnesota Press. 2001, S. 165-179.

⁶ Wagner-Egelhaaf, S. 9

ergänzende Informationen zu sämtlichen intertextuellen Bezügen zur Verfügung und halten Texte bereit, die eine Relevanz zu den von Klüger in ihrem Lebenswerk intendierten Bestrebungen haben.⁷

Darüber hinaus existieren eine Reihe vergleichender Untersuchungen zu unterschiedlichen Aspekten, wie etwa der Darstellung der Mutter-Tochter-Problematik⁸, der kindlichen Perspektivierung⁹, sowie zur Problematik der Muttersprache als Sprache der Täter¹⁰ und zu Autobiografien anderer Shoah-Überlebender.¹¹ Auch zum Zusammenhang von Sprache und Identität liegt ein vergleichender Text von Marisa Siguan vor.¹² Die Erörterungen der Erzählstrategien, Erinnerungskonstruktionen und narrativen Ebenen verlaufen im Wesentlichen über die vorliegenden Studien von Irmela von der Lühe, Bettina Banasch, Christian Angerer und Willi Huntemann.¹³ Ergiebig für die Fragestellungen rund um das Genre Autobiografie im Zusammenhang mit Klügers Text erweist sich die vergleichende Studie von Karolin Machtans betreffend den Historiker Saul Friedländer und Ruth Klüger.¹⁴ Klüger hat als populäre Literaturwissenschaftlerin auch selber Ausführungen verfasst, welche im Speziellen für die Herausarbeitung der Art und Weise der Konstruktion der Erinnerung und der dahinterstehenden vermeintlichen Intention der Autorin in dieser Arbeit

⁷Heidelberger-Leonard, Irene: Ruth Klüger, 'Weiter leben. Eine Jugend'. Interpretation. Oldenbourg- Interpretationen 81. München: Oldenbourg, 1996.

Feuchert, Sascha: Ruth Klüger. weiter leben. Eine Jugend. Erläuterungen und Dokumente. Stuttgart: Reclam, 2004.

⁸ K. Clementi, Federica: Re-centering the mother: Shoah autobiography in Ruth Klueger, Edith Bruck, Sarah Kofman. PhD, New York: 2008.

⁹ Braun, Michael: Für ein Kind war das anders. Kindheit in der Holocaust-Literatur: Louis Begleys Lügen in Zeiten des Krieges (1991/94) und Ruth Klügers weiter leben. Eine Jugend (1992). In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 27(1) 2002, 96-115.

¹⁰ Mugnolo, Domenico: Vom mühseligen Umgang mit der Muttersprache und von der 'Vergangenheit, die nicht vergehen will'-Ruth Klüger und George-Arthur Goldschmidt. In: Cambi, Fabrizio (Hg.): Gedächtnis und Identität: Die deutsche Literatur nach der Vereinigung. Würzburg: Königshausen & Neumann; 2008, 223-230.

¹¹ Langer, Phil C.: Schreiben gegen die Erinnerung? Autobiographien von Überlebenden der Shoah. Hamburg: Krämer 2002.

¹² Siguan, Maria Luisa: Literatur und Überleben. Die literarische Memoria bei Klüger, Améry, Semprún und Levi. In: Klinkert, Thomas und Günther Oesterle. (Hg.): Katastrophe und Gedächtnis. Berlin: de Gruyter 2013, 276-292.

¹³ Lühe, Irmela von der: Das Gefängnis der Erinnerung: Erzählstrategien gegen den Konsum des Schreckens in Ruth Klügers weiter leben. In: Köppen, Manuel und Klaus R. Scherpe (Hg.): Bilder des Holocaust: Literatur-Film-Bildende Kunst. Cologne: Böhlau 1997, 29-45.

Angerer, Christian: Wir haben ja im Grunde nichts als die Erinnerung: Ruth Klügers 'weiter leben' im Kontext der neueren KZ-Literatur. In: Sprachkunst: Beiträge Zur Literaturwissenschaft 29 (1), 1998, 61-83.

Bannasch, Bettina: Anekdoten wie Mandelblättchen. Entwürfe mythischen Erzählens in der neueren Shoahliteratur von Frauen. In: Klinkert, Thomas und Günther Oesterle. (Hg.): Katastrophe und Gedächtnis. Berlin: de Gruyter 2013, 333-349.

Huntemann, Willi: Zwischen Dokument und Fiktion. Zur Erzählpoetik von Holocaust-Texten. In: Arcadia - Internationale Zeitschrift für Literaturwissenschaft . Band 36, Heft 1, S. 21-45.

¹⁴ Machtans, Karolin: Zwischen Wissenschaft und autobiographischem Projekt: Saul Friedländer und Ruth Klüger. Mit einem Vorwort von Alon Confino. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2009.

herangezogen werden, vor allem die Überlegungen zum KZ-Kitsch und dem damit verbundenen Missbrauch der Erinnerung an die Ermordeten.¹⁵

Eine umfassende Studie zu Aharon Appelfelds autobiografischem Text gibt es derzeit nicht. Es liegt eine Monografie von Ramras-Rauch zu Appelfelds Fiktion¹⁶ (Kurzgeschichten, Novellas, Romane) aus dem Jahre 1994 vor. Die Untersuchung von Yigal Schwartz zu Appelfelds Werken¹⁷ ist um drei wesentliche Aspekte der Texte organisiert: religiöse (jüdische) Identität, Suche nach Kindheit und Erinnerung, sowie Erinnerungsorte. Jedoch liegt auch hier das Publikationsjahr vor dem Erscheinungsjahr der Autobiografie. Neben Interviews mit dem Autor selber finden in die vorliegende Auseinandersetzung lediglich Aspekt aus Emily Miller Budicks Überlegungen zur Repräsentation des Holocaust in ausgewählten Werken Appelfelds aus 2005 Eingang,¹⁸ in die sie auch *Geschichte eines Lebens* einbezieht, sowie Franka Maubachs Studie zu Märchen, Spiel und Rollentausch¹⁹, welche sich bei der Untersuchung der Märchenmotivik als gewinnbringend erweist.

Der Analyse vorangestellt ist ein knapper Einblick in die Entwicklung und eine Darstellung der wichtigsten Merkmale jener beiden Genres, deren Kennzeichen für die beiden Texte konstitutiv sind: die Literatur der Shoah, sowie die Autobiographie. In vielen Aspekten entsprechen *weiter leben. Eine Jugend* und *Geschichte eines Lebens* den elementaren Grundzügen sowohl des einen, als auch des anderen Genres, in vielen Gesichtspunkten unterscheiden sie sich jedoch wesentlich von den bestimmenden Charakteristika dieser Gattungen.

Abschließend wird, anhand bestimmter Parameter, ein Vergleich der beiden Werke vorgenommen. Dies ist nicht zuletzt deshalb interessant, weil es bei dem Verfasser und der Verfasserin auch Gemeinsamkeiten gibt, die außerhalb der Poetik ihrer Texte liegen. Beide sind bereits vor der Publikation ihrer Lebensgeschichte professionelle Literaten gewesen. Ruth Klüger lehrt als Germanistin an verschiedenen Universitäten in Amerika und Europa

¹⁵ Klüger, Ruth: Von hoher und niedriger Literatur. Göttingen: Wallstein 1996.

Klüger, Ruth: Gelesene Wirklichkeit: Fakten und Fiktionen in der Literatur. Göttingen: Wallstein 2006.

¹⁶ Ramras-Rauch, Gila: Aharon Appelfeld: The Holocaust and beyond. Bollomington [Ind.]; Indiana University Press, 1994.

¹⁷ Schwartz, Yigal: Aharon Appelfeld: From Individual Lament to Tribal Eternity. Hannover: N.H.: Brandeis University Press of New England, 2001.

¹⁸ Miller Budick, Emily: Aharon Appelfeld's Fiction: Acknowledging the Holocaust. Bloomington [Ind.]: Indiana University Press, 2005.

¹⁹ Maubach, Franka: Märchen, Spiel und Rollentausch: kindliche Aneignungen gewaltsamer Übermächtigungen im Krieg (1939–1945). In: Historische Anthropologie Vol.17(3), 2009. Böhlau Verlag GmbH & CIE. S. 406-430.

und Aharon Appelfeld ist gefeierter Autor in Israel, der auch internationalen Ruhm erlangte. Unter anderem wurde er mit dem *National Jewish Book Award* ausgezeichnet. Dieser Aspekt unterscheidet die beiden Werke erheblich von anderen, im selben Kontext stehenden Publikationen. Ein Großteil der Literatur von Überlebenden ist nicht von professionellen Schriftsteller_innen verfasst, sondern von literarischen Laien.²⁰ Darüber hinaus haben beide Autoren den Holocaust und damit verbundene Lagererfahrungen in ihrer Kindheit und nicht als Erwachsene gemacht - Appelfeld ist 1932, Klüger 1931 geboren. Diese Tatsache verleiht der zugrundeliegenden autobiographischen Erfahrung und der damit verbundenen Erzählperspektive einen radikal divergenten Charakter, denn - um es mit Brauns Worten zu sagen - „Ein Kind sieht das anders.“²¹ Als weitere Gemeinsamkeit kommt hinzu, dass beide Autoren ihre Lebenserfahrungen der Kriegsjahre erst sehr viele Jahre später aufgeschrieben haben.

Mit einer vergleichenden Studie zu Appelfeld und Klüger wird in der bisherigen Forschung eine Lücke geschlossen.

2. Das Genre

Bei dem Versuch einer Genredefinition der beiden vorliegenden Texte müssen zunächst zwei literarische Kategorien herangezogen werden: Holocaust-Literatur und die Gattung Autobiografie. Dies ermöglicht einen Blick auf die Texte aus zwei unterschiedlichen Perspektiven und eine Einordnung unterschiedlicher textinterner und -externer Merkmale in den einen, als auch in den anderen literarischen Diskurs. Willi Huntemann merkt diesbezüglich folgende Gemeinsamkeiten an:

Mit autobiographischem Schreiben haben Holocaust-Texte die Literarisierung und den Authentizitätsanspruch gemein; der Erzählgegenstand ist aber nichts in erster Linie Individuelles, sondern ein kollektives Schicksal — was die Texte wiederum in die Nähe von Zeugenbericht und Dokument rücken lässt und den Authentizitätsanspruch zu einem Authentizitätsgebot bzw. Fiktionalisierungsverbot verschärft.²²

Im öffentlichen Diskurs und auch in bestimmten literarischen Fachkreisen gelten für diese Texte also Verbindlichkeiten, deren Einhaltung ein so dringliches Gebot darstellen, wie dies bei keinem anderen Genre der Fall ist. Die nächsten beiden Kapitel widmen sich deshalb der

²⁰ Vgl. Hofmann, Michael. *Literaturgeschichte der Shoah*. Herausgegeben von Herbert Kraft. *Literaturwissenschaft. Theorie und Beispiele*. Viertes Band. Münster: Aschendorff Verlag, 2003, S. 10.

²¹ Braun 2002

²² Huntemann, S. 23

Rekonstruktion der Ursachen für die Entstehung dieser strengen Formel für jene Art von Literatur, deren Inhalt eine autobiografische Holocaust-Erfahrung zugrunde liegt.

2.1. Literatur der Shoah

Dieser Oberbegriff bezieht sich auf Texte, die sich in der einen oder anderen Weise thematisch mit dem Holocaust auseinandersetzen, er ist ein gattungsunabhängiger Begriff, umfasst fiktionale und auch nicht-fiktionale Texte - Dramen, Gedichte, Essays, Romane und viele andere Kategorien.²³ Die mit Abstand am häufigsten vertretene Gattung ist aber die sogenannte Zeugnisliteratur²⁴.

Eine grobe Chronologie der Publikationen speziell von Zeugnisliteratur zeichnet Constanze Jaiser wie folgt. In den Nachkriegsjahren von 1945 - 49 gab es eine ganze Welle von Publikationen zu Verfolgung und Vernichtung.²⁵ Dahinter stand die „Motivation vieler Autorinnen und Autoren, ihre erzählten Erfahrungen würden auf großes Interesse stoßen und es würde ihnen, wenigstens im nachhinein [sic!], Gerechtigkeit widerfahren- eine Annahme, die bekanntlich weitgehend enttäuscht wurde.“²⁶ Auch Ruth Klüger artikuliert diese Motivation an einer Stelle in ihrer Autobiografie.²⁷ Aleida Assmann merkt diesbezüglich an:

Schreiben wurde für viele Überlebende zunächst zu einer Form des Widerstands und dann zu einer ethischen Pflicht, um denen, die als unschuldige Opfer entrechtet, geschunden und vernichtet wurden, nachträglich eine Stimme zu geben.²⁸

Bis zum Ende der 50er Jahre konstatiert Jaiser dann jedoch einen Schwund der „Bereitschaft zur Konfrontation“²⁹ in der Bevölkerung. Außerdem gab es bis dahin nur ganz wenige Veröffentlichungen von jüdischen Autor/innen.

In den 60er Jahren ist eine Zäsur zu vermerken, hervorgerufen durch den Eichmann-Prozess und die Frankfurter Auschwitz-Prozesse, welche eine breite Resonanz in der Öffentlichkeit erzeugten, die mit einer großen Anzahl an Publikationen zum Thema quittiert wurden. Auch Erzählungen wie beispielsweise *Die Blechtrommel* von Hermann Broch fallen in diese Zeit. Man setzt sich in der Literatur mit Fragen der Ursache und Schuld auseinander und die

²³ Vgl. Hofmann 2003.

²⁴ Eine ausführliche Diskussion des Begriffs Zeugnisliteratur findet sich im Kapitel 2.3. in dieser Arbeit.

²⁵ Vgl. Jaiser, 109f.

²⁶ Ebd. S. 110

²⁷ weiter leben. Eine Jugend (WL), S. 116

²⁸ Assmann, Aleida. Wem gehört die Geschichte? Fakten und Fiktionen in der neueren deutschen Erinnerungsliteratur. Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 36(1) 2011, S. 217.

²⁹ Jaiser, S. 110

Deutschen werden nicht mehr kollektiv als Opfer gesehen.³⁰ Einher geht eine Abwendung von der Darstellung der Protagonisten als „pathologische Einzelfälle oder abgehoben als dämonische Führungsclique“³¹.

Auf diese Phase folgt dann ein Rückgang der Veröffentlichungen in den 70er Jahren, gefolgt von einem Boom deutschsprachiger Publikationen in den 80ern, die einherging mit einer zunehmenden Repräsentation des Holocaust in anderen medialen Vermittlungen (Filme, Serien, etc.). Dieser Boom in Kombination mit dem Unsagbarkeitsdiktum führen letztlich im öffentlichen Diskurs zu einer nivellierenden, „zunehmenden Gedenkrhetorik“³², wie sie u.a. auch von Klüger immer wieder heftig kritisiert wird. In ihrer Bonner Poetik-Vorlesung, welche unter dem Titel *Von hoher und niedriger Literatur* später publiziert wurde, merkt sie bezüglich dieser Verklärung im öffentlichen Diskurs an: „Das Vergangene war nur allzu vorstellbar, darum war es bedrückend. Erst später wurde es durch den Heiligenschein seiner Unsagbarkeit, also durch eine Kitsch-Aura, verklärt.“³³

Ab 1990 verzeichnet Jaiser die meisten Veröffentlichungen. In diese Phase fällt auch die Publikation von *weiter leben. Eine Jugend*. Die Gedächtnisforschung liefert hierzu eine interessante Erklärung:

Im Rückgriff auf Jan Assmann kann diese Zeit als eine Übergangsphase vom individuellen zum kollektiven Gedächtnis begriffen werden, eine Phase wo sich lebendige, kommunikative Erinnerung transformieren muß zu einer medial vermittelten. Folge davon sei automatisch, daß der Erinnerungsprozeß als solcher zum Thema wird.³⁴

Bettina Bannasch kommentiert diese Wende in Bezug auf Ruth Klügers Werk wie folgt:

Ihre Werke erweisen sich als (erinnerungs)diskursiv außerordentlich informiert und reflektiert, allen voran jenes Buch, das innerhalb der deutschsprachigen Literatur die Wende zum neuen Schreiben über die Shoah breitenwirksam einleitet: Ruth Klügers *weiter leben* (1992), die Autobiographie einer Angehörigen der ersten Generation. In seinem differenzierten und reflektierten Umgang mit der eigenen und mit der kollektiven Erinnerung setzt Klügers Text Maßstäbe für die neuere Shoahliteratur.³⁵

³⁰ Vgl. ebd. S. 111 f.

³¹ Ebd. S. 112

³² Jaiser, S. 113

³³ Klüger 1996, S. 32

³⁴ Jaiser, S. 114

³⁵ Bannasch, S. 334

Überlegungen zu diesen neuen Maßstäben finden sich im nächsten Kapitel im Anschluss an eine knappe Darstellung der Entwicklung des Genres Autobiografie und damit verbundener Diskussion zum historischen Wandel von Schlüsselbegriffen im Diskurs rund um das Genre.

2.2. Autobiografische Literatur

Der Terminus Autobiografie ist geprägt von dem Dichter Robert Southey, der ihn 1809 aus den drei griechischen Wörtern „auto“ für Selbst, „bios“ für Leben und „graphie“ für Schreiben zusammensetzte und als „Autobiography“ in die englische Sprache übernahm.³⁶

Die Praxis des Schreibens über das eigene Leben hat jedoch eine wesentlich ältere Tradition. Die ersten autobiografischen Texte sind in einem christlichen Kontext entstanden und mit religiösen Bestrebungen verbunden. Eine Vertretung dieser Kategorie, die sehr oft als „origin of modern Western autobiography“ bezeichnet wird, findet man in den *Confessions* von Saint Augustine (398-400).³⁷ Anderson betont den missionarischen Charakter dieser frühen Texte. Es handle sich dabei nicht um die Darstellung einer repräsentativen Ansammlung von Erfahrungen im Leben einer Person, welche sich für die Persönlichkeit dieser Person als konstitutiv erwiesen, sondern um die religiös motivierte Konstruktion selektiver Auszüge aus dem Leben dieser Person, die eine ganz bestimmte Intention verfolgt.³⁸ Die Genrebezeichnungen dieser frühen Schreiben, ob nun religiöser oder säkularer Natur, sind vielfältig und reichen von „Memoiren“ über „Testimonio“ bis hin zu „Autoethnography“ etc.³⁹

Autobiografische Texte aus dem späten 18. Jahrhundert bis weit in das 19. Jahrhundert hinein (z.B. Wordsworth) sind an Individualitätsbestrebungen der Romantik und damit verbundene Vorstellungen von Sein und Identität gebunden. Damit betont Anderson einmal mehr die Abhängigkeit der Konstruktion der Texte von historischen Diskursen. Die Bestrebungen sind nunmehr nicht mehr religiös motiviert, sondern werden von individuelleren Faktoren abhängig gemacht, was nichts an der grundsätzlichen Konstruiertheit der Lebensgeschichte verändert.⁴⁰

³⁶ Vgl. Smith & Watson, S. 1 f. sowie, Anderson, Linda: *Autobiography*. London: Routledge. 2001, S. 7

³⁷ Vgl. Anderson, S. 18

³⁸ Vgl. ebd. S. 18-33

³⁹ Smith & Watson, S. 2 f.

⁴⁰ Vgl. Anderson, S. 7-12

Das Genre Autobiografie, wie es in zeitgenössischen westlichen Diskursen verstanden und mit einem kanonisierten Textkorpus versehen wird, hat seine Wurzeln in der Aufklärung. Jedoch kritisieren Vertreter postmoderner und postkolonialer Theorien die so entstandene Kreation eines Genres, für das einige wenige Texte („master narratives“⁴¹) als maßgebend empfunden werden und damit verbundene textinterne, wie textexterne Merkmale für das Genre verbindlich gelten.⁴² Wagner-Egelhaaf fasst die konstitutiven Merkmale der Gattung Autobiografie zusammen: Ein Text, der in Prosa geschrieben ist, eine individuelle Lebensgeschichte zum Inhalt hat, in dem Autor und Erzähler, sowie Erzähler und Hauptfigur zusammenfallen, der aus einer rückblickenden Perspektive erzählt wird; sie hebt dadurch die Normativität von Gattungsbegriffen hervor.⁴³ Auch bei Gattungsnormen wie eben der Autobiografie, so Wagner-Egelhaaf, handle es sich um diskursiv hervorgebrachte Realitäten, die auf Konventionen beruhen. In diesen werde ein „Erwartungshorizont“ produziert, an dem sich sowohl das Schreiben, als auch das Lesen der Autobiografie orientiere.⁴⁴ Wagner-Egelhaaf resümiert diesbezüglich der so entstehenden Produktivität der Texte: „Jeder einzelne autobiographische Akt, sei es das Lesen oder das Schreiben einer Autobiographie, bestätigt und modifiziert die »Gattung« Autobiographie.“⁴⁵

Die Normativität der auf diese Weise „etablierte[n] literarische[n] Gattung ist eng mit dem androzentrischen Subjektbegriff der Aufklärung des 18. Jahrhunderts verbunden sowie mit dem Begriff des Autors als Urheber eines Textes und als einziger legitimer Instanz zur Bestimmung seiner Bedeutung“⁴⁶. Frauen als Autorinnen von Autobiographien sind somit beispielsweise automatisch marginalisiert. Historisch manifestiert sich diese Ausgrenzung vor allem durch die Tendenz zur Favorisierung eines maskulinen Subjekts in traditionellen autobiografischen Schreiben.⁴⁷ Anderson merkt an, dass zum Beispiel jene Lebensgeschichten, die eine religiöse Sinneswandlung in den Mittelpunkt ihrer Erzählung stellen (sog. „Conversion narratives“) eher einem maskulinen Subjekt den Vorzug geben, wohingegen Tagebuchaufzeichnungen oder Journals als typisch weibliche Gattung gelten.⁴⁸

Frauen werden 'außerhalb des Gesetzes' platziert, also sowohl außerhalb des Gesetzes von Genre als auch außerhalb der Vorstellung eines identischen Subjekts/Selbst; die weibliche Autobiographie wird unterdrückt und nicht in den

⁴¹ Smith & Watson, S. 3

⁴² Ebd, S. 3f.

⁴³ Vgl. Wagner-Egelhaaf, S. 6

⁴⁴ Vgl. ebd. S. 7

⁴⁵ Ebd. S. 7

⁴⁶ <http://differenzen.univie.ac.at/glossar.php?sp=9>, eingesehen am 6. 1. 2015

⁴⁷ Vgl. Anderson, S. 33-43

⁴⁸ Vgl. ebd. S. 34

Kanon aufgenommen, weil sie die 'wahren', also männlichen Autobiographien kontaminiert; die männliche Autobiographie wird als universal, die weibliche hingegen als ein Produkt einer spezifisch weiblichen Erfahrung gelesen (Marcus).⁴⁹

In der postkolonialen Autobiografieforschung und der damit verbundenen Dezentrierung des Subjekts entfernt man sich schließlich gänzlich von essentialistischen Identitätsauffassungen.⁵⁰ Aufbauend auf die Theorien von Sigmund Freud, Jacques Lacan, Roland Barthes und Jacques Derrida betonen diese Ansätze die Verstrickung des Subjekts innerhalb bestimmter diskursiver Praktiken, durch welche Identität konstruiert und konstituiert wird.⁵¹ Im Zentrum steht also die Frage danach, wer letztlich in der Autobiografie spricht – der Text oder das Subjekt? Die textuelle Realität wird hinsichtlich ihrer „kulturellen, diskursiven und sprachlichen Determiniertheit“⁵² und nicht mehr auf der Folie eines vermeintlichen Autoren- oder Autorinnensubjekts wahrgenommen. Diese Überlegungen führen schließlich sogar so weit, dass die Unterscheidung zwischen autobiografischen und fiktionalen Texten grundsätzlich angezweifelt wird.⁵³ Denn es wird nicht nur die Existenz eines in sich geschlossenen Subjekts in Frage gestellt und damit verbundener Wahrheitsanspruch des Autors/der Autorin, sondern auch die Rolle der Rezipient_innen in die Überlegungen mit einbezogen. Demzufolge wird nicht nur das Subjekt auf unterschiedliche Art und Weise in die Autobiografie eingeschrieben, sondern es gibt auch viele verschiedene Arten, wie man das Subjekt in den Text hineinlesen kann.⁵⁴ Diese Lesart ist vollkommen abhängig vom Vorwissen des rezipierenden Subjekts und, im Derridaschen Sinne, von der Struktur der Sprache und des Diskurses⁵⁵. Die Grundspannung, die autobiografischen Texten zugrunde liegt, ist jene zwischen dem Anspruch der Leserschaft, in den Texten die Abbildung einer historischen Realität vorzufinden einerseits und die notwendigerweise subjektive Autor/innenposition andererseits.⁵⁶ Daraus ergibt sich ein „Widerstreit zwischen **Referenz** und literarischer **Performanz**“⁵⁷, also zwischen der vermeintlichen Wiedergabe einer außertextuellen, historischen Realität und der literarischen Ausgestaltung und dem hervorbringenden Charakter dieser.

⁴⁹ <http://differenzen.univie.ac.at/glossar.php?sp=9>, eingesehen am 6. 1. 2015

⁵⁰ Vgl. ebd., eingesehen am 6. 1. 2015

⁵¹ Vgl. Anderson, S. 60-91

⁵² Wagner-Egelhaaf, S. 12

⁵³ <http://differenzen.univie.ac.at/glossar.php?sp=9>, eingesehen am 6. 1. 2015

⁵⁴ Vgl. Anderson, S. 60-91

⁵⁵ Derrida Jacques: Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaften vom Menschen. In: Die Schrift und die Differenz, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1976.

⁵⁶ Vgl. Wagner-Egelhaaf, S. 2

⁵⁷ Ebd. S. 4

Paul de Man stellt den Gattungsbegriff der Autobiografie gleich generell in Frage und behauptet, dass es sich bei der Autobiografie um eine Denkfigur handle, die in sämtlichen Texten gefunden werden könne.⁵⁸ Dabei handelt es sich um die rhetorische Figur der Prosopopöie, durch die „nach de Man in der Autobiographie der Name des Autors ein Gesicht [erhält], das den Text versteh- und erinnerbar macht“⁵⁹. Demzufolge ist die Autobiographie nicht länger als literarische Gattung, sondern als ein „strukturierendes Prinzip“ zu begreifen, „das allen Texten zu Grunde liegt und im selben Moment die Möglichkeit autobiographisierender Lesarten zurückweist“⁶⁰.

Wie auch Irmela von der Lühe hervorhebt, sind die oben geschilderten Sachverhalte der Autorin von *weiter leben. Eine Jugend* als Literaturwissenschaftlerin bekannt und sie setzt dieses Wissen gezielt in der Konstruktion ihrer Autobiografie ein. Wie die Analyse des Werks zeigen wird, versucht Klüger nicht nur, eine Dialogsituation herzustellen, sondern erörtert in ihren, mit dem Text verwobenen Reflexionen mehrmals Aspekte zur Konstruiertheit ihrer Autobiografie und gibt gezielt eine Rezeptionsanleitung. Das Buch ist vom „Wissen um die Probleme und Risiken des autobiographischen Erzählens durchzogen“⁶¹.

2. 3. Besonderheiten der Neuen Zeugnisliteratur

Innerhalb der Autobiografie und als dominierende Gattung der Literatur der Shoah haben sich jene Lebensberichte etabliert, denen eine Lagererfahrung zugrunde liegt. Die Bezeichnungen dieser Gattung sind vielfältig und reichen von KZ-Erinnerungen, KZ-Literatur oder Lagerliteratur bis hin zu Zeugnisliteratur. Letzteren schlägt Jaiser in Abgrenzung zum Begriff der Holocaustliteratur vor, und zwar für jene Texte, die von Autor_innen verfasst wurden, die unmittelbar von den Gräueltaten betroffen waren.⁶² Auch Aleida Assmann verwendet den Begriff des Zeugnisses für Autobiografien, denen eine Holocaust-Erfahrung zugrunde liegt.⁶³

Die Darstellung und Vermittlung der Erinnerung in diesen Texten bedarf einer literarischen Rekonstruktion, wie dies auch in älteren Werken des Genres KZ-Literatur mit der detaillierten Niederschrift der Erfahrungen (wie beispielsweise bei Levi) der Fall war.⁶⁴ „Neu an ihr [der jüngeren Erinnerungsliteratur, T.P.] ist aber, daß sie diese Kluft zwischen

⁵⁸ Vgl. Wagner-Egelhaaf, S. 9f.

⁵⁹ Ebd. S. 83

⁶⁰ <http://differenzen.univie.ac.at/glossar.php?sp=9>, eingesehen am 21. 2. 2015

⁶¹ Von der Lühe, S. 32

⁶² Vgl. Jaiser 107f.

⁶³ Vgl. Assmann, S. 217

⁶⁴ Vgl. Angerer, S. 73

Erfahrung und Erinnerung nicht bloß beklagt, überspielt oder bloß in Kauf nimm, sondern als Prinzip ihrer ästhetischen Formgebung nützt.“⁶⁵ Diesem Prinzip folgen auch die Werke von Appelfeld und Klüger, wie noch zu zeigen sein wird.

Eng verknüpft mit der Authentizität in Autobiografien ist die Frage *wer* über den Holocaust schreiben darf. Denn die Lebenserfahrung der Person ist das Zeugnis, welches der autobiografischen Handlung zugrunde liegt und legitimiert so die Autorität der Autorin/des Autors. Die Leserschaft beansprucht den Wahrheitsgehalt der Erzählung, wie auch die Aufrichtigkeit des Erzählers/der Erzählerin und legitimiert damit das Schreiben und die Publikation der Autobiografie.⁶⁶

Through the text the life narrator claims that the memories and experiences are those of the „signature“ on the cover, the author. Readers ascribe these memories and experiences to a flesh-and blood person. Ultimately, of course, the relationship comes down to a matter of mutual trust.⁶⁷

Der so entstehende autobiografische Pakt⁶⁸ gilt als verbindlich. Verstärkt wird diese Verbindlichkeit noch durch die Thematik des Holocaust. Das demonstriert der Skandal um das vermeintlich autobiografische Werk von Benjamin Wilkomirski, der in *Bruchstücke. Aus einer Kindheit 1939-1948* eine Lagererfahrung fingiert und damit zeigt, wie eine „behauptete Überlebensidentität zu literarischem Kitsch und narzistischer Sentimentalisierung führen kann.“⁶⁹ Denn – so Assmann in Bezug auf die Autobiografien Klügers und Levis – die Texte bestehen „auf ihrer außertextlichen Referenz und einem Wahrheitsanspruch, der durch eine möglichst transparente Schreibweise mit dem Anspruch auf äußerste Genauigkeit unterstrichen wird.“⁷⁰ Wilkomirski hat somit das existierende „Tabu einer freien literarischen Mimesis“⁷¹ gebrochen, indem er sich die Holocaust-Erfahrung der Opfer aneignete und zu seinen (ästhetischen) Zwecken verwertete. Auf diese Weise kommt es zu einem Konflikt vor allem mit dem Stoff, nicht nur mit der Gattung der Autobiografie:

Die Autobiographie ist aber mehr als ein bloßes Lebenszeugnis, sondern der Autor, der zugleich Erzähler und Hauptfigur ist, liefert auch eine Sinndeutung seines Lebens. Das autobiographische Interesse am eigenen Leben in seiner Subjektivität und Einzigartigkeit gerät nun in Konflikt mit dem Holocaust als Kollektivschicksal; die Erinnerungen eines Überlebenden müssen unwillkürlich

⁶⁵ Ebd. S. 73

⁶⁶ Vgl. Smith & Watson, S. 27

⁶⁷ Ebd. S. 32

⁶⁸ Vgl. Lejeune, Philippe: Der autobiographische Pakt. Aus dem Französischen von Wolfram Bayer u. Dieter Hornig. Berlin/New York: de Gruyter 1994.

⁶⁹ Eke, Norbert Otto (Hg.): Shoah in der deutschsprachigen Literatur. Berlin: Schmidt 2006, S. 289

⁷⁰ Assmann 2011, S. 217

⁷¹ Huntemann, S. 27

auch immer Zeugnis ablegen vom Schicksal der unzähligen anderen, wovon nur der kleinste Teil überlebt hat.⁷²

Der Zeugnisliteratur kommt damit in der Herausbildung eines kollektiven Gedächtnisses eine ganz spezifische Aufgabe zu, nämlich „die zerstörerische Wucht der großen Geschichte in ihrem Niederschlag auf Einzelgeschichten und individuelle Schicksale zu vergegenwärtigen“⁷³. Das Problem Wilkomirski zeigt deutlich, wie die Autor_innen eher nach moralischen, denn nach ästhetischen Bewertungskriterien beurteilt werden.⁷⁴ Denn, „[s]teht das Zeugnis der Überlebenden unter dem Anspruch, Beweis zu sein im Dienste einer juristischen Suche nach Wahrheit, so erhält ihr Wort den Status eines „corpus delicti““⁷⁵.

Für die Zeugnisliteratur ergibt sich hinsichtlich des autobiografischen Pakts zusätzlich noch folgendes Problem: „Verlässlichkeit, Wahrhaftigkeit und Faktentreue als oberste Prämissen autobiographischer Erinnerungsarbeit geraten angesichts dieses tiefgreifenden Dilemmas ins Wanken.“⁷⁶ Mit Dilemma bezeichnet Braun hier die Tatsache, dass die viel zitierte Einzigartigkeit der Shoah sich jeglichen Möglichkeiten des Vergleichs entzieht. Diese sei jedoch eine Grundfunktion des Gedächtnisses.⁷⁷ Für die jüngere Zeugnisliteratur kann auch noch die hinzukommende große Zeitspanne zwischen der Erfahrung und deren Niederschrift dem von Braun zitierten Dilemma hinzugerechnet werden. Das damit verbundene, unzählige Überschreiben und Neudefinieren der Erinnerung führt möglicherweise zu einer Überlagerung der Ereignisse. Ruth Klüger spricht diese Problematik in folgender Textpassage sogar selber an:

Mir fällt es schwer, diese an sich keineswegs traumatische Erinnerung aufzuschreiben, und ich merke, daß ich es mit umständlichen Worten getan habe, daß mir auch keine besseren einfallen. Ähnlich habe ich uns in einer ersten Niederschrift der Selektion Unterwäsche angedichtet, was mich beim Durchlesen sehr erstaunt hat, denn wir waren ja nackt.⁷⁸

Diese Fehlleistungen können als Hinweise der Autorin auf die Unzuverlässigkeit des Gedächtnisses gelesen werden.

Gegen den ersten, von Braun als Dilemma formulierten Aspekt, die Shoah würde sich jeder Vergleichsmöglichkeit entziehen, wendet sich Klüger jedoch entschieden. Sie tut dies sowohl

⁷² Ebd. S. 30f.

⁷³ Assmann 2011, S. 217

⁷⁴ Vgl. Huntemann, S. 23f.

⁷⁵ Jaiser, S. 116

⁷⁶ Braun, S. 104

⁷⁷ Vgl. ebd. S. 103f.

⁷⁸ WL, S. 143

in der Konstruktion ihres autobiografischen Textes, indem sie den Vergleich als Erzählstrategie verwendet, als auch in vielen ihrer Essays und Interviews zum Thema.⁷⁹

2.4. Merkmale der Neuen Zeugnisliteratur

Jaiser streicht in ihrer Auseinandersetzung mit der Zeugnisliteratur Differenzen gegenüber der klassischen Autobiografie und auch der ersten Zeugnisliteratur heraus, die hier in Kürze umrissen werden.⁸⁰

Die geschilderte Lebenszeit in der meisten Zeugnisliteratur erstreckt sich lediglich vom Anfang in den 30er Jahren bis zur Befreiung bzw. der Flucht. Auch das übliche Schema der Autobiografie (Geburt-Kindheit-Jugend-Beruf) sei ausgesetzt, so Jaiser. Hier lässt sich eine weitere Besonderheit von *Weiterleben. Eine Jugend* feststellen: die Verwobenheit der Lagererfahrung mit „normalbiografischen Erfahrungen“⁸¹, zumal das Kapitel über die KZ-Aufenthalte im Gesamtkontext keinen überwiegenden Teil einnimmt (71 von 284 Seiten).⁸² Klüger wirkt so der Tendenz entgegen, die Identität einer/s Überlebenden nur auf den KZ-Aufenthalt oder den Komplex Auschwitz zu reduzieren. Denn das sei ihr ein Anliegen, welches sie in den folgenden, an die Leserschaft gerichteten Worten sehr deutlich formuliert: „[W]as immer ihr denken mögt, ich komm nicht von Auschwitz her, ich stamm aus Wien.“⁸³

Als weiteres Charakteristikum der Zeugnisliteratur nennt Jaiser das Bedürfnis der Autor_innen, die lebensbedrohliche, zerstörerische Erfahrung des Lageraufenthalts „über eine Sprachwerdung und über das Gehörtwerden Realität werden zu lassen“ und auf diese Weise „dem Gestorbensein als exemplarische Existenz ein menschliches Antlitz zu verleihen.“⁸⁴ An diesen Wunsch, Zeugnis ablegen zu wollen von der Katastrophe erinnert sich auch die Autorin Ruth Klüger:

Ich erlebte etwas, wovon Zeugnis abzulegen sich lohnen würde. Vielleicht würde ich ein Buch schreiben mit einem Titel wie ›Hundert Tage im KZ‹. (Derartige Titel hat es nach dem Krieg tatsächlich gegeben.) Niemand würde abstreiten können, daß ich zu den Verfolgten zählte, denen man Achtung entgegenbringen mußte [...].⁸⁵

⁷⁹ Vgl. dazu u.a. die Dokumentation von Renata Schmitkunz, sowie Dichten über die Shoah. Zum Problem des literarischen Umgangs mit dem Massenmord. In: Hardtmann, Gertrud (Hg.): Spuren der Verfolgung. Seelische Auswirkungen des Holocaust auf die Opfer und ihre Kinder. Gerlingen: Bleicher, 1992, S. 203–221.

⁸⁰ Mehr dazu vgl. Jaiser, S. 108ff.

⁸¹ Huntemann, S. 32

⁸² Vgl. ebd. S. 32

⁸³ WL, S. 139

⁸⁴ Jaiser, S. 123

⁸⁵ WL, S. 116

Ein weiterer wichtiger Aspekt in der Jüngerer Zeugnisliteratur ergibt sich aus der „paradoxen Situation“ der Überlebenden: Einerseits sind sie als Überlebende „Tote in einer lebendigen Gemeinschaft“, weil immer ein Teil in Auschwitz verstorben ist, andererseits sind sie durch ihr Überleben die „Lebendigen unter den Toten“⁸⁶. Diese Situation ist immer mit großen Schuldgefühlen verbunden, die bei Klüger auch häufig thematisiert werden. Sie spricht von einem „Schuldengefühl“ gegenüber den Ermordeten in ihrer Autobiografie und fühlt sich hin- und hergerissen zwischen Schuld und Unschuld: „Aber ich hatte gar keinen Verrat begangen, ich wußte nur davon. Ich war unschuldig, ich hatte nichts Verwerfliches getan, nur die Erkenntnis hatte ich gegessen.“⁸⁷ Das eigene Überleben beim gleichzeitigen Massensterben derer, mit denen man damals dasselbe Schicksal teilte, führt so zu einer „paradoxen, unlösbaren und unlebhaften Situation der Überlebenden“⁸⁸.

Darüber hinaus stellt Jaiser fest, dass dem/der Autor/in von Jüngerer Zeugnisliteratur häufig der Status einer „prophetische[n] Person“⁸⁹ zugeschrieben wird. Durch das Ablegen des Zeugnisses soll etwas bewirkt werden; es geht weder um den ästhetischen Wert des literarischen Werks, noch um die persönliche Darbietung der individuellen Lebensgeschichte, sondern um einen Erkenntnisgewinn und damit verbundenen Nutzen⁹⁰. Auch dieser prophetische Auftrag ist in Ruth Klügers Werk durch den permanenten Dialog mit der Leserschaft und die eingeführte reflexive Ebene sehr deutlich erkennbar.

Im Unterschied zu den ersten Zeugnisberichten erfolgt weder bei Appelfeld noch bei Klüger eine direkte Darstellung der Gräueltaten.⁹¹ Der Autor und die Autorin bauen auf einen bereits bestehenden Diskurs rund um die Shoah auf. Die ersten Texte von Primo Levi, Elie Wiesel und anderen Überlebenden, sowie die Aufklärung durch den Eichmann-Prozess und die Nürnberger Prozesse haben im kollektiven Gedächtnis der Nachkriegsgeneration bereits bestimmte Konzepte und Vorstellungen verankert, wodurch es nicht mehr notwendig ist, eine detaillierte Schilderung über die Verbrechen des Nationalsozialismus zu geben. Jede/r aufgeklärte Leser/in weiß, beispielsweise, um die Bedeutung der Verse „Mit erfrorenen roten / Händen schaufelt mein Bruder sein eigenes Grab.“⁹² in Ruth Klügers Autobiografie. Eine Erwähnung, dass es sich hier um ein Erschießungskommando handelt, bei dem die Totgeweihten vorher unter Waffengewalt ihr eigenes Grab schaufeln mussten, ist nicht

⁸⁶ Jaiser, S. 123

⁸⁷ WL, S. 185

⁸⁸ Jaiser, S. 123

⁸⁹ Ebd. S. 124

⁹⁰ Vgl. ebd. S. 124f.

⁹¹ Näheres zu den ersten Zeugnisberichten bei Hofmann 2003, S. 56-74.

⁹² WL, S. 98

notwendig, weil diese Ereignisse bereits in das kollektive Gedächtnis Eingang gefunden haben. Auch bei Aharon Appelfeld wird vieles nicht explizit ausgesprochen, ist aber dennoch präsent. Es gibt keine seitenlangen Beschreibungen von den Vorgängen bei der Deportation, in den Ghettos und Lagern, aber Begriffe wie Bahnhöfe, Gleise, Mauern und Zäune sind so eingesetzt, dass sie vorhandene Assoziationen beim Leser/bei der Leserin wecken.

Die Literatur hat bei der Herausbildung dieses Gedächtnisses mehr noch als die Philosophie und die Geschichtswissenschaft eine besondere Rolle gespielt.⁹³ Denn es ist ihr Auftrag, „von dem Unfassbaren Zeugnis abzulegen und Darstellungsmethoden zu finden, die indirekt, vermittelt und verschlüsselt den Zivilisationsbruch evozieren und auf diese Weise das Selbstverständnis des Menschen nach Auschwitz in eindrücklicher Weise prägen.“⁹⁴

2.5. Differenzierungen innerhalb des Genres

Smith & Watson definieren insgesamt 52 unterschiedliche Gattungen innerhalb des Genres Autobiografie⁹⁵, denen sich die Texte von Appelfeld und Klüger relativ zuordnen lassen. Relativ deshalb, weil keine der beschriebenen Charakteristika der jeweiligen Gattungen weder absolut, noch ausschließlich zutreffen. Denn *weiter leben. Eine Jugend* und *Geschichte eines Lebens* sind sowohl „Survivor narrative“, als auch „Trauma narrative“, genauso wie sie Aspekte der Gattung „Testimonio“ oder „Prison narrative“ enthalten. Diese Überschneidungen werden in Folge kurz umrissen.

Als „Survivor narrative“ bezeichnet man „narratives by survivors of traumatic, abusive, or genocidal experiences.“⁹⁶ In diesen Erzählungen fokussieren die Autor_innen nicht so sehr auf die Handlungen der Täter, sondern auf die psychologische Verfassung des Opfers.⁹⁷ Dies trifft auf Klüger gleich wie auf Appelfeld zu.

Die Gattung „Testimonio“ definieren Smith und Watson wie folgt:

In testimonio, the narrator intends to communicate the situation of a group's oppression, struggle, or imprisonment, to claim some agency in the act of narrating, and to call upon readers to respond actively in judging the crisis. Its primary concern is sincerity of intention, not the text's literariness.⁹⁸

⁹³ Hofmann, S. 8ff.

⁹⁴ Ebd. S. 9

⁹⁵ Smith & Watson, S. 183-207.

⁹⁶ Ebd. S. 205

⁹⁷ Vgl. ebd. S. 205

⁹⁸ Ebd. S. 206

In diesem Zusammenhang ist eine Diskussion über den Terminus Zeugnis von Jaiser sehr aufschlussreich. Sie nimmt eine Historisierung des Begriffs vor, dessen Ursprung sie im Hebräischen ortet⁹⁹ und leitet daraus Folgendes ab:

ein Zeugnis ereignet sich erst unter den Voraussetzungen einer Dialogsituation sowie einer gemeinsamen Sprache. Es bringt das Geschehen, das bezeugt wird, um so mehr zurück, wie es den am Zeugnisvorgang Beteiligten gelingt, einerseits das Geschehen sinnlich-körperlich zu vergegenwärtigen (es damit in die Gegenwart zurückzubringen), andererseits aber das Ereignis gerade nicht einfach mit der eigenen Erfahrung gleichzusetzen.¹⁰⁰

Drei wichtige Aspekte dieser Definition des Begriffs Zeugnis finden wir in *weiter leben. Eine Jugend*. Klüger stellt in ihrem Werk eine Dialogsituation her¹⁰¹, Vergegenwärtigung findet vor allem durch das Erzählmittel des Vergleichs statt und darüber hinaus gibt es einige Passagen im Text, welche sich ganz explizit gegen die Gleichsetzung der Erfahrung der Autorin mit dem Schicksal derer stellt, die nicht das Glück hatten, den Holocaust zu überleben.

Auch „Trauma narratives“ sind beide Autobiografien, weil der autobiografischen Erfahrung ein Trauma zugrunde liegt und die Autoren dennoch einen Weg finden, dem eigentlich Unsagbaren sprachlichen Ausdruck zu verleihen, was immer mit einem Ringen um die Rekonstruktion der Erinnerung aus dem Gedächtnis einhergeht.¹⁰²

Letztlich trifft auch noch die Gattung „Prison narrative“ auf Teile von Ruth Klügers Autobiographie zu. Smith und Watson beschreiben das Genre als

mode of captivity narrative written during **or after incarceration**, writings from prison often become occasions for prisoners to inscribe themselves as fully human in the midst of a **system designed to dehumanize them** and to render them **anonymous and passive**.¹⁰³ [Hervorhebungen hinzugefügt T.P.]

Ruth Klüger erwähnt in ihrer Autobiografie an mehreren Stellen, wie wichtig die Gedichte für sie waren, die sie in den KZs verfasste. Diese Gedichte montiert sie letztlich auch in ihre Lebensgeschichte hinein. „Ein Lebensbedürfnis war (und ist) ihr das Schreiben von Gedichten in doppelter Hinsicht: als Überlebensstrategie für die direkt Beteiligte schien es das einzige Mittel, die Todesfurcht im Lager zu bannen.“¹⁰⁴ Inwiefern das Verfassen dieser Gedichte in Auschwitz die Funktion hatte, der jungen Ich-Erzählerin eine menschliche Existenz zu

⁹⁹ Siehe dazu detaillierter Jaiser, S. 116f.

¹⁰⁰ Jaiser, S. 117

¹⁰¹ Siehe Kapitel 4.1.3. *Narrative Ebenen* in dieser Arbeit.

¹⁰² Vgl. Smith & Watson, S. 206

¹⁰³ Ebd. S. 201

¹⁰⁴ Heidelberger-Leonhard, S. 25

ermöglichen, anstatt es in einem System untergehen zu lassen, welches darauf ausgelegt war, es zu entmenschlichen, wie dies in Smith & Watsons Definition zum Ausdruck kommt, verdeutlicht die folgende Textpassage aus *weiter leben*:

Es sind Kindergedichte, die in ihrer Regelmäßigkeit ein Gegengewicht zum Chaos stiften wollten, ein poetischer und therapeutischer Versuch, diesem sinnlosen und destruktiven Zirkus, in dem wir untergingen, ein sprachlich Ganzes, Gereimtes entgegenzuhalten; also eigentlich das älteste ästhetische Anliegen.¹⁰⁵

Abgesehen von den in Auschwitz verfassten Gedichten gibt es auch sehr frühe Bestrebungen in Richtung Autobiografie in *weiter leben*, denn es formierte sich bei Klüger der Wunsch, ihre Erfahrungen im KZ zu verschriftlichen bereits während der Inhaftierung.

3. Leben und autobiografisches Werk

Im folgenden Abschnitt erfolgt eine knappe Darstellung der wichtigsten biografischen Eckdaten der Autorin und des Autors, sowie eine klassische Textanalyse der autobiografischen Texte, um einen fundierten Überblick über das Gesamtwerk zu geben.

3.1. Ruth Klüger und *weiter leben. Eine Jugend*

3.1.1. Biografie¹⁰⁶

Die Autorin Ruth Klüger wurde am 30.10.1931 in Wien als Tochter eines Frauenarztes und einer Krankengymnastin in eine gut situierte Familie, aber in eine Zeit des wachsenden Antisemitismus geboren. Die ersten elf Jahre ihres Lebens verbringt sie in dieser Stadt, welche von ihr als „[f]reudlos [und b]is ins Mark hinein judenkinderfeindlich“¹⁰⁷ beschrieben wird. Als Siebenjährige drückt sie gerade das erste Jahr die Schulbank, als im März 1938 Hitler in Wien einmarschiert. Eine Zeit der wachsenden Freiheitsbeschränkungen, in der die Familie von einer Unterkunft in die nächste, die junge Ruth von einer „Judenschule“ in die nächste geschoben wird, gipfelt schließlich in der Deportation des Mädchens gemeinsam mit ihrer Mutter und Großmutter in das KZ Theresienstadt. Der Vater konnte zuvor nach

¹⁰⁵ WL, S. 126f.

¹⁰⁶ Die biografischen Angaben zu Ruth Klüger stützen sich neben dem Primärwerk auch auf folgende Texte:
-Interview mit Ruth Klüger in: Doerry, Martin: Nirgendwo und überall zu Haus. Gespräche mit Überlebenden des Holocaust. Fotogr. von Monika Zucht. 1. Aufl. München: Dt. Verlags-Anstalt 2006. S. 98-108.
-Heidelberger-Leonard: S. 32-35.

¹⁰⁷ WL, S. 68

Frankreich fliehen und ließ die Familie in Wien zurück, vermutlich aufgrund der Annahme, für Frauen und Kinder wären die Nazis keine Gefahr.¹⁰⁸

Nach fast zwei Jahren in Theresienstadt, einen Ort den Ruth Klüger in ihrer Autobiografie als „Stall, der zum Schlachthof gehörte“¹⁰⁹ bezeichnet, wird sie schließlich mit der Mutter auf einer unendlich beschwerlichen Reise in einem Viehwaggon nach Auschwitz deportiert. Die Großmutter war inzwischen verstorben. Im KZ Auschwitz entkommt sie dem Tod in der Gaskammer nur ganz knapp durch eine Kette von Zufällen, die dazu führt, dass sie und die Mutter mit einem Arbeitstransport nach Christianstadt, einem Außenlager von Groß-Rosen in Schlesien, weitergeschickt werden. Dort muss die damals Zwölf- und Dreizehnjährige in einem Steinbruch Schwerstarbeit leisten.

Nach der Räumung des Lagers durch die Nationalsozialisten aufgrund der anrückenden russischen Armee und während dem anschließenden Todesmarsch gelingt es Klüger, ihrer Mutter und einem weiteren jungen Mädchen, welches seit Auschwitz bei ihnen weilte, schließlich zu fliehen. Die drei Frauen landen nach einer Phase des Versteckens mit falschen Papieren letztlich im von den alliierten befreiten bayerischen Straubing. Dort absolviert Ruth Klüger im Alter von fünfzehn Jahren das Notabitur und kann sich somit an der Universität Regensburg einschreiben, wo schließlich auch die erste Begegnung mit Martin Walser erfolgt, zu dem sie seither eine lebenslange Freundschaft unterhält.

Nach der Emigration im Jahre 1947 nach Amerika studiert Klüger zunächst Anglistik am Hunter College in New York. 1951 folgen eine Ehe mit einem Historiker, sowie zwei Söhne. Die Ehe löst Klüger allerdings wieder auf. Anschließend studiert sie Germanistik in Berkley mit anschließender erfolgreicher Hochschulkarriere. Unter anderem lehrt sie an Universitäten in Cleveland, California, Kansas, Virginia und auch in Wien, außerdem leitet sie zwei Jahre lang das kalifornische Studienzentrum in Göttingen.

Ruth Klüger ist eine renommierte Literaturwissenschaftlerin geworden, die in ihren Texten bereits vor der Publikation ihres Lebenswerks 1992 wichtige Beiträge für die Germanistik geliefert hat. In diesen werden häufig marginalisierte gesellschaftliche Gruppierungen in den Fokus der Diskussion gerückt und die Frage nach der Mitverantwortung der Literatur für deren Status innerhalb der Gesellschaft gestellt. Die Repräsentationen dieser Figuren/Gruppierungen in Literatur werden untersucht und damit aufgezeigt, wie sie als Teil

¹⁰⁸ Ruth Klüger im Interview, Doerry 2006, S. 102.

¹⁰⁹ WL, S. 82

des gesellschaftlichen Diskurses Identitäten einschreiben und damit Ausschluss- und Unterdrückungsmechanismen (re-)produzieren. In ihren Arbeiten interessiert sie sich vor allem für die Darstellung weiblicher Figuren, jüdischer Figuren, sowie alter Menschen in Literatur. Ein Hauptaugenmerk gilt auch der Poetik der Erinnerung in Holocausttexten. Sie interessiert sich dabei für Fragen der Konstruktionsweise dieser Texte, fragt nach der Wirkung auf die Rezipient_innen, sowie nach den Aufgaben und Funktionen dieser Literatur im kollektiven Gedächtnis. Darüber hinaus schrieb Klüger eine Reihe literaturkritischer Essays, beispielsweise über den Unterschied zwischen Fakt und Fiktion in Literatur - vor allem in autobiographischer Literatur -, sowie unzählige Gedichtinterpretationen und vieles mehr.¹¹⁰

Heute lebt sie im kalifornischen Irvine, unterrichtet immer noch an der dortigen Universität und unternimmt häufig Auslandsreisen, um an relevanten literarischen und gesellschaftlichen Debatten mitzuwirken.

3.1.2. Textanalyse

Das 1992 in deutscher Sprache erschienene Werk erfreute sich trotz anfänglicher Ablehnung seitens verschiedener Verlage (wie etwa Suhrkamp) überwältigend positiver Kritiken.¹¹¹

Aufgrund der großen Erfolge wird die Autobiografie in den darauffolgenden Jahren in zahlreiche andere Sprachen übersetzt. Zudem erscheint im Jahr 2001 eine von Ruth Klüger selbst getätigte Überarbeitung und Übertragung ins Englische mit dem Titel *Still Alive. A Holocaust girlhood remembered*. Diese Version ist jedoch explizit an ein amerikanisches Publikum adressiert und nicht als eine herkömmliche, sprachliche Übersetzung, sondern als „Fortschreibung und kulturelle Übersetzung des deutschen Ausgangstextes“¹¹² zu werten.¹¹³

Der besondere literarische Wert von *weiter leben. Eine Jugend* setzt sich aus mehreren Komponenten zusammen. Zum einen verfügt die Autorin als professionelle Germanistin über die nötigen literaturwissenschaftlichen Kompetenzen, um einen Text auf einem derart hohen Niveau produzieren zu können, zum anderen versucht sie durch die Einführung einer Metaebene, Einfluss auf das Rezeptionsverhalten zu nehmen. Klüger möchte mit ihrem Buch

¹¹⁰ Vgl. Machtans, S. 133f.

¹¹¹ Zu einer umfangreichen Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte siehe Feuchert, 2004, S. 120-156, sowie Heidelberger-Leonhard, 1996, S. 88-92 und Machtans 2009, S. 162-165.

¹¹² Machtans, S. 164.

¹¹³ An dieser Stelle sei angemerkt, dass sich die literaturwissenschaftlichen Untersuchungen in dieser Arbeit ausschließlich auf die 1992 erschienene deutsche Originalausgabe beziehen und die englische Ausgabe hier ansonsten keine Erwähnung mehr findet.

zum Nachdenken anregen; zu einem Nachdenken in viele verschiedene Richtungen und deshalb wählt sie eine „dialogische Form“¹¹⁴ für die Erzählung, die es ihr ermöglicht, mit ihren Leser_innen direkt in Kontakt zu treten. Von der Lühe fasst den literarischen Mehrwert von *weiter leben. Eine Jugend* mit den Worten zusammen, es handle sich um „eine literarische Auseinandersetzung [...], in der Erzählung und Analyse, Autobiografie und Dialog, fragmentarische Strukturen und konventionelle Motive, Gedicht und Essay nebeneinanderstehen.“¹¹⁵

Hinsichtlich der Erinnerungskonstruktion konstatiert zudem Angerer, dass sich ein ständiger Kommentar durch die Erinnerungen ziehe, welcher als „Deutung ihrer [Klügers] autobiografischen Erinnerungen“¹¹⁶ eine wichtige Funktion übernimmt. Klüger greift damit aktiv als Erzählerin in den Rezeptionsprozess ein, indem sie ständig erklärt und erläutert, reflektiert und kommentiert.¹¹⁷

Ein weiteres wichtiges, für die Besonderheit des Buches konstituierendes, Element stellt die symbolische Dimension des Werks dar. In der Erzählabsicht kann „etwas Missionarisches“¹¹⁸ gelesen werden, einerseits bereits durch den widersprüchlichen Titel, die Bezeichnung als deutsches Buch und die unversöhnlichen Schlussworte¹¹⁹ („Am Ende war dieser Verrat.“¹²⁰), durch welche das Werk „von vornherein als Widerruf konzipiert“¹²¹ ist, andererseits durch die durchgängig eingehaltene weibliche Perspektive und permanente Kritik an der hierarchisch-patriarchalen Strukturierung der Gesellschaft und damit verbundene dekonstruktive Ansätze beispielsweise in der Kritik der Sprache und Literatur. Es finden sich Reflexionen auf menschliche (Un-) Tugenden wie Mut, Feigheit oder das Böse und philosophische Fragen betreffend die menschliche Existenz werden verhandelt.

Perspektive

Gefiltert wird KLÜGERS Bericht – genregemäß – von der ersten bis zur letzten Seite durch ihren Blick; mal ist es der Blick des Kindes, mal der der jungen Frau und allen voran, der der heutigen Zeitgenossin: Sie bestimmt die Perspektive, sie

¹¹⁴ Von der Lühe, S. 37

¹¹⁵ Ebd. S. 42

¹¹⁶ Angerer, S. 79

¹¹⁷ Diesem wichtigen Aspekt der Autobiografie ist das Kapitel 4.1. 3. *Narrative Ebenen* dieser Arbeit in extenso gewidmet.

¹¹⁸ Heidelberger-Leonhard, S. 50

¹¹⁹ Vgl. ebd. S. 50

¹²⁰ WL, S. 268

¹²¹ Heidelberger-Leonhard, S. 50

wählt die Situation aus, sie erzählt die Anekdoten, die ihre Umgebung in einem ihr gemäßen Licht erscheinen lassen.¹²²

Heidelberger-Leonhard spricht hier die narrative Konstruktion der Autobiografie an, welche bei Ruth Klüger sehr bewusst den Blick der Rezipient_innen jeweils in eine von ihr beabsichtigte Richtung oder auf einen von ihr gewählten Aspekt mit Hilfe der von ihr gewählten Perspektive lenkt. Dies erreicht die Autorin mit Hilfe des ständig wechselnden Blicks zwischen erzähltem und erzählendem Ich. Dabei reflektiert sie häufig als Erwachsene explizit den kindlichen Blick auf einer Metaebene wie beispielsweise in folgender Passage:

Aber der Kinderstandpunkt verbirgt eine Tücke. Denn indem ich mir, oder meinem lyrischen Ich, wie man so gern sagt, den beschränkten Blick kindischer Unwissenheit genehmige, gelingt es mir, »den Faden in rätselhaftem Wahn abzubrechen«, genau dort, wo es unbequem wird.¹²³

Markus Malo konstatiert hinsichtlich der Erzählebenen eine so entstehende „universale Perspektive, die Position bezieht gegen jegliche Form der Unterdrückung, Verfolgung und Vernichtung.“¹²⁴ Dies wird erreicht mit Hilfe einer „auktorialen Erzählerinstanz, die die eindimensionale Kinderperspektive kommentiert und korrigiert“¹²⁵. Der besonderen Bedeutung der narrativen Ebenen in der Konstruktion der Autobiografie, insbesondere der Rolle dieser reflexiven Ebene, durch welche die Erinnerungsbewegung für die Leser_innen sichtbar gemacht wird, ist jedoch gesondert ein Kapitel in dieser Auseinandersetzung gewidmet.

Personen

Die wichtigsten im Werk vorkommenden Personen lassen sich in drei Personengruppen einteilen: familiäres Umfeld, Freundinnen und Repräsentant_innen der Nachkriegsgeneration.

Die dominierende Person im familiären Kreis ist mit großem Abstand die Mutter Klügers, zu der sie lebenslang ein konflikt- und spannungsreiches Verhältnis hatte. Als Tochter eines wohlhabenden Ingenieurs und Fabrikdirektors wird die Mutter zunächst an „eine bessere Partie“¹²⁶, einen Prager, und nicht an Klügers Vater, verheiratet. Dieser ersten Verbindung entspringt Sohn Georg. Klüger beschreibt ihre Mutter selbst an einer Stelle ihrer Autobiografie mit den folgenden Worten: „Tatkraft und Energie ja, wenn auch spät und

¹²² Ebd. S. 69

¹²³ WL, S. 37f.

¹²⁴ Malo, Markus: Behauptete Subjektivität. Eine Skizze zur deutschsprachigen jüdischen Autobiografie im 20. Jh. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2009, S. 268.

¹²⁵ Braun, S. 109

¹²⁶ WL, S. 21

sporadisch; Großzügigkeit, wenn auch nur selten mit Herzenswärme; viel Mut und Furchtlosigkeit, wenn auch aufgewogen von Zwangsneurosen und Paranoia.“¹²⁷

Der Vater Klügers war Frauenarzt und hatte eine Affäre mit Ruths Mutter während seiner Studienzeit, die schließlich zur Trennung von Georgs Vater führte. Er wie auch der Halbbruder, von Klüger liebevoll »Schorschi« genannt und das einzige uneingeschränkte Vorbild¹²⁸ der Autorin werden von den Nazis ermordet. Aus diesem Grund nehmen sie als unerlöste Gespenster auch eine latente Präsenz in den Dialogen im Werk ein.

Im Kreis der Freundinnen stellt allen voran Ditha eine wichtige Person dar. Sie wurde von Klügers Mutter in Auschwitz aufgenommen und bis nach Kriegsende mitversorgt. Die Beziehung zu ihr definiert die Autorin folgendermaßen:

In Christianstadt hatte ich nur eine Freundin, das war Ditha, die ich noch heute als meine Schwester bezeichne, denn anders läßt sich eine Beziehung nicht definieren, die auf wenig Interessengemeinschaft beruht und gleichzeitig etwas Absolutes hat. Das Absolute: 1944, 1945.¹²⁹

Eine weitere Person aus dem Kreise der Freundinnen, wenn auch eher eine Bekanntschaft, aber dennoch für die Erzählung außerordentlich wichtig, ist Liesel, der „Inbegriff des Straßenkindes“¹³⁰. Ihre Mutter war bereits tot als sich Ruth und Liesel in Wien kennenlernten. Letztlich geht das Mädchen freiwillig mit ihrem geliebten Vater, der in Auschwitz als Teil des Sonderkommandos fungieren muss, in den Tod, obwohl sich - mit demselben Arbeitstransport wie auch Ruth - eine Gelegenheit für sie geboten hätte, Auschwitz zu entkommen.

Die drei Freundinnen aus Vermont, Mitstudentinnen am Hunter-College, komplettieren den Kreis der wichtigsten Freundinnen, wenngleich sie Klüger selbst wohl eher zum Kreise der Familie zählen würde, wie in den folgenden Worten zum Ausdruck kommt: „Die drei verdienten schon ihren Unterhalt und wohnten nicht mehr zu Hause. Wir waren vaterlos, unsere Väter hatten wir nicht oder kaum gekannt, und die Mütter waren uns allen ein Problem. Wir ersetzten einander die Eltern.“¹³¹ Diese enge Verbindung sollte ein Leben lang nicht abreißen und es finden sich Passagen im Werk, in denen die vier Freundinnen vierzig Jahre später immer noch zusammen sind.

¹²⁷ WL, S. 93

¹²⁸ Vgl. ebd., S. 22

¹²⁹ Ebd. S. 155

¹³⁰ Ebd. S. 17

¹³¹ Ebd. S. 251

Der dritte Kreis in der Personenkonstellation wird hauptsächlich von Gisela, einer in der Nachkriegszeit geborenen Amerikanerin, vertreten. Sie verkörpert eine der beiden Strategien, mit denen die Nachkriegsgeneration versucht, die Vergangenheit zu bewältigen: Verdrängung durch Verharmlosung und Realitätsverweigerung. Die zweite Strategie mit der versucht wird, der Vergangenheit zu entkommen, ist laut Klüger die Verklärung und Verkitschung durch die sentimentale Erinnerungskultur, welche eine wirkliche Auseinandersetzung mit der Thematik und echtes Gedenken an die Opfer verhindert.¹³² Der Dialog mit Gisela und den sogenannten ›Zaunanstreichern‹ konstituiert eine zentrale Ebene in der narrativen Konstruktion der Autobiographie.

Stilmittel

Neben dem durchgängig „sarkastisch-lakonischen Stil“¹³³ zählt der Vergleich zu den wichtigsten erzählerischen Stilmitteln in der Autobiografie. Ruth Klüger setzt darauf, dass ihr Publikum dadurch verstehen und einen Gegenwartsbezug aufbauen kann. Angerer merkt diesbezüglich an: „Kennzeichnend für den Erzählstil Klügers ist nämlich, daß sie zur Beschreibung ihrer Erinnerungen, auch der Extremsituationen, Vergleiche aus der Alltagswelt heranzieht, um dem Leser [und der Leserin] den Zugang zu ihrer Erfahrung zu öffnen.“¹³⁴ Er bekräftigt weiter, dass der Vergleich bei Klüger als „intellektuelles Werkzeug“ fungiere, mit Hilfe dessen sie „besonders die analytischen Kräfte des selbstreflexiven Erinnerungsprozesses“¹³⁵ bei der Leserschaft anrege.

Diesen Erläuterungen lässt sich hinzufügen, dass es Klüger durch den häufigen Einsatz von historischem und narrativen Präsens, sowie immer wiederkehrende Wiederholungsstrukturen gelingt, eine gewisse Unmittelbarkeit herzustellen, der man sich als Leser_in nur schwer entziehen kann.

Ansonsten ist die Erinnerungen eher als „erzählerisch karg“ zu bezeichnen, wodurch die Autorin „Widerstand [leistet] gegen die mythisierende Erinnerung“¹³⁶ im Holocaust-Diskurs. Sie setzt auf „Polyperspektivität“, „Irritation und Provokation ihrer erwachsenen Leser[_innen]“, sowie auf „synchrone Erzählverfahren“¹³⁷.

¹³² Siehe dazu ausführlich: Klüger 1996, S. 29ff. und Klüger, 2006, S. 52–67.

¹³³ Von der Lühe, S. 29

¹³⁴ Angerer, S. 82

¹³⁵ Ebd. S. 79

¹³⁶ Ebd. S. 79

¹³⁷ Braun, S. 109.

Struktur

Die Grundstruktur orientiert sich an den verschiedenen Handlungsorten. Es gibt vier Teile, sowie einen Epilog. Die topografische Strukturierung unterteilt das Buch in *Erster Teil. Wien.*, *Zweiter Teil. Die Lager.*, *Dritter Teil. Deutschland.*, *Vierter Teil New York.* Der Epilog trägt den Titel *Göttingen.* Zusätzlich verfügen das zweite und dritte Kapitel über eine Binnenstrukturierung in betitelte Überschriften, welche mit Ausnahme des Titels „Flucht“ auch nach Orten benannt sind. Im Falle des zweiten Kapitels sind das die Lager *Theresienstadt*, *Auschwitz-Birkenau* und *Christianstadt*. Darüber hinaus ist dem Werk ein Zitat von Simone Weil vorangestellt.¹³⁸ Inhaltlich markieren die Flucht und die Selektionsszene Wendepunkte in der Autobiografie.

Heidelberger-Leonhard konstatiert hinsichtlich der Strukturierung eine Spannung zwischen Form und Inhalt: „Die Örtlichkeiten, die das Buch so übersichtlich gliedern, spiegeln eine chronologische Ordnung sich ablösender Ereignisse vor, die von der Lebensgeschichte her realiter widerlegt wird.“¹³⁹ Während also die Struktur Geschlossenheit suggeriert, besteht die Erzählung inhaltlich aus konturenlosen Erinnerungen, die durch Unzuverlässigkeit geprägt sind.¹⁴⁰

Eine wesentliche Rolle in der Konstruktion des Werks als Autobiografie verkörpern außerdem die in das Werk eingeflochtenen Gedichte. Smith & Watson etablieren in ihren Überlegungen zur Autobiografie die Kategorie *Evidence*, in der die Frage erhoben wird, mit welchen Mitteln der/die Autor/in die Leserschaft vom Wahrheitsgehalt ihrer/seiner Lebensgeschichte überzeugt. Ein wichtiges Element in diesem Zusammenhang sind objektive Beweise/Belege.¹⁴¹ Bei Ruth Klüger können neben der Erwähnung der tätowierten A-Nummer (für Auschwitz), diverser historischer Bezüge, historischer Schauplätze, Dokumentationsmaterial etc. die von ihr verfassten Gedichte zu wichtigen Beweisträgern gezählt werden. Obwohl die meisten zwar zu ihrer Entstehungszeit aufgrund fehlenden Schreibmaterials von Klüger nur im Gedächtnis aufbewahrt und erst später verschriftlicht wurden, stammen sie dennoch aus der Lagerzeit und treten somit in der Autobiografie als authentische Boten aus der Vergangenheit auf. Damit werden die Gedichte, welche Ruth Klüger in die Autobiographie montiert und inhaltlich reflektiert, zu einem wesentlichen Bestandteil des sich erinnernden Gedächtnisses. Die Stimmung in Auschwitz wird

¹³⁸ Zu einer Deutung des Zitats im Gesamtkontext des Werks siehe Heidelberger-Leonhard, S. 43f.

¹³⁹ Heidelberger-Leonhard, S. 45

¹⁴⁰ Vgl. Braun, S. 105

¹⁴¹ Vgl. Smith & Watson, S. 173

beispielsweise durch das sogenannte „Kamingedicht“¹⁴² viel wirkungsvoller eingefangen, als dies durch eine nachträgliche narrative Schilderung der dortigen Zustände je passieren hätte können, weil es für die Leserschaft vorher als authentische Momentaufnahme gekennzeichnet wird. Auf diese Weise manifestiert sich eine Art beglaubigtes Beweismaterial, welches ein völlig anderes Rezeptions- und Interpretationsverhalten auslöst.

Zeitlich verläuft die Erzählung in *weiter leben. Eine Jugend* zwar von der Jugendzeit zum Erwachsenenalter, die Strukturierung kann dennoch nicht als chronologisch bezeichnet werden. Auch der chronologisch gesehene Anfang ist mit den Worten „Mein Gedächtnis setzt ein“¹⁴³ eigentlich erst auf Seite 21 zu finden. Der Einstieg ist plötzlich, die Relation zwischen erzähltem und erzählendem Ich wird von der ersten Seite an explizit angesprochen: „Da war ich nicht mehr acht Jahre alt, sondern schon so, wie ich jetzt bin, ein ungeduldiger, zerfahrener Mensch“¹⁴⁴. Es sind Rückblenden, Vorausdeutungen, Zeitsprünge, Reflexionen, essayistische Einschübe, Textmontagen und Collagen enthalten, die zusammen eine fragmentarische Struktur ergeben. Das folgende Textbeispiel soll die Sprunghaftigkeit des Erzählstils verdeutlichen:

Ich hab damals immer gedacht, ich würde nach dem Krieg etwas Interessantes und Wichtiges zu erzählen haben. Aber die Leute wollten es nicht hören, oder nur in einer gewissen Pose, Attitüde, nicht als Gesprächspartner, sondern als solche, die sich einer unangenehmen Aufgabe unterziehen, in einer Art Ehrfurcht, die leicht in Ekel umschlägt, zwei Empfindungen, die sich sowieso ergänzen. Denn die Objekte der Ehrfurcht, wie die des Ekels, hält man sich vom Leib.

Knapp vor der Unerträglichkeit wurden die Türen aufgeschoben. Dann ging es ganz schnell, der Wagen war im Nu geleert, meine Mutter packte gerade noch das Bündel, auf dem sie saß.¹⁴⁵

Nach einem reflektorischen Einschub im Auschwitz-Kapitel über den Umgang der Menschen mit der Vergangenheit in der Nachkriegszeit springt die Erzählerin wieder zurück in das Geschehen: Ankunft in Auschwitz. Malo ortet mehrere Funktionen dieser Anachronismen im Werk Klügers. Zum einen werde eine Verdeutlichung der „Abhängigkeit der autobiografischen Erinnerung von den Strukturen und Mechanismen des Gedächtnisses“¹⁴⁶ erzeugt. Klüger bietet damit also einmal mehr die Konstruktion der individuellen Erinnerung in ihrem Schreiben als Thema der kritischen Reflexion bei der Leserschaft an. Zum anderen gelingt ihr, mit dem flatterhaften Erzählstil eine „Akzentuierung und Perspektivierung des

¹⁴² WL, S. 107

¹⁴³ Ebd. S. 21

¹⁴⁴ Ebd. S. 9

¹⁴⁵ Ebd. S. 112

¹⁴⁶ Malo, S. 249

Erinnerten“ zu erreichen, welches eine „bewusste Gestaltung und Bewertung“¹⁴⁷ ermöglicht. In diesem Erzählstil kommt die Brüchigkeit der Erinnerung zum Ausdruck, werden Abbrüche und Trennungen im Leben dargestellt.¹⁴⁸

Die Autobiografie endet im Sommer 1951 mit der Übersiedelung der Autorin nach Kalifornien.

Themen und Motive

Als wichtigstes Leitmotiv des gesamten Textes ist der Tod zu bezeichnen. Die Autobiografie beginnt mit den Worten „Der Tod, nicht Sex war das Geheimnis, worüber die Erwachsenen tuschelten, wovon man gern mehr gehört hätte.“¹⁴⁹ Durch die Thematik des Holocaust nimmt der Tod eine latente Präsenz im Werk ein, welche sich vor allem durch die vielen Opfer manifestiert, allen voran Klügers Vater und ihren Halbbruder. Es finden sich aber auch Reflexionen auf den Tod im Werk, wenn die Autorin beispielsweise sinniert: „Es ist schon wichtig, wie und wo einem etwas passiert. Sogar der Tod. Besonders der, besonders die Tode; weil es ihrer so viele gibt, liegt viel daran welchen Tod man stirbt.“¹⁵⁰ Letztlich wird die Autobiografie mit einer Anapher beschlossen, die als Vorausdeutung auf den Tod interpretiert werden kann: „Am Ende war diese Trostlosigkeit, in den Zimmern, in den Menschen. Am Ende war dieser Verrat.“¹⁵¹ Die Worte *Am Ende* können hier als Synonym für *Tod* verstanden werden und die Autobiografie schließt damit, indem das Leitmotiv am Ende noch einmal aufgenommen wird.

Der Mutter-Tochter-Konflikt ist die zweite große Thematik, die sich durch das gesamte Werk zieht und häufigen Anlass zu Reflexionen bietet, weil er für die Herausbildung der Identität der Autorin eine wesentliche Rolle spielte. Auch Trauma, Migration, Sprache, jüdische wie weibliche Identität und Schuld sind in der einen oder anderen Form in *weiter leben* repräsentiert. Bildung, bzw. „Bildungserlebnisse“¹⁵², wie etwa die Vorträge von Leo Bäck in Theresienstadt, das absolvierte Notabitur in Bayern oder diverse literarische Begegnungen mit verschiedensten Autoren, spielen ebenso eine große Rolle. Leitmotivisch bezieht sich Klüger in vielen ihrer Reflexionen über Erinnerungskultur und Vergangenheitsbewältigung auf ein Drama (*Die Ermittlung*) und einen Essay (*Meine Ortschaft*) von Peter Weiss.

¹⁴⁷ Ebd. S. 249

¹⁴⁸ Vgl. Huntemann, S. 32

¹⁴⁹ WL, S. 9

¹⁵⁰ Ebd. S. 35

¹⁵¹ Ebd. S. 268

¹⁵² Malo, S. 250

Sprache

Heidelberger-Leonhard bezeichnet Klügers Text als „Mosaikwerk“, auch hinsichtlich der Sprache: „Mosaikwerk ist ihr Erfahrungsfundus, Mosaikwerk aus allen erdenklich gelebten Lebensbereichen auch ihr Vokabular.“¹⁵³ Je nachdem, aus welcher Perspektive sie gerade schreibt, ist die Wahl der sprachlichen Mittel auch angelehnt an die Situation. Insgesamt unterlegt Klüger die Autobiographie mit einem zynischen Ton, der an Wortgewandtheit und Treffsicherheit nicht zu überbieten ist. Beispielsweise reflektiert sie im Zusammenhang mit ihrer permanenten Dialogpartnerin Gisela über deren Blindheit und Besserwisserei:

Und andere, wie meine Gisela, machen es umgekehrt, und weigern sich, von dem gepolsterten Sofa ihres Alltags aufzustehen und aus dem Fenster zu schauen. Ungetrübt von **Informationen, also von außen kommenden Anstößen, oder Einsichten, also durch Nachdenken verursachten Schwierigkeiten**, ziehen sie ihre Schlüsse und merken nicht, wieviel Uneingestandenes ihre Vergleiche belastet.¹⁵⁴ [Hervorhebungen hinzugefügt T.P.]

Doch nicht nur im Dialog mit Gisela wirkt der Text häufig zynisch. Auch diese Passage hier demonstriert den beißenden Zynismus Klügers, als sie sich an die Kindheit in Wien erinnert, wo die Tante

morgens in der Dunkelheit auf der einsamen Fresserei am Küchentisch bestand, die man Frühstück nannte, dieses klebrige Brot und das süßliche Getränk mit der Milchhaut drauf, vor der sich bekanntlich alle Kinder der Welt, außer den hungernden, ekeln.¹⁵⁵

Klüger setzt die Sprache ganz bewusst ein, um ihre Schreibintentionen umzusetzen, wie dies Heidelberger-Leonhard ausführlich schildert:

Lakonie, Ökonomie des Ausdrucks- wenige Adjektive zum Beispiel- und Neologismen verbinden sich zu idiosynkratischen Formulierungen, die subtilsten Humor und erstaunlich ungebroche[ne] [sic!] Lebensfreude verraten. Der Ton scheut die Emphase, wirkt besonders da beiläufig, wo Wesentliches mitgeteilt wird. Eine äußerst kunstvolle Alltagssprache wird eingesetzt zur Entdämonisierung der Täter und vor allem zur Ent-Heroisierung der Opfer. Ihre weibliche Schreibart, die sie offen zu erkennen gibt, läßt uns wissen, daß es allerhöchste Zeit ist, den vornehmlich männlichen Verschanzungsjargon des tradierten Auschwitz-Diskurses aufzubrechen.¹⁵⁶

Klüger distanziert sich durch den besonderen Sprachduktus von dekonstruktiven Positionen, welche die Existenz einer außersprachlichen, außerhalb des Texts stehenden Wirklichkeit

¹⁵³ Heidelberger-Leonhard, S. 47

¹⁵⁴ WL, S. 86

¹⁵⁵ Ebd. S. 13

¹⁵⁶ Heidelberger-Leonhard, S. 47

leugnen und betont die Abhängigkeit der Deutung vom persönlichen Kontext der Rezipient_innen.¹⁵⁷

Intertextualität

Die verdichtete Intertextualität im Werk setzt eine gewisse literarische Bildung voraus, um die Komplexität der Gesamtkonstruktion vollständig begreifen zu können. Man nehme zur Illustration einen überleitenden Satz aus dem Kapitel Flucht, mit welchem Klüger die fürsorgliche Geste einer deutschen Mitreisenden quittiert, welche die junge Ruth, ob der jüdischen Identität des empfangenden Objekts ihrer Fürsorge nicht gewahr, in eine wärmende Decke hüllt: „So kam ich unter die Deutschen.“¹⁵⁸ Ohne Kenntnis von Hölderlins *Hyperion* - oder alternativ dazu die erläuternden Zusätze von Sascha Feuchert¹⁵⁹ - kann die volle Dimension dieses Satzes gar nicht begriffen werden. Denn das Allgemeinwissen der Durchschnittsleser_innen beinhaltet vermutlich in den meisten Fällen kaum Hölderlins Einleitung zur „sogenannte[n] Scheltrede des Helden auf die Deutschen“¹⁶⁰. Mit diesem Wissen verändert sich die Sichtweise der Leser_in auf die darauffolgende Textpassage grundlegend. Die intertextuellen Bezüge sind somit „Codes zu dem Erzählten, fungieren sie als Kondensierung, als Relativierung, ja selbst als Dementi des schon Ausgesagten.“¹⁶¹

Neben der bereits erwähnten kenntlich gemachten Montage anderer Texte hat Ruth Klüger also ähnlich wie Thomas Mann im *Zauberberg* in ihr Werk auch fremde Texte hineinmontiert, deren Anschlussstellen sie verwischte, wodurch diese letztlich nur für literarisch gebildete Rezipient_innen erkennbar sind.

Darüber hinaus ist durch Klügers Einbeziehung von bislang aus dem Kanon der Literaturgeschichtsschreibung ausgeschlossenen Autoren und vor allem Autorinnen abzuleiten, dass sie der bisherigen Literaturgeschichtsschreibung und Kanonbildung skeptisch gegenübersteht.¹⁶²

¹⁵⁷ Vgl. Machtans, S. 135

¹⁵⁸ WL, S. 182

¹⁵⁹ Feuchert, S. 82f.

¹⁶⁰ Der Kritiker Hans Joachim Kreutzer in ebd. S. 141

¹⁶¹ Heidelberger-Leonhard, S. 47

¹⁶² Vgl. Machtans, S. 135

Die Sprache der Literatur spielt bei Klüger auch eine wesentliche Rolle in der Gestaltung der autobiografischen Identität, zumal das Ich, welches die Autorin konstruiert, „ein mit Literatur angereichertes ist“¹⁶³.

3.2. Aharon Appelfeld und Geschichte eines Lebens

3.2.1. Biografie¹⁶⁴

Aharon Appelfeld wurde 1932 als Erwin Appelfeld in Jadowa in der rumänischen Bukowina in ein sehr kulturelles, wohlhabendes Elternhaus geboren. Zur geographischen Herkunft des Autors ist zu erläutern, dass die Bukowina eine historische Landschaft im östlichen Mitteleuropa ist, die auch heute noch existiert, aber durch die Folgen des 1939 geschlossenen Hitler-Stalin-Pakts, welcher die Umsiedlung der deutschsprachigen Bukowiner in das Deutsche Reich beinhaltete, als literarisch versunken und kulturell vernichtet bezeichnet werden kann. In diese ausgelöschte Landschaft kehrt der Autor zurück, wenn er sich an seine ersten, unbeschwerten, von den Eltern behüteten Jugendtage erinnert.¹⁶⁵

Die ersten Lebensjahre des Erwin Appelfeld waren zudem geprägt von einer sprachlichen Vielfalt: Seine Eltern, assimilierte Juden sprachen deutsch, die Großeltern jiddisch, die Amtssprache der Bukowina war Rumänisch und die Umgangssprache Ukrainisch. Der junge Erwin lebte mit seinen Eltern in der Stadt Czernowitz und verbrachte die Sommermonate immer bei den Großeltern in den Karpaten. Auf einem solchen Aufenthalt schließlich befindet sich die Familie gerade, als eines Tages 1941 die Nazis in das Dorf eindringen und systematisch alle Juden ermorden. Der damals Neunjährige kann sich rechtzeitig in einem Kornfeld verstecken, aber die Mutter wird auf der Stelle umgebracht. Der Vater, der sich gerade in der Nachbarschaft aufhält, findet den kleinen Erwin schließlich und kehrt mit ihm noch für kurze Zeit in die Stadt zurück, bevor sie schließlich mit vielen anderen Juden in ein Ghetto gepfercht werden. Nach einigen Monaten werden Vater und Sohn auf einem beschwerlichen Todesmarsch durch die Ukraine in ein Lager getrieben und dort schließlich getrennt. Seinem Vater begegnet Appelfeld erst viele Jahre später wieder in Israel. Durch ein Loch im Zaun des Lagers gelingt dem jungen Erwin die Flucht und er versteckt sich in den

¹⁶³ Siguan, S. 278

¹⁶⁴ Die biografischen Angaben zu Aharon Appelfeld stützen sich neben dem Primärwerk auf folgende Texte:

- Interview mit Aharon Appelfeld in: Doerry, Martin: „Nirgendwo und überall zu Haus“. Gespräche mit Überlebenden des Holocaust. Fotogr. von Monika Zucht. 1. Aufl. München: Dt. Verlags-Anstalt 2006. S. 16-26

- Author Profile Aharon Appelfeld. In: World Literature Today, January – April 2005, S. 29

¹⁶⁵ Vgl. Windsperger, Marianne. Lebenswege in Traum(a)landschaften: Die Bukowina als Erinnerungslandschaft in ausgewählten Werken Aharon Appelfelds. Wien: Dipl. 2007. S. 9.

ukrainischen Wäldern. Er arbeitet als vermeintliches Waisenkind in einer sowjetischen Feldküche, schlägt sich alleine im Wald durch und findet Zuflucht bei einer Dorfhure, die am Rande der Gesellschaft lebt und für die er Haushalt, Garten, Einkauf etc. erledigt, damit er bleiben kann.

1946 kommt Appelfeld schließlich nach einigen Aufenthalten in diversen Flüchtlingslagern nach Palästina, wo er nach seiner Ankunft den hebräischen Namen Aharon bekommt und er zunächst zwei Jahre lang in der israelischen Armee dient. Danach nimmt er seine Schulbildung wieder auf, die er als Kind nach nur einem Jahr hatte abbrechen müssen, erlernt die hebräische Sprache, studiert Literatur und Philosophie. 1950 werden zunächst Gedichte von ihm publiziert, 1962 folgt ein Buch mit Erzählungen unter dem Titel *Rauch*. Der Durchbruch als Autor gelingt Appelfeld mit dem Roman *Badenheim 1939*, der 1978 erstmals in hebräischer Sprache veröffentlicht und später in mehrere Sprachen übersetzt wurde. Die Geschichte handelt von einem fiktiven jüdischen Dorf in Österreich, dessen Bewohner/innen allesamt von den Nazis nach Osteuropa in Konzentrationslager deportiert werden. Seither hat Appelfeld zahlreiche Romane geschrieben, die allesamt den Holocaust thematisieren. Seine Texte sind bei Kritikern international bekannt für ihre tiefgreifende literarische Auseinandersetzung mit der Judenverfolgung.

Heute lebt Aharon Appelfeld in Mevaseret Zion in Israel und unterrichtet hebräische Literatur an der Ben Gurion University of the Negev.¹⁶⁶

3.2.2. Textanalyse

Obwohl Appelfelds auf Hebräisch erschienene Romane zuvor schon in insgesamt 21 verschiedene Sprachen übersetzt wurden (mit einem deutlichen Schwerpunkt auf englische, französische und deutsche Übersetzungen),¹⁶⁷ und sich vor allem in Amerika großer Beliebtheit erfreuen, kommt sein autobiografischer Text nicht annähernd an den Erfolg von *weiter leben. Eine Jugend* heran.

Maubach ortet in der märchenhaften Fiktionalität seiner Romane den Grund dafür, dass der Dichter Appelfeld im Gegensatz zu anderen schriftstellerisch tätigen Zeitzeugen im deutschen Sprachraum kaum einen großen Bekanntheitsgrad erreichen konnte.¹⁶⁸ Diese Vermutung zu untersuchen, als auch die Erörterung der Frage, ob die Aussage auf die Autobiografie

¹⁶⁶ Vgl. <https://www.jewishvirtuallibrary.org/jsource/biography/appelfeld.html>, eingesehen am 22.2.2015

¹⁶⁷ Vgl. Kalman, Ruthie (Hg.): Aharon Appelfeld. Books and Translations. Bibliography. (2nd ed.). Ben-Gurion University of the Negev. Aranne Library. Aharon Appelfeld Archive. 2005. S. II-V.

¹⁶⁸ vgl. Maubach 417f.

Appelfelds gleichermaßen – oder sogar insbesondere – zutrifft, wäre ein interessantes Forschungsvorhaben. Vor allem in die bereits erwähnte, theoretische Diskussion rund um die Unterscheidung zwischen Fakt und Fiktion in der Autobiografie könnten so neue Perspektiven eröffnet werden.

In den Kritiken wird das autobiografische Werk allerdings durchwegs positiv bewertet und als „terrifying and beautiful new memoir“¹⁶⁹, „an interesting experiment in recollection [...] Certainly recommended“¹⁷⁰, „ein großartiges literarisches Zeitdokument“¹⁷¹ usw. bezeichnet.

Die Besonderheit des Textes liegt in seiner Bescheidenheit. Bescheiden ist er in seiner Struktur, in der Wortwahl, bescheiden wirkt er in der Intention. Anders als bei Klüger, die ganz deutlich ein Anliegen kommuniziert, tritt der Autor in *Geschichte eines Lebens* ganz leise und vorsichtig auf. Es gibt keine Schuldzuweisungen, keine Anweisungen an die Nachwelt, keine Anrufung der Leserschaft, nur ein erinnertes Ich, das auf der Suche nach seiner verlorenen Kindheit in kurzen Blitzlichtern Erinnerungsbilder evoziert und versucht, sich so eine Identität zu sichern. Ähnlich wie schon bei Marcel Proust in seiner Suche nach der verlorenen Zeit ist auch bei Appelfeld der Körper ein unerschöpflicher Speicher der Erinnerung, der in ihm schlummert und in der Gegenwart unwillkürliche Reaktionen hervorruft.

Perspektive

Ganz im Gegensatz zu Ruth Klüger versucht Appelfeld gar nicht erst, ein vermeintliches Autorensujet in die Autobiografie einzuschreiben. Der Ich-Erzähler schildert einen Großteil der Erzählung aus einer eingeschränkten, kindlichen Perspektive. Exemplarisch dafür anzuführen ist das Kapitel über die nächtliche Zugfahrt, welche der fünfjährige Erwin mit seiner Mutter unternimmt. Der Inhalt offenbart zwar dem/r erwachsenen Leser/in, dass die beschriebene Handlung zumindest an der Grenze zu einem sexuellen Übergriff anzusiedeln ist, die naive kindliche Perspektive vermittelt das Ereignis jedoch in der Wahrnehmung des nichts Böses ahnenden, unschuldigen Kindes.¹⁷² Auch die Beschreibung der Tätigkeit der Prostituierten Maria ist gleichermaßen strukturiert:

Meine Hauswirtin hieß Maria. Sie war nicht verheiratet. Fast jede Nacht kam ein Mann in ihre Hütte und verschwand mit ihr hinter einem Vorhang. Zuerst

¹⁶⁹ <http://www.januarymagazine.com/biography/appelfeld.html>, eingesehen am 6.3.2015

¹⁷⁰ <http://www.complete-review.com/reviews/israel/appela1.htm#ours>, eingesehen am 6.3.2015

¹⁷¹ DIE ZEIT, zitiert nach: Appelfeld Aharon: *Geschichte eines Lebens*. Aus dem Hebräischen von Anne Birkenhauer. 2. Auflage. Reinbeck: Rowohlt 2007, Klappentext.

¹⁷² *Geschichte eines Lebens* (GEL), S. 34-37

unterhalten sie sich und trinken Vodka, dann lachen sie laut, und zum Schluss wird es still. So wiederholt es sich Nacht für Nacht.¹⁷³

Durch die kindliche Perspektivierung erhalten Ereignisse wie etwa die bevorstehende Vertreibung eine besondere Unmittelbarkeit für die Leserschaft. Der spezifisch kindliche Blick beobachtet und beschreibt das Verhalten der Eltern und des Großvaters und versucht zu interpretieren:

Viele unverständliche Sätze rascheln durchs Haus. Wir leben mitten in einem brennenden Rätsel.

Mutter fuchelt manchmal mit den Armen, als wolle sie die bösen Geister vertreiben. Aus irgendeinem Grund ärgert sich Vater über diese Bewegungen; er sagt, in so einer Zeit müsse man einen klaren Kopf behalten und dürfe nicht verzweifeln. Die Verzweiflung macht uns kaputt. Ich habe das Gefühl, dass Mutter gleich in Tränen ausbricht.¹⁷⁴

Das kindliche Ich nimmt sehr genau die vorherrschenden Stimmungen durch das Verhalten der Menschen in seiner Umgebung auf, versteht jedoch nicht und kann nur angsterfüllt erahnen, welche Bedrohung sich seinem und dem Leben der Familie nähert. Diese Perspektivierung macht es möglich, das Ausmaß der Tragödie für das kindliche Ich nachzuempfinden.

Personen

Die Personengruppen lassen sich in *Geschichte eines Lebens* nicht so rigoros in Gruppierungen einteilen wie in *weiter leben. Eine Jugend*. Zu den wichtigsten Personen im familiären Umkreis zählen die Eltern und die Großeltern, sowie der Onkel Felix, dessen Schicksal ein ganzes Kapitel im Text gewidmet ist.¹⁷⁵ Er ist ein wohlhabender, jüdischer Landgutbesitzer, der als arbeitsam und gerecht beschrieben wird und sich rührend um seine sterbenskranke Frau sorgt. Sein sozialer Abstieg im Zuge der Vertreibung und Ghettoisierung der jüdischen Bevölkerung wird sukzessive dargestellt. Erst wird ihm sein Besitz genommen, dann wird er in ein Zimmer im Ghetto gepfercht, um schließlich auf dem Marsch durch die ukrainischen Steppen den Tod zu finden. Der Ich-Erzähler erinnert sein Ende folgendermaßen:

Danach, während der Vertreibung, auf den langen Wegen durch die ukrainische Steppe, half er die Toten begraben, damit sie nicht den Vögeln zum Fraß fielen.

¹⁷³ Ebd. S. 61

¹⁷⁴ Ebd. S. 43

¹⁷⁵ Ebd. S. 26-33

Er selbst starb an Typhus, in einer Scheune. Vater wollte ihn begraben, fand aber keinen Spaten. So legten wir ihn auf einen Haufen Heu.¹⁷⁶

Die mit Abstand dominanteste Präsenz im Text nimmt jedoch die als liebevoll, fürsorglich, zärtlich und gefühlvoll beschriebene Mutter ein. In den ersten Kapiteln finden sich viele Momente der Zärtlichkeit zwischen dem kleinen Erwin und seiner Mutter, nach ihrer Ermordung erscheint sie ihm in Träumen und Visionen.

Der Vater wird als ein sehr pflichtbewusster, kräftiger und beherrschter Mann dargestellt, der versucht, einen Ausweg für die Familie zu finden und daran zu zerbrechen droht:

Manchmal hatte ich den Eindruck, Vater gräbt einen Tunnel, durch den er uns retten will. Doch das Graben geht so langsam voran, dass er vielleicht nicht rechtzeitig fertig wird. [...] Jeden Tag das verzweifelte Bemühen, den Ring, der sich immer enger um uns zieht, zu durchbrechen. [...] Die meisten Vorwürfe macht er sich selbst, nur selten richtet er welche gegen uns.¹⁷⁷

Nach der Vertreibung und den Marsch durch die ukrainischen Steppen wird der junge Erwin schließlich von seinem Vater getrennt. Dieses Ereignis, genauso wie das Wiedersehen viele Jahre später in Israel¹⁷⁸, findet in die Erzählung jedoch keinen Eingang.

Im Laufe der Autobiografie tauchen viele heroische Retterfiguren auf, die der junge Appelfeld meist aus einer beobachtenden Position beschreibt, d. h. in Situationen, in die er nicht direkt involviert war, sondern die er an verschiedenen Schauplätzen beobachten konnte. Mit diesen Figuren, als auch mit den Menschen, die dem Kind das Überleben sicherten, findet eine intensivere Auseinandersetzung im Kapitel Identität in dieser Arbeit statt.

Stilmittel

Appelfeld beschreibt in nüchterner, klarer, einfacher und unsentimentaler Sprache und verzichtet völlig auf emotionsgeladene Beschreibungen der Gräueltaten des Nationalsozialismus. Appelfeld schreibt nicht viel von Ghettos, Konzentrationslagern, Gaskammern und Verbrennungsöfen, dennoch stehen diese Begriffe immer im Raum.

In Ellipsen wird das Unsagbare der Shoah im Text unsichtbar gemacht und doch nimmt es eine dauerhafte Präsenz ein. Ein Beispiel für eine solche Auslassung ist der Sprung in der Erzählung aus der Wohnung der Eltern – wo gerade der Großvater gestorben war – direkt in das Ghetto. Es gibt keine Erklärung, wie der Ich-Erzähler in das Ghetto gelangt ist; damit

¹⁷⁶ Ebd. S. 33

¹⁷⁷ Ebd. S. 43

¹⁷⁸ Appelfeld im Interview über das Wiedersehen mit seinem Vater: Doerry, S. 26

verbundene, individuelle Eindrücke der Ereignisse fehlen komplett. An diese Leerstelle tritt eine Erzählung über die Verrückten, die, aus ihren Gefängnissen befreit, unter all den anderen vielen Menschen im Ghetto leben:

IM GHETTO WAREN KINDER und Verrückte Freunde. Alle Ordnungen waren zusammengebrochen. Es gab keine Schule mehr, keine Hausaufgaben, kein Wecken morgens und kein Lichterlöschen am Abend. Wir spielten in Höfen, auf Gehwegen, unter Bäumen und in allerlei dunklen Ecken. Oft schlossen sich die Verrückten unseren Spielen an. Auch sie profitierten davon.¹⁷⁹

Genauso wie über die Deportation ins Ghetto und die Flucht aus dem Lager gibt es keine ausführliche Schilderung der Ermordung der Mutter. Diese Erfahrung wird nur in den folgenden, wenigen Sätzen erinnert: „Mutter war Anfang des Krieges ermordet worden. Ich habe sie nicht sterben sehen, hörte aber ihren einen und einzigen Schrei. Ihr Tod hat sich mir tief eingeprägt.“¹⁸⁰

Struktur

Die Struktur ist fragmentarisch, sowohl was die Reihung der Kapitel betrifft, als auch die einzelnen Kapitel in sich. Es gibt keine chronologische Abfolge. Die Erzählung beginnt zwar in frühester Kindheit bei den Großeltern in den Karpaten und verläuft progressiv im Lebenslauf einigermaßen chronologisch, dennoch gibt es zahlreiche Rückblenden, Vorausdeutungen und Einfügungen von Ereignissen, wie etwa in Kapitel 17, wo Appelfeld erst von seiner Schulzeit berichtet, dann vom Todesmarsch und der Ankunft im Lager, die Jahre in den Wäldern reflektiert und schließlich noch von seinen schriftstellerischen Erstversuchen in den frühen fünfziger Jahren erzählt.¹⁸¹ Auch in Kapitel 15 befindet sich eine Einfügung eines – chronologisch gesehen weit vorher liegenden – Ereignisses, welches der Erzähler mit einer Reflexion über die Rekonstruktion der Erinnerung in Zusammenhang mit seiner schriftstellerischen Tätigkeit einleitet:

An der folgenden Passage über die Todesmärsche arbeite ich bereits seit Jahren – ohne Erfolg: Schon viele Tage waten wir durch tiefen Schlamm; ein langer Zug, bewacht von rumänischen Soldaten und ukrainischen Schlägern, die prügeln und herumschießen. Vater hält mich fest an der Hand. Meine kurzen Beine erreichen wieder nicht den Boden unter dem Schlamm; die nasse Kälte schneidet mir in die Schenkel, in die Hüften. [...]¹⁸²

¹⁷⁹ GEL, S. 46

¹⁸⁰ Ebd. S. 58

¹⁸¹ Ebd. S. 104-112

¹⁸² Ebd. S. 97

Die *Geschichte eines Lebens* wird in fragmentarischen Ausschnitten erzählt, so wie es der Strukturierung des Gedächtnisses entspricht, nicht in einer geordneten, chronologischen Abfolge von Ereignissen.

Die insgesamt 30 Kapitel sind lediglich mit einer Nummer versehen und erstrecken sich häufig über nur wenige Seiten; es gibt Kapitel, die bestehen nur aus zweieinhalb Seiten (Kapitel 5 und 7 etwa). Jeder einzelne Abschnitt stellt ein Thema/eine Situation/eine Person in den Mittelpunkt. Durch diese prägnante Strukturierung – Kürze, sprunghafter Einstieg, thematische Fokussierung, Nummerierung – entstehen vor den Augen der Leserschaft Blitzlichter; evozierte Bilder, kurze Ausschnitte, Momentaufnahmen, die sich ähnlich wie auf einer Filmrolle entfalten.

Dem Text ist ein Vorwort vorangestellt, in der Appelfeld über die Vorgänge der Erinnerung selber reflektiert und seine Leserschaft einweihet, dass es sich bei der vorliegenden Erzählung um keinen klassischen autobiografischen Text handelt, sondern um ungeordnete „Aspekte des Lebens, die von der Erinnerung gebündelt wurden und nun leben und atmen“¹⁸³

Die topografische Strukturierung ist nicht etwa geprägt von geografischen Ortschaften oder gar semantisch aufgeladenen Namen wie Auschwitz, sondern von Erinnerungsorten, die vom Erzähler für die Leser_innen aus der Erinnerung (re-) konstruiert werden.

Bezüglich der grammatischen Zeitstruktur ist anzumerken, dass ein häufiger Wechsel zwischen den Zeiten verwendet wird, welcher die fragmentarische Struktur betont und zudem den Erinnerungsvorgang zum Ausdruck bringt. Dies ist ein wesentliches Merkmal von Erinnerungsliteratur, in der sich immer die Frage nach der Beschreibbarkeit von Erinnerungsprozessen stellt. Smith & Watson merken diesbezüglich an: „As memory researchers from fields as diverse as neuroscience, cognitive psychology, and philosophy have argued, remembering involves a reinterpretation of the past in the present.“¹⁸⁴ Diese Neuinterpretation der Vergangenheit im Lichte der Gegenwart findet, so könnte man argumentieren, auch ihren Niederschlag in der Verwendung der Zeiten. Der Erzähler in *Geschichte eines Lebens* erinnert einen nächtlichen Spaziergang mit dem Vater folgendermaßen:

Manchmal **nahm** Vater mich abends mit hinaus, und wir **zogen** stundenlang durch die Straßen. Vater **mag** die stillen, gepflasterten Straßen der Nacht. Er **nimmt** eine nach der anderen in sich auf, und ich **tapse** hinter ihm her. Immer wieder

¹⁸³ Ebd. S. 10

¹⁸⁴ Smith & Watson, S. 16

bleibt er stehen und sagt einen Satz oder ein paar Wörter. Ich **weiß** nicht, an wen sie gerichtet **sind**. [...] ¹⁸⁵ [Hervorhebungen hinzugefügt, T.P.]

Die Erinnerungsbewegung des sich erinnernden Ichs wird hier für die Leser_innen sichtbar. Denn der Erinnerungsprozess „is not a passive one of mere retrieval from a memory bank. Rather, the remembering subject actively creates the meaning of the past in the act of remembering.“¹⁸⁶

Auch das Kapitel über Maria, bei der der junge Appelfeld für eine Weile Unterschlupf findet, kehrt diesen Prozess immer wieder deutlich hervor:

Ich liege auf dem Ofen und lausche. Manchmal schaue ich von dort heimlich durch die Ritzen der Bretterwand. Vor lauter Angst sehe ich nichts, aber einmal habe ich sie gesehen; sie war völlig nackt, und mich überkam ein warmes Wohlgefühl.¹⁸⁷

Wenig später im Text, als der Erzähler einen Wutanfall von Maria schildert, wird abermals wild zwischen Präsens und Präteritum hin- und hergewechselt: „[...] Doch diese Wut ging vorüber. Ihre Stimmungen wechseln wie das Wetter. Sobald die Wolken von ihrem Gesicht verfliegen, herrscht wieder eitel Sonnenschein.“¹⁸⁸ Doch gleich im nächsten Absatz fährt Appelfeld wieder im Präteritum fort: „In einer Nacht erzählte sie mir, ihre Familie lebe in der Stadt Kischinew, [...]“

Darüber hinaus gibt es – ähnlich wie bei Klüger, jedoch nicht in derselben Häufigkeit – objektive Beweismittel¹⁸⁹, die in die Struktur der Erzählung eingeflochten sind. Was bei Klüger die Gedichte aus der Lagerzeit sind, stellen bei Appelfeld die Tagebucheintragungen dar, von denen er Teile einfügt. Dadurch bekommen die Leser_innen einen Einblick in die ersten Jahre nach dem Krieg, in denen der Ich-Erzähler um seine Identität ringt. Die Absicht, die hinter der Einfügung dieser Eintragungen steht, nämlich dem Anspruch der Leserschaft auf Wahrheit gerecht zu werden, ist hier sogar explizit formuliert mit den Worten: „Um jenen Jahren so treu wie möglich zu werden, zitiere ich einige, sprachlich leicht überarbeitete Passagen aus meinem Tagebuch“¹⁹⁰.

¹⁸⁵ GEL, S. 42

¹⁸⁶ Rose, Steven. *The Making of Memory: From Molecules to Mind*. New York: Anchor Books, 1993. zitiert nach Smith & Watson 2001, S. 16

¹⁸⁷ GEL, S. 62

¹⁸⁸ Ebd. S. 63

¹⁸⁹ Vgl. Smith & Watson, S. 173

¹⁹⁰ GEL, S. 124

Themen und Motive

Der Tod, Krieg, Trauma, Identitätssuche, Entwurzelung, Sprache und Sprachlosigkeit sind die großen Themen, um welche die *Geschichte eines Lebens* kreist.

Die im Text vorhandene märchenhafte Motivik ist für das Genre Autobiografie höchst ungewöhnlich. Für den Autor selbst ergibt sich die Verbindung aber ganz logisch aus seinem Lebenslauf: „Ich will damit sagen, dass - für mich als Kind - der zweite Weltkrieg ein großes Märchen war, ein buntes Märchen, und wie alle Märchen – Furcht erregend. Ich habe das Böse in seiner Reinheit gesehen, und das Gute in seiner Erhabenheit.“¹⁹¹

Per definitionem haben Märchen etwas Irrationales, es wird von fantastischen Zuständen und Vorgängen in einer zeitlich und räumlich nicht festgelegten Sphäre erzählt, von der aus übernatürliche Mächte in die Alltagswelt der Protagonist_innen eingreifen.¹⁹² Ein Blick auf die Definition des Märchens im Umgangssprachlichen spiegelt zudem den Konflikt zum Genre wider. Im Duden wird das Märchen als „unglaubwürdige, [als Ausrede] erfundene Geschichte“¹⁹³ definiert. Eine Erzählung, die sich der Motivik eines Genres bedient, dessen Bedeutung im umgangssprachlichen Diskurs derart weite Kreise zieht, gerät selbstverständlich in Widerspruch zum Genre der Autobiografie, welches mit dem unsichtbaren Siegel des Wahrheitsanspruchs versehen ist.

Als exemplarisch im Text anzuführen sind etwa die Situation, in der der junge Appelfeld sich auf dem Weg mit dem Großvater zur Synagoge befindet, welcher „lang und voller Wunder“¹⁹⁴ ist, in der die Stimmung am Rückweg mit dem Satz „Am Himmel stehen viele Sterne und gießen ihr Licht über uns aus“¹⁹⁵ eingefangen wird, oder der Hang zur Transzendenz, immer wenn der Ich-Erzähler sich an den Großvater erinnert¹⁹⁶. Außerdem taucht in der Erzählung ein Findelkind mit dem Namen Helga auf, das von dem Mann, der sie aufgenommen hat, als »Engel« bezeichnet wird. Ergänzend zu dieser Bezeichnung ist auch Appelfelds Beschreibung des Mädchens und seiner Geschichte im Surrealen anzusiedeln.¹⁹⁷

Vor allem tritt die Märchenmotivik aber immer dann auf, wenn der Ich-Erzähler sich an die Eltern erinnert. In Träumen und Visionen erscheinen dem einsamen Sohn Mutter und Vater.

¹⁹¹ Interview mit Appelfeld, <http://www.arte.tv/de/interview-mit-aharon-appelfeld/705758.CmC=705812.html>, eingesehen am 6.3.2015

¹⁹² Vgl. <http://www.wissen.de/lexikon/maerchen>, eingesehen am 7.3.2015

¹⁹³ <http://www.duden.de/rechtschreibung/Maerchen>, eingesehen am 7.3.2015

¹⁹⁴ GEL, S. 18

¹⁹⁵ Ebd. S. 20

¹⁹⁶ Ebd. S. 41f.

¹⁹⁷ Ebd. S. 100-103

Diese tiefe Sehnsucht nach den rettenden Eltern spiegelt sich in den surrealistischen Elementen wirrer Traumbildern und Halluzinationen. Eine solche Halluzination erinnert der Ich-Erzähler nach der Flucht aus dem Lager. Die Leserschaft, wie sogar der Zehnjährige selbst, bleibt im Unklaren darüber, wie das Kind aus dem Konzentrationslager in Auschwitz fliehen und in den Wald entkommen konnte. Wie im Märchen steht der Junge dann jedoch, halb verhungert und in einem tranceartigen Zustand, mitten im Wald vor einem Apfelbaum voll roter Äpfel.¹⁹⁸

Maubach kommentiert Appelfelds Rückgriff auf die Märchenmotivik folgendermaßen: „Indem er seine Welt als Märchen begriff (und begreift), konnte er den Mord an der Mutter negieren, obwohl er ihn direkt miterlebt hatte.“¹⁹⁹ Dies sei laut Maubach nicht ungewöhnlich für vom Krieg traumatisierte Kinder:

Das Allesmögliche des Märchens und die Option für das Gute strukturieren nachmalige (autobiografische, aber auch künstlerische) Erzählungen kindlichen Kriegserlebens regelmäßig und fallen immer wieder ins Auge, hat man den Blick einmal dafür geschärft. Dies lässt sich gut am Werk des israelischen Schriftstellers Aharon Appelfeld lernen, der 1932 im damals rumänischen Czernowitz geboren wurde und der seine märchenhafte Wahrnehmung des Kriegs sogar explizit als Überlebensstrategie versteht.²⁰⁰

Dieser Sichtweise liegt ein märchenhaftes, moralisierendes Weltbild zugrunde, welches die Welt in Gut und Böse einteilt, in dem man sich darauf verlassen kann, dass das Gute über das Böse siegt. Auf diese Weise wird eine neue Wahrnehmungsstruktur geschaffen, die es ermöglicht, eine erste Ordnung im Chaos der Kinderwelt herzustellen.²⁰¹ Außerdem macht „das Allesmögliche des Märchens Verlust und Tod etwa der Eltern überwindbar“.²⁰²

Sprache

Appelfeld will seine Lebensgeschichte nicht in »Kunst« verwandeln. Er stellt sich als eine verschwiegene Person vor, die sich bis ins Alter auf dem elterlichen Gefühlsboden abstützt. *Die Geschichte eines Lebens* ist unsentimental und erschütternd, aufrichtig wie Moses Aufschrift in Schönbergs Oper *Moses und Aron*: »Oh Wort, du Wort, das mir fehlt.«²⁰³

Wie hier in der Rezension der Zeit zum Ausdruck kommt, verzichtet der Autor auf jegliche Kunstgriffe sprachlicher Natur. Appelfeld verwendet eine sehr bildliche Sprache, die sich

¹⁹⁸ vgl: <http://www.zeit.de/2005/04/L-Appelfeld/komplettansicht>, eingesehen am 7.3.2015

¹⁹⁹ Maubach, S. 418

²⁰⁰ Ebd. S. 417

²⁰¹ Vgl. ebd. S. 216f.

²⁰² Ebd. S. 429

²⁰³ <http://www.zeit.de/2005/04/L-Appelfeld/komplettansicht>, eingesehen am 7.3.2015

häufig der semantischen Wortfelder rund um Licht und Finsternis bedient. Exemplarisch kann hierfür die Beschreibung seines Schachpartners Mordechai dienen, den Appelfeld mit folgenden Worten für seine Leser_innen erinnert: „Das [=Schach] war seine große Leidenschaft, beim Schachspiel offenbarte sich, was er sonst nicht zeigte: Klugheit, doch ohne Hinterlist. Wenn er verlor, legte sich ein sanftes Licht der Scham über sein Gesicht.“²⁰⁴ Düster werden die Wortfelder immer dann, wenn der Ich-Erzähler die Jahre an den Krieg erinnert. Speziell das Kapitel 15 ist dieser prägenden Zeit und ihren Auswirkungen ausdrücklich gewidmet. Die Analyse von nur einer Seite dieses Kapitels bringt folgende Phrasen zu Tage: Der Krieg erscheint wie „eine einzige lange Nacht“, wie ein „dunkler Wald, der endlos ins Dunkel führt“, der Ich-Erzähler geht Jahre später immer noch gebückt „im Schatten“ dicht an der Mauer.²⁰⁵

Einen weiteren interessanten Aspekt hält der Titel des Buches bereit. Dieser sagt schon aus, dass es sich hier um kein Einzelschicksal handelt, sondern um eine Geschichte unter vielen. Appelfeld versteht sich deutlich nicht als Individuum sondern als ein Kollektiv. „Die Skepsis über die Einmaligkeit des eigenen Schicksals ist eine soziale Einsicht, sein individuelles Schicksal war ein kollektives Schicksal.“²⁰⁶

Nicht nur ihre Verwendung in der Konstruktion der Autobiografie, sondern auch, wie die Sprache zum Thema in der Erzählung gemacht wird, ist sehr interessant. Denn, so lässt sich an mehreren Textstellen festmachen, der Ich-Erzähler „ist davon überzeugt, dass es Quellen gibt, die tiefer liegen als die Sprache.“²⁰⁷ Exemplarisch anzuführen ist hier eine Passage über den Großvater:

Nachmittags steht Großvater aus dem Bett auf und geht hinaus auf den Balkon. Er spricht nicht über seinen Glauben, doch alle seine Bewegungen spiegeln ihn wider. Manchmal denke ich, er ist einsam, weil ihn niemand versteht, aber dann spüre ich, dass sein Zimmer voller Leben ist; unsichtbare Gäste kommen ihn besuchen, und er unterhält sich mit ihnen in der Sprache des Schweigens.²⁰⁸

Auch in der folgenden Textstelle über die vom Krieg geprägten Kinder konstruiert Appelfeld ein alternatives Sprachmodell:

Damals wussten wir noch nicht, dass die kleinen Kinder eine neue Sprache benutzten. Diese drückte sich in ihrem ganzen Wesen aus, in der Art wie sie

²⁰⁴ GEL, S. 177

²⁰⁵ Ebd. S. 95

²⁰⁶ <http://www.zeit.de/2005/04/L-Appelfeld/komplettansicht>, eingesehen am 7.3.2015

²⁰⁷ Ebd., eingesehen am 7.3.2015

²⁰⁸ GEL, S. 41

dastanden oder saßen, wie sie sangen oder redeten. Ihre Sprache war unvermittelt und ohne jede Verstellung.²⁰⁹

In der Figur der Amalia, welcher Appelfeld nach dem Krieg in einem Flüchtlingslager in Italien begegnet war, findet sich der gleiche Aspekt abermals. Amalia ist ein kleines Mädchen und ist mit einer Gruppe »Künstler« unterwegs, bei denen es sich – so ist anzunehmen – um eine Gruppe von Flüchtlingskindern handelt, die nach dem Krieg überall von Agenten rekrutiert und von einem Ort zum nächsten geschleppt wurden, um mit ihnen Geld zu verdienen:

Sie hieß Amalia und hatte eine Stimme wie ein Vogel. Sie sang in keiner bestimmten Sprache, sondern in ihrer eigenen, und das war eine Mischung aus Wörtern, die sie noch von zu Hause kannte, Geräusche von der Weide, Stimmen aus dem Wald und Gebeten aus dem Kloster. Die Leute hörten ihr zu und weinten. Schwer zu sagen, worüber sie sang. Es klang, als erzählte sie eine lange Geschichte mit vielen verborgenen Details.²¹⁰

Intertextualität

Andere Texte werden in *Geschichte eines Lebens*, zumindest in Form von Montagen wie bei Ruth Klüger, abgesehen von den bereits erwähnten Tagebucheinträgen, welche von Appelfeld selber stammen, nicht verwendet. Der Autor rekurriert allerdings häufig ab der Nachkriegszeit in Palästina auf hebräische und jiddische Literatur, nimmt Bezug auf verschiedene, zu der Zeit vorherrschende, literarische Strömungen wie etwa den sozialistischen Realismus²¹¹ oder die rationalistische Literatur der jüdischen Aufklärung²¹²; auch Schiller, Kafka und Camus finden namentlich eine Erwähnung.

Viel wichtiger jedoch werden verschiedene Begegnungen mit Dichtern in Israel und ihren Einfluss auf den Identitätsfindungsprozess des erzählten Ichs und der damit verbundenen Schriftstellerwerdung dargestellt. Am bedeutsamsten tritt hier der Dichter Agnon in den Vordergrund, er fungiert als großes Vorbild und seine Erzählungen finden sogar namentlich eine Erwähnung.²¹³

²⁰⁹ GEL, S. 91

²¹⁰ Ebd. S. 90

²¹¹ Vgl. ebd. S. 122

²¹² Vgl. ebd. S. 156

²¹³ Vgl. ebd. S. 169-172

4. Literarische Konstruktion der Autobiografien

4.1. *weiter Leben. Eine Jugend*

4.1.1. Identitätskonstruktionen

Identität ist ein Schlüsselbegriff in den Kulturwissenschaften und somit auch für literaturwissenschaftliche Fragestellungen, speziell in der Autobiografieforschung, von zentralem Interesse. Der poststrukturalistische Identitätsbegriff weist essentialistische Positionen zurück, welche eine starre, wesenhafte Identität suggerieren, die ein geschlossenes, vor jeglicher Konstruktion existierendes Subjekt voraussetzen würde. Im Gegensatz dazu geht man heute aufbauend auf das Konzept der Derrida'schen *différance*²¹⁴ davon aus, dass Identitäten durch prozesshafte Wiederholung gesellschaftlich konstruiert und konstituiert werden. Durch die Zuweisung in bestimmte klassenspezifische, rassische, geschlechtliche, nationale, religiöse usw. Subjektpositionen wird das Individuum in eine bestimmte Rolle gezwungen und auf diese Weise Identität zugeschrieben und aufrechterhalten.²¹⁵ Einer so entstehenden gesellschaftlichen Ordnung unterliegen normierende Vorstellungen von Identität, welche durch Unterdrückungs- und Ausschlussmechanismen produziert werden, wie beispielsweise die Rollenzuweisung zur Frau.

Die präskriptiven Normen zur Identitätskonstruktion und -bewahrung sowie die Annahme einer prädiskursiven, präexistierenden Identität als natürlicher Basis kultureller Einschreibungsprozesse werden aus feministischer Perspektive als autoritäre, interessensgeleitete, patriarchalische und eurozentristische Konstrukte erkannt und dekonstruiert.²¹⁶

Auch Ruth Klüger schreibt in ihrem Werk gegen derart normierende Identitätsmodelle an. Sie tut dies einerseits in Bezug auf die Kategorie Gender, indem sie eine dezidiert weibliche Perspektive einhält, andererseits auch durch kritische Hinterfragung anderer Diskurse, welche vermeintliche Identitäten festschreiben. Der nun folgende Textabschnitt soll demonstrieren, auf welche identitätskonstituierende Kategorien Ruth Klüger in ihrer Autobiografie rekurriert und wie sie letztlich alternative Identitätsmodelle konstruiert.²¹⁷ Denn, so konstatiert Machtans hinsichtlich der Ich-Konstitution in der Autobiografie,

²¹⁴ Vgl. <http://differenzen.univie.ac.at/glossar.php?sp=14>, eingesehen am 18.1.2015

²¹⁵ Vgl. <http://differenzen.univie.ac.at/glossar.php?sp=23>, eingesehen am 18.1.2015

²¹⁶ <http://differenzen.univie.ac.at/glossar.php?sp=23>, eingesehen am 9.2. 2015

²¹⁷ Neumann, Birgit: Literatur als Medium (der Inszenierung) kollektiver Erinnerungen und Identitäten. In: Erll, Astrid/Gymnich, Marion/Nünning, Ansgar (Hg.): Literatur-Erinnerung-Identität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien. Trier: WVT 2003 S. 57.

[e] rwecken rückblickend-chronologisch erzählte Lebensgeschichten den Anschein, als existiere dein vergangenes Ich außerhalb des Erzählakts, lenken dagegen komplexer gestaltete Texte durch den Wechsel zwischen den Zeitebenen von erinnertem und erinnerndem Ich den Blick auf die Tatsache, dass das erinnerte Ich im Akt des Erzählens erst entsteht.²¹⁸

4.1.1.1. Herausbildung der Identität und Entwurzelung

Die im Werk thematisierten Identitätskonflikte sind als logische Folge einer mangelnden Verwurzelung zu begreifen, die durch das Aufwachsen im antisemitischen Wien und die anschließende Vertreibung und Zersplitterung der Familie hervorgerufen wird. Der erste Teil des Werks liefert eine Schilderung der Situation als Kind in Wien aufzuwachsen, der Familienstammbaum wird bruchstückhaft nachgezeichnet und so die Zersplitterung sichtbar gemacht. Die Erzählerin demonstriert, wie damals soziale Ausschlüsse produziert wurden und auf das Individuum zurückwirkten. Sie kehrt dabei immer die unfreiwillige und unangenehme Position des erinnerten Ichs heraus, welches sich in einer sensiblen Phase der Identitätsbildung an drei gesellschaftlichen Rändern gleichzeitig befindet: Jüdin, Kind, weiblich. Durch das junge Alter fehlt dem erzählten Ich der referentielle Rahmen auf eine lebenswerte, harmonische Welt. Dadurch ist eine uneingeschränkte Identifikation selbst unter jüdischen Frauen nicht möglich, erinnert sich die Autorin: „Ich lebte mehr als zuvor unter erwachsenen Frauen, die schon ein Leben vor dem Krieg gehabt hatten, das sie als Maßstab an die ersehnte Zukunft anlegen konnten.“²¹⁹

In dieses zentrale Moment der Kindheit schaltet die Autorin häufig noch ein psychoanalytisches Element ein:

Man sieht sich im Spiegel boshafter Augen, und man entgeht dem Bild nicht, denn die Verzerrung fällt zurück auf die eigenen Augen, bis man ihr glaubt und sich selbst für verunstaltet hält.²²⁰

Klüger rekurriert hier eindeutig auf das Lacansche Spiegelstadium, als sie im Text das Erwischtwerden beim heimlichen Kinobesuch erinnert, die Scham vor Augen, einer verbotenen Straftat überführt worden zu sein. Dem Spiegelstadium zufolge sei Identität das Ergebnis einer Reihe von Identifikationsprozessen, bei denen das Subjekt immer einen Teil dessen assimiliert, das vom Gegenüber gespiegelt wird. Dies betont die Prozesshaftigkeit und lebenslange Unabgeschlossenheit der Identitätsbildung.²²¹ Auf die Identifikation als

²¹⁸ Machtans, S. 22f.

²¹⁹ WL, S. 149

²²⁰ Ebd. S. 48

²²¹ Vgl. Culler, Jonathan: Literaturtheorie. Eine kurze Einführung. Stuttgart, Reclam 2002. S. 164 f.

signifikantes Moment bei der Identitätsbildung wird auch in weiteren Textstellen Bezug genommen. So reflektiert Klüger etwa über den identitätsaberkennenden Effekt der „Autoritätsgebaren“ durch Aufseher in Auschwitz: „Es war, als sei man einfach dadurch, daß man am Leben war, in ein fremdes Grundstück eingebrochen, und der das Wort an dich richtet, läßt dich wissen, daß dein Dasein unerwünscht ist.“²²² Klüger hier eine ursächliche Schuld durch die bloße Existenz des Individuums.

Immer wieder befindet sich das erzählte Ich in Situationen, in denen ihm vom sozialen Umfeld die eigene Wertlosigkeit und untergeordnete Position innerhalb der Gesellschaft vor Augen geführt wird und durch Nivellierung aller, in derselben Situation befindlichen Menschen, eine eindeutige Rolle zugewiesen wird. Diese Erfahrungen mit Blicken von außen beschreibt die Erzählerin in folgenden Passagen: „Denn wir verschwammen ihm [dem SS-Mann, T.P.] sicher zu einem Brei von Untermenschentum“²²³. Auch hier in einer Situation mit SS-Aufseherinnen findet sich eine ähnliche Schlussfolgerung: „Wir kamen ihnen wohl wie Tiere vor“²²⁴. Die Nivellierung und damit verbundene Auslöschung des Individuums vermittelt die Erzählerin durch Reflexionen auf zwanghafte Übergriffe wie das Entkleiden, das Tragen von Uniformen,²²⁵ oder auch das Tätowieren der KZ-Nummer bei der Ankunft in Auschwitz²²⁶. Auf diese Weise geht Klüger den umgekehrten Schritt, nämlich „das exemplarische Herausheben des individuellen Leids aus der gesichtslosen Masse des Opferkollektivs“ durch das „Beharren auf ihrer persönlichen Identität und ihrem individuellen Schicksal“²²⁷.

Bei der Selektionsszene wird die unmittelbare Rückbindung des vom Gegenüber Gespiegelten an den Identitätsbildungsprozess des Ichs durch einen Satz besonders deutlich. Der SS-Arzt in der ersten Schlange, der das erinnerte Ich für den rettenden Arbeitstransport zunächst abweist, schüttelt den Kopf, als er hört, dass das Mädchen vor ihm erst zwölf Jahre alt ist. Die Reaktion des Ichs auf diese Geste wird von der Erzählerin wie folgt kommentiert: „In seinem Kopfschütteln lag der Beweis dafür, daß ich mir mein Leben erschlichen hatte“²²⁸.

Wie sehr das Ich als soziales Wesen in seiner Existenz vom Spiegel anderer abhängig ist, wird umso deutlicher durch die Figur der Ditha, die von Klügers Mutter in Auschwitz wie ein

²²² WL, S. 113

²²³ WL, S. 133f.

²²⁴ Ebd. S. 148

²²⁵ Vgl. ebd. S. 143ff.

²²⁶ Vgl. ebd. S. 116

²²⁷ Malo, S. 268

²²⁸ WL, S. 130

Familienmitglied aufgenommen wird, weil sie unter der „psychischen Verwahrlosung“ zu leiden hat, die entsteht, „wenn keinem daran gelegen ist, ob du da bist oder nicht“²²⁹. Das Ich der Ditha bestätigt sich über das Außen, denn, so die Erzählerin „Ohne uns wäre sie isoliert geblieben, mit uns war sie Familienmitglied, war wertvoll.“²³⁰

Aber nicht nur von der Mehrheitsgesellschaft werden Ausschlüsse produziert und vermeintliche Identitäten im Leben des erzählten Ichs geschaffen. So gibt es beispielsweise auch eine Hierarchie unter den Häftlingen in den Konzentrationslagern. Im Auschwitz Frauenlager, schreibt Klüger, „herrschten die Politischen, zumindest in unserer Baracke. Sie taten sich was zugute darauf, daß die Nazis ihnen rote Dreiecke angeheftet hatten und keine gelben wie uns.“²³¹ Die unmittelbare Entstehung solcher Zugehörigkeiten und Ausschlüsse erinnert sie auch im KZ Christianstadt:

Zuerst gab es nur uns im Lager, die deutschen, österreichischen, tschechischen und ein paar ungarische Frauen vom Theresienstädter Familienlager in Birkenau. Dann kamen noch Ostjüdinnen dazu, die jiddisch sprachen und direkt an der Rampe in Auschwitz selektiert worden waren. Und sofort wurden wir eine Zwei-Klassen-Gesellschaft. Die anderen seien schmutzig, behaupteten die Unsrigen und hielten sich abseits.²³²

Die hier entstehenden Ausschlüsse und Hierarchien erschöpfen sich aus der produktiven Macht, die in den Gegensätzen Alterität und Identität, im Spiel also zwischen Abgrenzung, Ausgrenzung und Zugehörigkeit erzeugt werden.²³³

4.1.1.2. Kategorien von Identität

Der nun folgende Abschnitt analysiert Kategorien von Identität entlang klassischer, diskursiv hervorgebrachter Klassifizierungen, um zu zeigen, wie die Autorin solche normierenden Klassifizierungen verwirft und in ihrer Autobiografie ein flexibleres Identitätsmodell entwirft.

Religion

Als begründend für die religiöse, respektive jüdische, Identität kann auf folgende Textstelle bei Klüger verwiesen werden, wo das erinnerte Ich im Alter von elf Jahren von sich aus auf einen neuen Vornamen besteht:

²²⁹ WL, S. 155

²³⁰ Ebd. S. 155 f.

²³¹ Ebd. S. 137

²³² Ebd. S. 150

²³³ Vgl. <http://differenzen.univie.ac.at/glossar.php?sp=7>, eingesehen am 29. 3. 2015

Und nun, als mein ungefestigter Glaube an Österreich ins Schwanken geriet, wurde ich jüdisch in Abwehr. Bevor ich sieben war, also schon in den ersten Monaten nach dem Anschluß, legte ich meinen bisherigen Rufnamen ab. Vor Hitler war ich für alle Welt die Susi, dann hab ich auf dem anderen Namen bestanden, den ich ja auch hatte, warum hatte ich ihn denn sonst, wenn ich ihn nicht benutzen durfte? Einen jüdischen Namen wollte ich, den Umständen angemessen.

Diese eingeflochtene Anekdote erzählt von dem Bedürfnis des erinnerten Ichs nach Abgrenzung und wie dadurch ein Identitätsmerkmal begründet wird; sie erzählt „vom Jüdin-Werden aus Protest“²³⁴. Aus einem durch äußere Unterdrückungs- und Ausschlussmechanismen erzeugten Mangel an Orientierung an einer anderen kollektiven Identität, welche ein Wir-Bewusstsein hätte schaffen können, wendet sich das erinnerte Ich der Religion des Judentums zu.

Eine Bestätigung dieser Identität erfährt die Erzählerin während ihres Aufenthalts im KZ Theresienstadt. Auf der reflexiven Ebene sinniert sie über eine Diskussion mit Gisela, der Frau eines Kollegen, welche als Nachkriegsgeborene die Behauptung aufstellt, Theresienstadt wäre nicht so schlimm gewesen:

Gut war nur, was die Juden daraus zu machen verstanden, wie sie diese Fläche von weniger als einem Quadratkilometer tschechischer Erde mit ihren Stimmen, ihrem Intellekt, ihrer Freude am Dialog, am Spiel, am Witz überfluteten. Was gut war, ging von unserer Selbstbehauptung aus. So daß ich zum ersten Mal erfuhr, was dieses Volk sein konnte, zu dem ich mich zählen durfte, mußte, wollte. Wenn ich mir heute die unbeantwortbare Frage vorlege, wieso und inwiefern ich Ungläubige überhaupt Jüdin bin, dann ist von mehreren richtigen Antworten eine: »Das kommt von Theresienstadt, dort bin ich es erst geworden.«²³⁵

Zugleich kann in der Passage erkannt werden, dass sich das Zugehörigkeitsgefühl zum Judentum nicht aus religiösen Merkmalen speist, sondern sich die Besonderheiten des Judentums für die reflektierende Erzählerin aus anderen Faktoren zusammensetzen. Ihre Abgrenzung zum religiösen Judentum wird später noch deutlicher dargestellt, als die Erzählerin erklärt, warum sie „mit dem Herrgott so wenig anfangen kann“. Erstens fehle ihr „Talent zur Transzendenz“, zweitens komme „der christlich-jüdische Gott aus einer Gesellschaftsstruktur, die [ihr] wenig behag[e]“, denn, so schreibt Klüger weiter

der Sprung über Adams Rippe hinweg zu diesem Patriarchen ist mir zu weit, und ich schaffe ihn nicht. Weder zum Mann mit dem Bart noch zu seiner

²³⁴ Angerer, S. 75

²³⁵ WL, S. 103f.

logozentrischen Abstraktion. Ich seh mich im Spiegel und bin nicht sein Ebenbild. Und drittens war ich zu früh in gottverlassenen Räumen.²³⁶

Für die Erzählerin sind es die oben zitierten kulturellen Aspekte des Judentums, welche als ursächlich für ihre jüdische Identität zu nennen sind. Der Bezugspunkt zu einer wie auch immer gearteten höheren Entität wird dezidiert zurückgewiesen.

Gender

Die Kritik an patriarchalen Gesellschaftsstrukturen ist einer der markantesten Aspekte im Werk und sie ist in ihrer Kontinuität, wenn auch in unterschiedlicher Intensität, von der ersten bis zur letzten Seite vorhanden. Häufig wird sie sehr explizit formuliert, wie etwa in der folgenden Passage, als die Erzählerin sich an die Situation im damaligen Wien erinnert:

Die alte Vorstellung, oder vielmehr das alte Vorurteil, daß Frauen von Männern beschützt und geschirmt werden, war so eingefleischt und verinnerlicht, daß man das Offensichtlichste übersah, nämlich wie exponiert gerade die Schwächeren und in der Gesellschaft Benachteiligteren sind. Daß die Nazis vor den Frauen halt machen würden, widersprach der rassistischen Ideologie. Hatte man sich durch einen absurden, patriarchalen Kurzschluß etwa auf ihre Ritterlichkeit verlassen? Sogar Theodor Herzl, unser Held und damaliger Chefideologe, hat noch geglaubt, daß die jüdischen Ehefrauen die Pflicht hätten, ihre Gatten besonders freundlich zu behandeln, denn nur die Männer hätten unterm Antisemitismus zu leiden.²³⁷

Genderkritik steht bei Klüger häufig in Zusammenhang mit dem Antisemitismus bzw. als logische Folge davon. Sie stellt die Unterdrückung der Frau und den Antisemitismus nebeneinander als zwei Produkte derselben Denkmuster, als Geschwister derselben ›Eltern‹, etwa als die Sechzigjährige eine Situation ihrer Studienzeit in Deutschland reflektiert:

Für solche Feinheiten war ich ungenügend sozialisiert in den Perversitäten der Geschlechterrollen. Ich hörte nur die Verachtung für Frauen, die in dieser Unterscheidung und in der Anmaßung der Männer lag, eine Art Vormundschaft über mich ausüben zu wollen.²³⁸

Gleich danach erfolgt eine Schlussfolgerung zum Antisemitismus:

Erst hatte es die Verachtung der arischen Kinder für die jüdischen in Wien, danach die der tschechischen Kinder für die jüdischen in Wien, danach die der tschechischen Kinder für die deutschen in Theresienstadt gegeben, jetzt die der Männer für Frauen.

Die Darstellung der Männerfiguren verläuft auf der erinnerten Ebene fast ausschließlich über Negativerfahrungen. Sei es der Psychiater in New York, Lazzi Fessler, der die traumatisierte

²³⁶ Ebd. S. 254

²³⁷ Ebd. S. 84

²³⁸ Ebd. S. 216

junge Ich-Erzählerin mit bedenklicher Herablassung behandelt, die SS-Männer, die der Erzählerin in ihrer Gesamtheit verschimmen „zu einer uniformierten Drahtpuppe mit Stiefeln“²³⁹, bis hin zu diversen flüchtigen Begegnungen wie etwa mit jenem Referendar, an den sich die Erzählerin erinnert, er habe sich folgendermaßen über Disziplinprobleme an der Schule geäußert: „Die Jungen könne man »bei ihrer Ehre packen«, bei den Mädchen sei das schwieriger, denn die hätten keine.“²⁴⁰

Wesentlich präsenter und schlagkräftiger ist die Kritik jedoch noch auf der reflexiven Ebene. Klüger flicht beispielsweise eine rhetorisch mächtige Repetitio in den Auftakt zur - für das Werk zentralen - Selektionsszene ein. Die Erzählerin konstatiert: „Vielleicht wissen Frauen mehr über das Gute als Männer, die es so gern trivialisieren.“²⁴¹ Den darauffolgenden Absatz beschließt sie dann mit dem Satz: „Vielleicht wissen Frauen mehr über das Böse als Männer, die es so gerne dämonisieren.“²⁴²

Schließlich interpretiert Klüger die Massenvergewaltigungen im und nach dem Krieg sowohl auf deutscher, als auch auf russischer Seite als Folge eines patriarchalen Denkmusters, weil „Vergewaltigung als ein Eingriff in männliche Eigentumsrechte“²⁴³ begriffen wird. Eine derartige Objektivierung der Frau diene „den Männern, indem sie die Scham des Opfers in den Dienst des Täters“²⁴⁴ stelle. Darüber hinaus stellt sie bewusst provokant die Behauptung auf, Frauen in der SS wären weniger brutal gewesen als Männer.²⁴⁵ Auch die Sprache ist ein Recht, das den Männern vorbehalten bleiben soll in Klügers Darstellung ihrer Erfahrungen, wie sie der Leserschaft über die Anekdote eines, Jahre nach dem Krieg stattfindenden, Gesprächs mit einem amerikanischen Piloten illustriert, in welchem sie als junge Frau Einwände artikuliert. Die Reaktion des Betroffenen auf diese Einwände ist unfreundlich, das Resümee des erinnerten Ichs auch: „Frauen in diesem Kreis [sind] nur geduldet [...], wenn sie den Mund halten.“²⁴⁶

²³⁹ WL, S. 133

²⁴⁰ Ebd. S. 207

²⁴¹ Ebd. S. 132

²⁴² Ebd. S. 133

²⁴³ Ebd. S. 192

²⁴⁴ Ebd. S. 192

²⁴⁵ Vgl. ebd. 146f.

²⁴⁶ WL, S. 195

Opfer

Obwohl die Autorin das autobiografische Subjekt schwerpunktmäßig rund um die Kategorien Gender und Religion erzeugt, beruft sie sich auch noch auf andere Einordnungen. So forciert Klüger im Text eine Entmystifizierung der kollektiven Opferidentität. Ein konstituierendes Merkmal dieser Kategorie im öffentlichen Diskurs stellt die Annahme dar, so die Stimme der auktorialen Erzählerin, dass die Opfer in den Krisenzeiten des Nationalsozialismus automatisch näher zusammenrückten, speziell innerhalb der Familie. Ruth Klüger weist diese Annahme implizit durch das Werk hindurch in der Darstellung des schlechten Verhältnisses zur Mutter²⁴⁷ zurück.

Ein weiteres, die vermeintliche Opferidentität festschreibendes Merkmal sei die Auffassung, die KZ-Erfahrung würde bei den Opfern den Gerechtigkeitsinn fördern oder eine Art Läuterung zum Guten zur Folge haben, wie die Ich-Erzählerin über ein Gespräch mit einem Deutschen reflektiert, der sich über die Fremdenfeindlichkeit eines Ungarns entrüstet, welcher unter Hitler in Auschwitz inhaftiert gewesen war:

Wie kann einer, der in Auschwitz war, so reden? fragte der Deutsche. Ich hake ein, bemerke, vielleicht härter als nötig, was erwarte man denn, Auschwitz sei keine Lehranstalt für irgend etwas gewesen und schon gar nicht für Humanität und Toleranz. Von den KZs kam nichts Gutes, und ausgerechnet sittliche Läuterung erwarte er?²⁴⁸

Klüger klagt hier ganz deutlich den bestehenden Diskurs und die damit verbundene Normierung der Opferidentität an.

Letztlich findet auch noch anhand der Figur des Robert Walser, alias Christoph in *Weiter leben, Eine Jugend* eine erste Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit Deutschlands statt. In der Beziehung wird die Polarität Opfer-Täter (bzw. Mitwisser) gespiegelt und der öffentliche Diskurs rund um den Holocaust in der Nachkriegszeit beleuchtet.

Heimat und Nation

*Auf ihre Frage, welcher Nationalität ich denn sei, gab ich die einzig mögliche Antwort, ich sei Jüdin, in Österreich geboren.*²⁴⁹

Diesen Satz sagt die damals achtzehnjährige Ich-Erzählerin zu einer Mitstudentin in den USA. Auf den Spuren der Kategorie Nation und des damit verbundenen Heimatbegriffs finden sich

²⁴⁷ Vgl. Angerer, S. 65

²⁴⁸ WL, S. 72

²⁴⁹ WL, S. 247

in der Autobiographie eine Reihe von interessanten Aspekten. In jungen Jahren fühlt sich die Ich-Erzählerin dem österreichischen Volk zugehörig. In ihrer Sprache, in ihrer Geschichtsauffassung, dem Wohnort ihres Wiener Vaters entsprechend, sieht sie sich als Österreicherin. Dies wird (allerdings nur am Anfang der Erzählung) besonders deutlich in einer Passage, in der eine Begegnung mit anderen, eigentlich fremden, aber als Österreicher identifizierbaren Autofahrern in Italien stattfindet. Das erinnerte Ich ist fasziniert von der „Entdeckung, daß Fremde in der Fremde sich begrüßen, weil sie anderswo zur selben Gemeinschaft gehören“. ²⁵⁰ Einige Zeilen später findet sich jedoch eine Vorausdeutung auf die darauffolgenden Jahre und die Erzählerin Klüger liefert damit eine Interpretation ihres naiven, „nestwarmen Patriotismus“²⁵¹: „Ich sollte bald eines Besseren belehrt werden, aber nicht sogleich.“ ²⁵² An der Konstruktion und danach erfolgenden Dekonstruktion solcher identitätsstiftender Mythen in der Autobiografie lässt sich der hohe Grad an Bewusstheit der Autorin sowohl über Identitätsbildungs-, als auch Erinnerungsprozesse ableiten. Angerer fasst dies wie folgt zusammen:

Identitätskonzepte, die auf persönlichen Mythen beruhen, werden zwar entworfen, aber in selbstreflexiver Erinnerungskritik in Frage gestellt. Das selbstkritisch sich erinnernde Ich weiß, daß es rekonstruieren und interpretieren muß, daß es keine authentische Rohform der Erinnerung gibt.²⁵³

Auch im Bezug auf die amerikanische Identität kann als erste Spur in Klügers Text eine Vorausdeutung gefunden werden, die als solche wenig Verheißungsvolles prophezeit: „Hier war mein erster Amerikaner, und der hielt sich die Ohren zu“²⁵⁴. Klüger bezieht sich in dieser Textstelle auf ihre erste Begegnung mit einem Amerikaner im Zuge der Befreiung 1945, einem Moment, von dem sich das erinnerte Ich davor immer sehr viel versprochen hatte. Diese hohe Erwartungshaltung wurde aber in der entsprechenden Situation sofort, später durch verschiedene Begegnungen mit Amerikanern als Emigrierte in den USA, enttäuscht. Zu diesen Enttäuschungen zählen amerikanische Verwandte in den Staaten, bei denen das erinnerte Ich sich kurz nach der Übersiedelung zu Besuch befindet, als es von einer der Verwandten die direktive Anweisung bekommt, alles in Europa Erlebte nun vergessen zu müssen. Die Autorin erinnert die Reaktion auf diesen Ratschlag als „Einladung zum Verrat an

²⁵⁰ Ebd. S. 20

²⁵¹ Ebd. S. 38

²⁵² Ebd. S. 20

²⁵³ Angerer, S. 76

²⁵⁴ WL, S. 192

meinen Toten“²⁵⁵ empfunden zu haben. Eine weitere Beziehung, die als prägend für das Konzept des Amerikaners in *Weiter Leben. Eine Jugend* genannt werden kann, ist die gescheiterte Ehe mit einem amerikanischen Fallschirmjäger. Diese Figur nimmt zwar nicht viel Raum ein in der Erzählung, dennoch kann man aus den wenigen Passagen ableiten, dass es sich um eine Person handelt, die nicht gut zuhören kann, genauso wie der erste Amerikaner nach der Befreiung.²⁵⁶

Die Spuren deutscher Identität lassen sich bei der Ich-Erzählerin geografisch in Form von Bayern und Göttingen festmachen. Die Erfahrungen in Bayern fasst die damals Sechzigjährige wie folgt zusammen:

Aber gerade die zweieinhalb bayrischen Jahre sind dafür verantwortlich, daß ich den Angelhaken einer mir gemäßen, weil im Selbstkonflikt befangenen Kultur geschluckt habe, die mich später wieder an Land zog.²⁵⁷

Darüber hinaus formuliert die Erzählerin an mehreren Textstellen eine Sehnsucht nach dem »Erez Israel«, welches als eine biblische Bezeichnung für den Staat der Juden der Ideologie des Zionismus, dem sich das erinnerte Ich verhaftet fühlt, entspringt und eine imaginierte Heimat, eine Art Wunschheimat bei Klüger darstellt.²⁵⁸ Dort wollte die Erzählerin immer hin, verschiedene Umstände haben dies aber nicht rechtzeitig zugelassen.²⁵⁹

Aufgrund der Entwurzelung durch die Vertreibung steht der Begriff der Heimat und damit verbundenen Identität immer im Dazwischen – in einem Entweder/Oder bzw. einem Weder/Noch. Denn, so Neumann, die „Praxis der Vergangenheitsauslegung bildet den Ausgangspunkt für die Entstehung eines überindividuellen, kollektiven Gedächtnisses, das gruppenspezifische Identitätsmuster und Selbstverständnisse prägt.“²⁶⁰ Eine solche gemeinsame Vergangenheitsauslegung formuliert die Erzählerin letztlich im Zusammenhang mit Orange County, Südkalifornien, ihrer Wahlheimat, welches sie auch als ihr Zuhause bezeichnet:

Das ist ein Land, dessen Geschichte darin besteht, daß seine Einwohner hierher flohen, um der Geschichte zu entrinnen, der europäischen und der asiatischen, und schließlich auch der amerikanischen Geschichte, sofern sie sich weiter östlich

²⁵⁵ WL, S. 230

²⁵⁶ Vgl. ebd. S. 265ff.

²⁵⁷ Ebd. S. 221f.

²⁵⁸ Vgl. dazu auch die Autorin in der Dokumentation von Renata Schmitkunz

²⁵⁹ Vgl. u.a. WL, S. 204f.

²⁶⁰ Neumann, S. 49

zugetragen hat.[...] Keine gemeinsame Vergangenheit bindet uns, darum ist jede Vergangenheit persönlich, betrifft nur den einen der daran zu schleppen hat.²⁶¹

Hier entwirft Klüger ein alternatives Heimatmodell, in welchem die Gemeinsamkeit eben das Nichtvorhandensein eines solchen kollektiven Vergangenheitsbezugs ist und somit als Ausgangspunkt der Entstehung einer kollektiven Identität der Bewohner_innen dieses geographischen Raumes fungieren kann.

Sprache

In dieser Kategorie erweist sich einerseits die Literatur als Sprache, andererseits die Ambivalenz der Muttersprache als Tätersprache als relevant.

Literarische Tradition – im Speziellen bei der Germanistin Ruth Klüger die deutschsprachige – nimmt im Werk einen großen Stellenwert ein. Denn durch die permanente Einbeziehung und Referenz auf andere literarische Texte ist auch „das Wort der Anderen immer präsent“. Dieses wird, so Siguan, zielbewusst eingesetzt, „um ein Ich mit fließender Identität zu konstituieren, ein offenes, nur augenblickhaft stabilisiertes, niemals fixiertes Ich.“²⁶²

Doch Literatur fängt nicht etwa erst an, im Leben des erzählten Ichs eine Rolle zu spielen mit der Entscheidung, in Amerika Germanistik zu studieren. Ihre Begeisterung für Sprache und Literatur erinnert die Autorin schon in frühesten Kindertagen, seien es die tschechischen Kinderbücher ihres Halbbruders, die das erinnerte Ich als „Schorschis Geheimwissen“²⁶³ interpretierte, die judenfeindlichen Schilder, an denen die junge Ruth ihre ersten Erfolge der Literarisierung erprobt²⁶⁴, oder auch Schillers Balladen, die dabei halfen, das stundenlange Appellstehen durchzuhalten. Am markantesten ist jedoch die Neigung zur Lyrik, die für das kindliche Ich zur Überlebensstrategie wurde. Denn diese bedeutete „Ordnung und Strukturierung, Wiederholung, die beruhigt: die dabei hilft, den Verstand nicht zu verlieren.“²⁶⁵ Das gedankliche Verfassen von Gedichten im KZ macht für das erzählte Ich einen „Rückgriff auf imaginäre Räume“ möglich, durch den es gelingt, der „Absolutheit des geschlossenen Raumes der Gefangenschaft“²⁶⁶ zu entkommen. Denn, so Siguan, Klügers

²⁶¹ WL, S. 280

²⁶² Siguan, S. 278

²⁶³ WL, S. 22

²⁶⁴ Ebd. S. 18f.

²⁶⁵ Siguan, S. 284

²⁶⁶ Jaiser, S. 120

„Identitätskonstruktion hat sehr viel mit Flucht vor den Schrecknissen des Lebens in die Literatur zu tun.“²⁶⁷

Die Muttersprache spielt eine wesentliche Rolle in der Herausbildung von Identität. Dominico Mugnolo setzt den Verlust der Muttersprache bei der Schriftstellerin Luise Rinser gleich mit dem Verlust von Identität: „Die Sprache schein ihr das eigentliche Identitäts-Dokument zu sein.“²⁶⁸ Denn für Rinser bedeute „in einen bestimmten Sprachraum hineingeboren zu sein eine Schicksalsbindung“²⁶⁹. Diese Schicksalsbindung trifft auch auf die Autorin Klüger zu. Denn sie beschließt als junge Frau in Amerika, trotz der Einwände ihrer Mutter, Germanistik zu studieren und sich auf diese Weise wieder der deutschen Sprache zuzuwenden. Daraus ergibt sich ein nicht zu überwindendes Paradoxon, weil die Muttersprache auch gleichzeitig die Tätersprache ist. Dieses Dilemma, in dem sich auch Klüger befand, beschreibt Oexle mit folgenden Worten:

Die 'internationale' Sprache der Lager war deutsch, und das wird sie bleiben, so wie auch das Wort 'Auschwitz' immer ein 'deutscher' Ortsname bleiben wird. [...]Der internationale Lagerjargon ist Deutsch, in den Bereichen des Vulgären und der Brutalität, aber ebenso in jenen Termini, mit denen die Orte, die Funktionen, die Abläufe der Vernichtungsmaschinerie bezeichnet wurden, bis hin zu den Häftlingsnummern beim Appell.²⁷⁰

Ruth Klüger war in der deutschen Sprache aufgewachsen und sie musste ihre Muttersprache unfreiwillig aufgeben, weil sie gleichzeitig die Sprache ihrer Peiniger war.²⁷¹ Es befinden sich mehrere Passagen im Text, in denen der Aspekt der Tätersprache zum Thema gemacht wird.²⁷² Dies geschieht vor allem durch die Darstellung der Zerrissenheit, unter der das erzählte Ich zu leiden hat, zumal es aufgrund dieser falschen Muttersprache weitere Ausschließungen erfährt. Im Zusammenhang mit diesem Konflikt spricht Mugnolo von einer „Doppelgesichtigkeit der Sprache“. Auf der einen Seite sei sie als hilfreich anzusehen, bedeute Rettung der Identität und der Erinnerung, auf der anderen Seite diene sie den Folterern und weise auf die drohende Vernichtung hin.²⁷³ Mugnolo ortet eine Unwissenheit des erzählten Ichs im Bezug auf diese Doppelgesichtigkeit der deutschen Sprache in den

²⁶⁷ Siguan, S. 283

²⁶⁸ Mugnolo, S. 223

²⁶⁹ Ebd. S. 223 f.

²⁷⁰ Oexle, Otto Gerhard: Zweierlei Kultur. Zur Erinnerungskultur deutscher Geisteswissenschaftler nach 1945. In: Rechtshistorisches Journal 16 (1997), S. 361

²⁷¹ Vgl. Mugnolo, S. 225

²⁷² Vgl. u.a. WL, S. 92, 104

²⁷³ Vgl. ebd. S. 226

Kindertagen. Denn der evozierte „Bruch mit der Muttersprache nach der Ankunft in den USA scheint auch für Ruth Klüger vollkommen.“²⁷⁴

Die Autorin überwindet diesen Bruch letztlich durch ihre Zuwendung zur deutschen Literatur und mit „dieser Entscheidung und dem erneuten Erlernen der deutschen Sprache brechen in ihr die Dämme der Erinnerung: Nicht mehr in stummen und losen Fragmenten sieht sie nun ihre eigene Geschichte, sondern in größeren Zusammenhängen.“²⁷⁵

4.1.2. Erinnerungskonstruktionen

Die Sprache, respektive das Aufschreiben ihrer Lebensgeschichte, wird für die Autorin zum Initial ihrer Erinnerungsarbeit. Verbindet man diesen Aspekt der Autobiografie mit poststrukturalistischen Positionen zur Natur der Sprache, wird die sprachliche Verfasstheit des Gedächtnisses deutlich und das faktisch Erlebte zur subjektiv erinnerten und ästhetisch konstruierten Erfahrung. „Der erinnerte Sachverhalt erscheint so besehen als Produkt des Erinnerungsvorgangs.“²⁷⁶ Erfahrung ist im Gedächtnis gespeichert und damit ebenso sprachlich verfasst. „Der Vorgang der Erinnerung ist der jeder autobiographischen Reflexion zugrunde liegende Akt“²⁷⁷. Smith & Watson verdeutlichen diesen Punkt in ihrer Auseinandersetzung mit der Kategorie ›Experience‹ folgendermaßen: „Mediated through memory and language, „experience“ is already an interpretation of the past and of our place in a culturally and historically specific present.“²⁷⁸ Der poststrukturalistische Begriff von Sprache definiert diese jedoch nicht mehr als Mittel zum Ausdruck und Austausch von Gedanken, sondern sie wird „als eine autonome und unhintergehbare soziale Entität gefasst, die das denkende, sprechende, vergeschlechtlichte und begehrende Subjekt konstituiert.“²⁷⁹ Klüger markiert diesen Initiationspunkt, an dem sie beginnt, ihr Gedächtnis zu (re-)konstruieren ganz explizit für ihre Leserschaft mit folgenden Worten:

Bei den Computern gibt es ein »unerase«-Programm. Gelöschtes kann wieder aufgerufen werden, weil die elektronischen Impulse noch auf der Festplatte oder der Diskette auffindbar sind, solange nicht darübergeschrieben wurde. Am ersten Juni des nächsten Jahres, als ich wieder in meiner Göttinger Wohnung war und angefangen hatte, diese Erinnerungen zu schreiben, da war eines frühen Morgens beim Aufwachen die Unfallszene, der Zusammenprall da und will hinuntersinken, wie die Träume es tun, wenn das Licht sie verscheucht. Ich halte die Erinnerung

²⁷⁴ Ebd. S. 226

²⁷⁵ Ebd. S. 227

²⁷⁶ Wagner-Egelhaaf, S. 12

²⁷⁷ Ebd. S. 12.

²⁷⁸ Smith & Watson, S. 24

²⁷⁹ <http://differenzen.univie.ac.at/glossar.php?sp=51>, eingesehen am 7. 2. 2015

fest, mit geschlossenen Augen, langsam aufwachend, ganz fest, dieses Stück Leben will ich besitzen, und da ist's, ich hab's, aus dunklen Wassern gefischt, noch zappelnd.²⁸⁰

Der darauffolgende Schreibakt wirkt also gedächtnisbildend, weil das, was erinnert wird, sich erst im Schreiben konstituiert. Denn, so Jaiser, das Erinnern ist „ein Prozeß, der dem Augenblick des Erinnert-Werdens und dem Moment der Niederschrift verhaftet ist.“²⁸¹ Bei Klüger ist diese Abhängigkeit der Existenz der Erinnerung vom Akt des Schreibens mehrfach als solche ausgewiesen. Mugnolo stellt diesbezüglich fest:

Ohne die Worte, die Sätze der Vergangenheit, der deutschen Sprache, besteht die Erinnerung wie aus zahllosen unzusammenhängenden, stummen, inwendigen Filmfragmenten. Die Erinnerung verlangt aber danach, geordnet und mitgeteilt zu werden – ein Verlangen, das sich als roter Faden durch die Literatur der Shoah seit Primo Levis *Ist das ein Mensch?* hindurchzieht-, dazu bedarf es der größeren Zusammenhänge und der richtigen Sprache.²⁸²

Bei Ruth Klüger löst der Unfall in Göttingen, der „vom Unterbewusstsein als eine Neuinszenierung deutscher Aggression erlebt“²⁸³ wird, eben diese notwendige Strukturierung der Erinnerungen aus. Erinnerungen sind dabei allerdings nicht als „objektive Abbilder vergangener Realität, sondern [als] eminent selektive und standortgebundene Vergangenheitsversionen“²⁸⁴ zu begreifen. Die Autorin erinnert den Schreibprozess in der Planungsphase folgendermaßen: „So kam ich dann auf diese Methode, das Erinnerte zu retardieren, also die Erzählung zu retardieren bzw. das Erinnerte zu durchsetzen mit Reflexionen und mit Gegenwartsbezügen.“²⁸⁵ Bei einem Blick auf die Definition und Synonyme von „retardieren“ im Lexikon wird der Konstruktionscharakter der Autobiografie offenbar, den auch Klüger hier beschreibt. Die Begriffe „hinausschieben, hinausziehen, verlangsamen, verschleppen, verzögern, zögern“²⁸⁶ stellen sehr deutlich die notwendige Gestaltungsleistung und entsprechende Aufbereitung der Erinnerung durch die Autorin heraus. Auch ein Vergleich mit dem retardierenden Moment im Drama bietet sich hier an. Dieses beinhaltet das bewusste Einsetzen einer Verzögerung oder Verlangsamung, um mit der Erwartungshaltung des Publikums zu spielen, Spannung zu erzeugen und bestimmte Reaktionen hervorzurufen. Auf ähnliche Weise nimmt Klüger durch Retardierung Einfluss auf das Rezeptionsverhalten der Leserschaft ihrer Autobiografie.

²⁸⁰ WL, S. 271

²⁸¹ Jaiser, 107

²⁸² Mugnolo, S. 227

²⁸³ Heidelberger-Leonhard, S. 51

²⁸⁴ Neumann, S. 50

²⁸⁵ Ruth Klüger im Gespräch mit Klaus Naumann, zitiert nach Feuchert 2004, S. 126

²⁸⁶ <http://www.duden.de/rechtschreibung/retardieren>, eingesehen am 7. 2. 2015

Wie wird nun die Vergangenheit in Klügers Autobiografie rekonstruiert, wie erinnert die Autorin bestimmte Ereignisse?

Irmela von der Lühe bezeichnet Klügers Lebensgeschichte als Experiment, dessen experimenteller Charakter „im antinormativen Bemühen um Darstellung, nicht in der beredten Beschwörung der Unmöglichkeit, Unsagbarkeit oder gar prinzipiellen Undarstellbarkeit des Schreckens“²⁸⁷ liege.

Neben der Konstruktion mehrerer narrativer Ebenen, die im nächsten Kapitel erörtert werden, ist ein wesentliches Element in der Darstellung der Erinnerungsprozesse das anachronische Erzählen. Klügers Lebensgeschichte ist durchdrungen von Rückblenden, Vorausdeutungen und reflexiven Einschüben, die an bestimmte Auslöser geknüpft sind.²⁸⁸ Besonders deutlich wird dieser sprunghafte Erzählstil im Kapitel über Auschwitz, in welches Klüger slapstickartig sogenannte „Vignetten“ einfügt, die Erinnerungsbilder aus Birkenau evozieren.²⁸⁹ Auf ähnliche Weise stellt sie auch Erinnerungen an ihren Vater dar; es werden Lichtbilder²⁹⁰ erzeugt, welche wie kurze, blitzartige Einblicke wirken, die in das Gedächtnis der Erzählerin gewährt werden.

Darüber hinaus sind die Kapitelüberschriften des gesamten Werks ein zentrales Element der Erinnerungskonstruktion. Mit diesen konstruiert Klüger ein „spezifische[s] Gedächtnis traumatischer Orte“²⁹¹, wodurch der inhärenten Nicht-Linearität der brüchigen Erinnerungen im Text dennoch eine feste Struktur verliehen wird. Sie flicht in diesem Zusammenhang ein metanarratives Kommentar ein, welches die Vermittlungsproblematik beschreibt, der sie als Erzählerin begegnet, beim Versuch, den Ort mit der Zeit zu verknüpfen und die „Realität“ des Lagerlebens möglichst erfassbar darzustellen. Nachdem die Erzählerin feststellt, dass dafür die zur Verfügung stehende Sprache nicht ausreicht und kurzerhand durch Verschmelzung der Worte Landschaft/Ortschaft und Zeit den Neologismus ›Zeitschaften‹ entwickelt, reflektiert sie über die Strukturierung in ihrer Autobiografie:

Ja, und nun trotzdem meine Zeitschaften. Ort in der Zeit, die nicht mehr ist. Ich wollte meine Erinnerungen ›Stationen‹ nennen und ganz unbefangen an Ortsnamen knüpfen. Erst jetzt, an dieser Stelle, frage ich mich, wieso Orte, wenn ich doch eine bin, die nirgendwo lange war und wohnt. Wiederholt bin ich

²⁸⁷ Von der Lühe, S. 33

²⁸⁸ Siehe dazu auch die Ausführungen zur Struktur in Kapitel 1.3.2.

²⁸⁹ Vgl. WL, S. 121 f.

²⁹⁰ Vgl. Sützl, Barbara: Die literarische Konstruktion von Erinnerung in Ruth Klügers weiter leben und Jorge Semprúns L'Écriture ou la Vie. Wien: Dipl. 2013 S. 64 f.

²⁹¹ Braun, S. 106

gestrandet, und so sind mir die Ortsnamen wie die Pfeiler gesprengter Brücken. Wir können nicht einmal sicher sein, daß es die Brücken hier, wo es nach Pfeilern aussieht, gegeben hat, und vielleicht müssen wir sie erst erfinden, und es könnte ja sein, daß sie, obwohl erfunden, trotzdem tragfähig sind. Wir fangen mit dem an, was blieb: Ortsnamen.²⁹²

4.1.2.1. Kollektives Gedächtnis

Ausgehend von Maurice Halbwachs' Konzeption der *mémoire collective* soll nun herausgefunden werden, inwiefern (ein) Kollektivgedächtnis(-se) bei Ruth Klüger Eingang findet/finden, wo im Text dies(-e) sichtbar wird (werden) und ob auch diesbezüglich ein dekonstruktives Moment gelesen werden kann.

Für das kollektive Gedächtnis einer Gruppe stellt das gemeinsame Erinnern die Basis zur Herausbildung von Kultur und Identität dar. Dieses konstituiert sich ausschließlich in der Tradierung durch lebende Individuen. Halbwachs betont sowohl die damit verbundene Perspektivität und Konstruktivität des kollektiven Gedächtnisses, als auch die soziale Bedingtheit der Erinnerung, d.h. die Einbettung der individuellen Gedächtnisleistung in einen sozialen Bezugsrahmen. Auf diese Weise sind das individuelle und das kollektive Gedächtnis untrennbar miteinander verwoben.²⁹³ Jan und Aleida Assmann differenzieren das Konzept von Halbwachs weiter aus in kulturelles und kommunikatives Gedächtnis. Beim kommunikativen Gedächtnis handelt es sich um ein „lebendiges“ Kollektivgedächtnis im Sinne von Halbwachs und das kulturelle Gedächtnis konstituiert sich in allen möglichen kulturellen Praktiken wie Denkmälern, Bildern, oder auch Texten.²⁹⁴ Die Autobiografien von Klüger und Appelfeld können demzufolge der Konstitution des kulturellen Gedächtnisses hinzugerechnet werden.

Wie bereits im Kapitel zur Identitätskonstruktion festgestellt, schreibt Klüger gegen jegliche Nivellierung in Form von kollektiven Kategorisierungen an. Sie weist eine unreflektierte Einordnung ihrer Figuren in die kollektiven Kategorien Frau, Jüdin, Opfer, Täter usw. zurück, indem sie sie mal hier, mal dort einordnet, dies aber nie absolut und ohne die soziale Bedingtheit dieser Einordnungen und den damit verbundenen Entstehungsdiskurs aufzuzeigen. Exemplarisch sei hier auf eine Textstelle verwiesen, bei der es um die Tendenz geht, alle Opfer zu einem Kollektiv mit derselben, zugrundeliegenden, geteilten Erfahrung und gruppenkonstitutiven Erinnerung zusammenzufassen, wodurch Einschreibungen vorgenommen und eine nivellierende Identität konstruiert wird:

²⁹² WL, S. 79

²⁹³ Vgl. Neumann, S. 51-54

²⁹⁴ Vgl. ebd. S. 57-61

Meine jungen Bekannten, die ein so unbeabsichtigtes wie freiwilliges Interesse an meiner Kindheit genommen hatten, weigerten sich hartnäckig, den Unterschied zwischen Polen und Juden zuzugeben und den Antisemitismus der polnischen Bevölkerung in ihre Besinnungsstunden und Beschaulichkeiten miteinzubeziehen. Das geschundene Volk muß gut gewesen sein, wo kämen wir sonst hin mit dem Kontrast von Tätern und Opfern?²⁹⁵

Bei einer solchen Kontrastierung von Tätern und Opfern handelt es sich um „Trivialpsychologie“²⁹⁶, die der kritischen Auseinandersetzung mit dem Thema wenig, der sentimental Selbstzufriedenheit der jungen Bekannten mit ihrer Mitleidsfähigkeit jedoch überaus dienlich erscheint.²⁹⁷

Um der Homogenisierung von Bevölkerungsgruppen in einem von der Mehrheit dominierten Kollektivgedächtnis entgegenzuwirken, sollte eine Pluralisierung kollektiver Erinnerungen und Identitäten in Erinnerungsgemeinschaften ermöglicht werden und in Diskurse Eingang finden.²⁹⁸ Neumann spricht von „episodischen Gedächtnisse[n] von partikularen Erinnerungsgemeinschaften“, die einem „übergeordneten, semantischen Kollektivgedächtnis“²⁹⁹ gegenüberstehen. Zum Zwecke der Selbstbehauptung dieser episodischen Gedächtnisse gegenüber einem übermächtigen Kollektivgedächtnis der Mehrheit bedarf es den Entwurf eines Gegengedächtnisses im Sinne von Michel Foucault.³⁰⁰ Den emanzipatorischen Gehalt eines solchen Entwurfs fasst Neumann wie folgt zusammen:

Gegengedächtnisse sind daraufhin orientiert, die Homogenisierungs- und Naturalisierungstendenzen des dominanten, kollektiv-semantischen Gedächtnisses durch das Zugehörbringen alternativer Erinnerungsversionen zu unterminieren. Die Artikulation solcher kritischer, vom gesellschaftlichen Vergessen bedrohter Gegengeschichten stellt nicht nur gesellschaftlich konventionalisierte Vergangenheitspräsentationen und die ihnen zugrunde liegende Grenze zwischen Erinnern und Vergessen in Frage; vielmehr erweist sie sich insbesondere für minoritäre Gruppen als ein Akt der Handlungsermächtigung sowie der Rekonstitution partikularer kollektiver Identität.³⁰¹

Ruth Klüger entwirft in ihrer Autobiografie ein solches Gegengedächtnis, indem sie immer wieder auf die individuelle Erfahrung verweist, beispielsweise auch im Zusammenhang mit vermeintlich identitätsstiftenden Kollektiverfahrungen wie einem KZ-Aufenthalt:

²⁹⁵ WL, S. 71

²⁹⁶ Von der Lühe, S. 34

²⁹⁷ Vgl. ebd. S. 34

²⁹⁸ Vgl. Neumann, S. 62-66

²⁹⁹ Ebd. S. 65

³⁰⁰ Vgl. Foucault, Michel. 1987. „Nietzsche, die Genealogie, die Historie.“ In: Seitter, Walter (Hg.): *Von der Subversion des Wissens*. Frankfurt a. M.: Fischer 1987, S. 69-90. zitiert nach Neumann 2003, S. 63

³⁰¹ Neumann, S. 65f.

Die Rolle, die so ein KZ-Aufenthalt im Leben spielt, läßt sich von keiner wackeligen psychologischen Regel ableiten, sondern ist anders für jeden, hängt ab von dem, was vorausging, von dem, was nachher kam, und auch davon, wie es für den oder die im Lager war. Für jeden war es einmalig.³⁰²

Literarische Werke wie die von Klüger und Appelfeld stellen ein zentrales Medium im kulturellen Gedächtnisbildungs- und Identitätsstiftungsprozess in einem alternativen Diskurs über den Holocaust dar, denn das Gedächtnis der Shoah speist sich am Anfang des 21. Jahrhunderts zu einem sehr wesentlichen Teil aus Zeugnisliteratur. Dadurch erlangen auch alternative Vergangenheitsversionen Existenz, die ihre Inhalte nicht aus einem nivellierenden Mehrheitsgedächtnis schöpfen. Oexle hält die Aufgaben der Zeugnisse folgendermaßen fest:

Aber es ging um mehr: nicht nur um das Standhalten eines jüdischen Gedächtnisses, sondern auch um die Fähigkeit sich zu erinnern überhaupt, um ein kulturelles Gedächtnis auch im immanenten Sinne, um dadurch der Selbstpreisgabe zu entrinnen. Dies ist in vielen, und gerade in den eindringlichsten Zeugnissen über die Vernichtungslager der Deutschen ausgesprochen. Das in der Extremsituation der drohenden Vernichtung beschworene kulturelle Gedächtnis wird gegen die Qual und gegen die Vernichtung durch Erschöpfung oder durch die definitive Auslöschung in Rauch und Asche beschworen.³⁰³

4.1.2.2. Der Körper als Archiv der Erinnerung

In diesem Abschnitt sollen Aspekte der Körperlichkeit untersucht werden, die Smith & Watson unter der Analysekategorie *Body and Embodiment* zusammenfassen. Diese umfassen die Frage nach der Sichtbarwerdung des Körpers im Text, welche Körperfunktionen und -teile, welche Gefühle thematisiert werden, sowie die Frage nach der kulturellen Bedeutung des Körpers außerhalb des Erzähltextes.³⁰⁴

Betreffend den letzten Punkt ist bei Klüger die KZ-Nummer symbolträchtig für die lebenslange Stigmatisierung. Durch sie ist ihr die Erfahrung Auschwitz in den Körper eingeschrieben und auch für andere sichtbar. „Der Körper ist hierbei als jenes „Symbolisierungsfeld“ zu betrachten, an dem sich Spuren kultureller Sinn- und Bedeutungstiftung entziffern lassen, also auch Spuren der Verdrängung, der Unterdrückung und der traumatischen Erfahrung“³⁰⁵. Die damit verbundenen Erinnerungen, die der ICH-

³⁰² WL, S. 73

³⁰³ Oexle, S. 358f.

³⁰⁴ Smith & Watson, S. 175f.

³⁰⁵ Szmorhun, Arletta: Körper als Erinnerungsort- Zu jüdischen Mädchenschicksalen im 2. Weltkrieg bei Nechama Tec, Alona Frankel und Ruth Klüger. In: Gansel, Carsten und Paweł Zimniak (Hg.): Kriegskindheiten

Erzählerin „in ihren Leib in Form von Dauerspuren eingeschrieben“³⁰⁶ sind, führen letztlich auch zu Dauerschäden, die sich in Form von Depressionen, Angstzuständen und Suizidgedanken äußern.

Dem Körper wird auch in dem Vorgang des Erinnerns und Vergessens eine wesentliche Rolle zuteil. Denn dort wird selbst vermeintlich vergessenes oder verdrängtes Wissen, welches scheinbar außerhalb des Gedächtnisses liegt, gespeichert. Diesbezüglich unterscheidet man zwischen bewusstem und unbewusstem Erinnern. Die bewusste oder willkürliche Erinnerung ist im Gedächtnis gespeichert und kann beabsichtigt jederzeit aufgerufen werden. Die unbewusste Erinnerung, oder *Memoire involuntaire*, ist an einen willkürlichen Auslöser gebunden und kann weder auf- noch abgerufen werden.³⁰⁷ Wenngleich die *Memoire involuntaire* in Aharon Appelfelds poetologischem Programm eine wesentlich größere Gewichtung einnimmt als bei Ruth Klüger, ist sie dennoch in einigen Textstellen auch in ihrer Autobiografie auszumachen. So schreibt sie, dass sie immer noch „auf die Rampe falle“³⁰⁸ wenn sie schlecht schlafe, nach einer Narkose erwache oder sich in Gefahr befinde. Auch das stundenlange Appellstehen hat sich der Ich-Erzählerin in den Körper eingepägt und ruft in gewissen Situationen unwillkürliche Reaktionen hervor. „Stehen, einfach stehen, ist mir noch heute so widerlich, daß ich manchmal aus einer Schlange ausscheide und weggehe, wenn ich schon fast dran bin, einfach weil ich keinen Augenblick länger in einer Reihe bleiben möchte.“³⁰⁹ Die Unwillkürlichkeit und vor allem Unmöglichkeit, sich der aufsteigenden Erinnerung zu entziehen, wird an folgendem reflektorischen Einschub besonders deutlich, wo sich die bereits erwachsene Ich-Erzählerin mit ihrer Adoptivschwester Ditha und deren Kindern auf dem Spielplatz befindet:

Plötzlich seh ich uns wie damals, wir hocken beieinander im Steinbruch in der Kälte, Ditha legt den Arm um mich. Ich wende mich ab von ihr und den Kindern, denn der Sand erstarrt zu schlesischem Granit, und das Kinderspiel ist düster geworden. Warum geht sie nicht nach Hause mit den Kindern, es ist doch alles verlogen.³¹⁰

und Erinnerungsarbeit. Zur historischen und literarischen Verarbeitung von Krieg und Vertreibung. Berlin: Erich Schmidt Verlag 2012, S. 186.

³⁰⁶ Ebd. S. 186

³⁰⁷ Siehe dazu Assmann, Aleida: *Erinnerungsräume: Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München: C.H. Beck 1999.

³⁰⁸ WL, S. 141

³⁰⁹ Ebd. S. 150

³¹⁰ Ebd. S. 152

Darüber hinaus findet sich ein Kommentar zu den binären Erinnerungsformen und der Relevanz des Gegenwartsbezugs, als Klüger rückwendend den Versuch erinnert, sich Augenblicke bewusst einzuprägen:

Ich hab mir oft bestimmte feierliche oder scheinbar typische Momente bewußt gemerkt, und sie waren immer unbedeutend. Die wichtigen Augenblicke werden erst durch den Filter der Erinnerung bedeutend oder typisch. Wenn die Gegenwart die Werturteile der Zukunft frohlockend zu bestimmen sucht (wie in: »Wir erleben eine historische Stunde!«), gähnt man im Rückblick hinter nicht einmal vorgehaltener Hand.³¹¹

Auch die folgende ausgewählte Textstelle illustriert den hohen Bewusstseinsgrad, mit dem die Autorin sich der Erinnerungsarbeit annähert:

Erinnerung ist Beschwörung, und wirksame Beschwörung ist Hexerei. Ich bin ja nicht gläubig, sondern nur abergläubisch. Ich sag manchmal als Scherz, doch es stimmt, daß ich nicht an Gott glaub, aber an Gespenster schon. Um mit Gespenstern umzugehen, muß man sie ködern mit Fleisch der Gegenwart. Ihnen Reibflächen hinhalten, um sie aus ihrem Ruhezustand herauszureizen und sie in Bewegung zu bringen. Reibeisen aus dem heutigen Küchenschrank für die alten Wurzeln.³¹²

Das hier bezeichnete ›Fleisch der Gegenwart‹ kann als der sensorische Auslöser gelesen werden, an den die Memoire involuntaire gebunden ist und ›die alten Wurzeln‹ als die Tiefen des Unbewusstseins, in welche sich die Erinnerungen eingeschrieben haben. Diese Erinnerungen werden nun durch den Köder der Gegenwart zu neuem Leben erweckt.³¹³

Letztlich löst auch der Unfall in Göttingen eine solche unwillkürliche Erinnerung bei der Ich-Erzählerin aus und „schafft Raum für neue Impulse und strukturiert Erinnerungen, die jahrzehntelang unter Verschluss gehalten worden sind.“³¹⁴ Demzufolge verdankt sich die Existenz der Autobiografie einer solchen Memoire involuntaire.

4.1.2.3. Trauma

Die der Erinnerung immanente, subjektive Perspektivierung der Geschehnisse und die damit verbundene Bruckstückhaftigkeit wird besonders deutlich in der Auseinandersetzung der Erzählerin mit den Toten. Das Schicksal des ermordeten Bruders und Vaters bleiben im Text

³¹¹ Ebd. S. 221

³¹² Ebd. S. 79

³¹³ Auf das Konzept der Memoire involuntaire wird im entsprechenden Kapitel 4.2.2. bei Appelfeld noch im Detail eingegangen.

³¹⁴ Szmorhun, S. 188

von Klüger das, was sie nicht auszudrücken vermag, wofür sie keine Worte finden kann – das Trauma. Ein Trauma, so Wittmann in Rekurs auf Freud, berge „ein Moment der Fixierung auf das verdrängte Schreckerlebnis, das in Form von Symptomen zahlreiche Re-inszenierungen erlebt.“ Zudem liege ihm eine Wiederholungsstruktur zugrunde, „die zu einer eigentümlichen Verlinkung von Vergangenheit und Gegenwart in einer latenten „Dauerpräsenz“³¹⁵ führt“³¹⁶. Vater und Bruder nehmen bei Klüger eine solche Dauerpräsenz ein. Sie tauchen als unerlöste ›Gespenster‹ immer wieder auf.³¹⁷ Das Unsagbare kreist um diese Gespenster, die rast- und ruhelos im Werk herumgeistern und hier und dort auf allen Ebenen der Erzählung auftauchen und dort eine nicht aufzufüllende Leere hinterlassen. Silke Horstkotte bezeichnet in einem Artikel über die ›Geister von Auschwitz‹ die Gespenster von Klüger als „klassische Wiedergänger: sie drängen ins Leben zurück, um eine der Vergangenheit geschuldete Aufmerksamkeit einzufordern“³¹⁸. Sie „materialisieren“ so eine „unerledigte und unerlöste Vergangenheit“³¹⁹ und werden zum traumatischen Zentrum, um die sich die gesamte Lebensgeschichte der Autorin letztlich dreht. Mit Assmann und der Urszene der eschatologischen Erinnerung lässt sich dies folgendermaßen deuten: „Erinnern bedeutet Treue, Gehorsam und Leben – Vergessen bedeutet Abfall, Rückkehr nach Ägypten und Tod.“ Wie auch das Geschehen am Sinai liegen die Geschehnisse des Zweiten Weltkriegs für Ruth Klüger in ferner Vergangenheit. Nur durch die Erinnerung werden diese zur „verpflichtenden Gegenwart und zur hoffnungsträchtigen Zukunft.“³²⁰ Damit wird die Autobiografie, entsprechend Malos Interpretation, „eine Art Kaddisch, ein säkulares Totengebet zur Bewahrung der Erinnerung an ihre Toten“³²¹.

Das Trauma um Vater und Bruder wird immer wieder thematisiert und ausführlich reflektiert, wie beispielsweise in folgender Passage:

Ich erzähle diese Kindereien, weil sie alles sind, was ich von ihm [dem Vater] habe, und obwohl ich sie beim besten Willen nicht zusammenbringe mit seinem Ende; weil ich mich, ohne in ein falsches Pathos zu geraten, nicht umstellen kann

³¹⁵ Assmann 1999, S. 247, zitiert nach Wittmann, S. 106

³¹⁶ Wittmann, Matthias: Where is my mind? Von Gedächtnislücken und Gedächtnistücken. In: Maske und Kothurn 53(2) 2007, S. 106.

³¹⁷ Vgl. Von der Lühe, S. 39f.

³¹⁸ Horstkotte, Silke: Die Geister von Auschwitz: Fotografie und spektrale Erinnerung in Stephan Wackwitz' Ein unsichtbares Land und Neue Menschen. In: Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 64, 1 (2007) S. 276

³¹⁹ Ebd. S. 276

³²⁰ Assmann, Aleida: Zur Metaphorik Erinnerung. In: Assmann, Aleida und Dietrich Harth (Hg.): Mnemosyne, Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung. Frankfurt a.M.: Fischer 1991, S. 23.

³²¹ Malo 2009, S. 270

auf das, was ihm geschehen ist. Aber auch nicht loslösen kann. [...] Ich bring's nicht zusammen, da klafft etwas.³²²

Die Erinnerungshaftigkeit des Textes wird an diesen Stellen besonders deutlich, denn, so schreibt die Erzählerin selber, es „verführen gerade die genauesten Erinnerungen zur Unwahrheit, weil sie sich auf nichts einlassen, was außerhalb ihrer selbst liegt“³²³. Der Tod der beiden Ermordeten bleibt eine Leerstelle, um die die Erzählung kreist:

Ich kann's nicht besser machen und versuche vor allem, dieses, wie mir scheint, unlösbare Dilemma am Beispiel meiner eigenen Unzulänglichkeit zu demonstrieren. Mein Vater ist zum Gespenst geworden. Unerlöst geistert er. Gespenstergeschichten sollte man schreiben können.³²⁴

Auch der Titel der Autobiografie bringt bereits dieses Trauma zum Ausdruck, trotz und mit dieser Leerstelle weiterleben zu müssen. Denn, „**weiter leben** bedeutet eben auch: Das Leben geht weiter mit all den geschlagenen Wunden, geht weiter mit dem Abgrund und über den Abgrund hinweg.“³²⁵

4.1.3. Narrative Ebenen

In *Weiter leben. Eine Jugend* gibt es drei narrative Ebenen. Die Ebene der Basiserzählung, welche im Epilog nachgeliefert wird³²⁶, die erinnerte Ebene und die metanarrative Ebene, die mit der Erzählung verwoben ist. Lässt man den Epilog beiseite, handelt es sich um eine „auktoriale zweischichtige Ich-Erzählung mit starker Dominanz des erzählenden gegenüber dem erlebenden Ich.“³²⁷ Durch den so entstehenden Wechsel zwischen Vergangenheit und Gegenwart wird die Erinnerungsbewegung sichtbar. Die Methode des Vergleichens hält zudem das Spannungsverhältnis zwischen den beiden Ebenen aufrecht³²⁸. Angerer beschreibt dieses Wechselspiel folgendermaßen:

Das schreibende, interpretierende Ich tritt vor, um seine Interpretation der Erinnerung zu korrigieren, und das Ergebnis der kritisch fragenden und vergleichenden Selbstreflexion ist die Feststellung der Differenz zwischen dem erinnerten Ich und dem Ich der Erinnerung. Die durch Vergleiche offengehaltene Differenz zwischen den beiden Zeitebenen und Ich-Zuständen bildet das Zentrum von Klügers Erinnerungs- und Deutungsarbeit.³²⁹

³²² WL, S. 28

³²³ Ebd. S. 30

³²⁴ Ebd. S. 30

³²⁵ Heidelberger-Leonhard, S. 73

³²⁶ Vgl. Sützl, S. 36

³²⁷ Huntemann, S. 32

³²⁸ Vgl. Angerer, S. 80

³²⁹ Ebd. S. 80

Die reflexive Ebene nützt die Autorin außerdem, um Dialoge mit wechselnden Dialogpartner_innen („Gisela“, „die jungen Zaunanstreicher“, „Freunde“ und „Leserinnen“) herzustellen und im Zuge dieser antwortet sie auf Fragen, die man ihr in der Vergangenheit gestellt hat, oder die sie an sich gestellt glaubt.³³⁰ Die dialogische Situation kann als bedeutsame Komponente im Erinnerungsvorgang gesehen werden, denn, so schreibt Neumann über die soziale Bedingtheit der Erinnerung, „Personen erinnern sich an bedeutsame Erfahrungen ihres Lebens, indem sie mit Freunden, Familienangehörigen oder auch Fremden in einen Dialog treten.“³³¹

Speziell durch die permanente Leserinnenanrufung ergibt sich der appellative Charakter des Werks. Auch beim expliziten Ausschluss der männlichen Leserschaft handelt es sich lediglich um einen rhetorischen Ausschluss, der auf Provokation abzielt, so Heidelberger-Leonhard, „ein bewusstes Overstatement, das es auf Widerspruch von seiten der männlichen Leser abgesehen hat.“³³² Exemplarisch ist hier eine Textstelle angeführt, in der der Appell an die Leserschaft sehr deutlich formuliert und eine regelrechte Anleitung zum Lesen liefert:

Für wen schreib ich das hier eigentlich? [...] Ich schreibe es für die, die finden, daß ich eine Fremdheit ausstrahle, die unüberwindlich ist? Anders gesagt ,ich schreib es für Deutsche. Aber seid ihr das wirklich? Wollt ihr das wirklich so sein?

Ihr müßt euch nicht mit mir identifizieren, es ist mir sogar lieber, wenn ihr es nicht tut;[...] Aber laßt euch doch wenigstens reizen, verschanzt euch nicht, sagt nicht von vornherein, das gehe euch nichts an [...]. Werdet streitsüchtig, sucht die Auseinandersetzung.³³³

Durch die Herstellung der dialogischen Situation und der reflexiven Ebene versucht die Autorin, das Rezeptionsverhalten ihrer Leser_innen bewusst zu steuern. Unweigerlich ergibt sich der Eindruck, Klüger verfolge mit ihrem Werk eine ganz bestimmte Intention, die sie entweder durch verschiedene ihr zur Verfügung stehende literarische Konstruktionsmittel in der Autobiografie implizit umzusetzen versucht, oder auch häufig explizit kommuniziert. Explizit kommuniziert Klüger vor allem auf der reflexiven Ebene mit ihren Leser_innen. Sehr häufig entstehen richtige Dialoge, entweder direkt mit den Leser_innen oder mit imaginierten Gesprächspartner_innen. Die aus dieser reflexiven Ebene abzuleitenden Intentionen werden wie folgt dargestellt.

³³⁰ Vgl. Von der Lühe, S. 42

³³¹ Neumann, S. 52

³³² Heidelberger-Leonhard, S. 61

³³³ WL, S. 142

Als Hauptintention kann die Kritik und die damit verbundene Anregung zum Nachdenken bei der Leserschaft gelesen werden. Aber

Klüger geht keinesfalls von der naiven Annahme aus, der vom Autor intendierten Textaussage ließe sich durch die Interpretation annähern. Jedoch räumt sie dem hinter dem Text stehenden Autorensubjekt ein ›Mitspracherecht‹ in der Deutung des eigenen Werks ein.³³⁴

Einem solchen Mitspracherecht sind die nun folgenden Zeilen gewidmet, bei welchen es sich natürlich um subjektive Interpretationen handelt. Denn die Interpretation ist, so Machtans, „für Klüger maßgeblich durch den persönlichen Hintergrund sowie den soziokulturellen und historischen Kontext des Rezipienten bestimmt“.³³⁵

Erstens kritisiert Klüger den Umgang mit dem Holocaust in der Literatur. Sie wendet sich ganz deutlich gegen das „Unsagbarkeitspostulat Adornos und seiner Nachfolger“³³⁶. Aus vielen Textstellen lässt sich die These ableiten, dass dies lediglich eine Frage der Vermittlung sei und diese schließlich in der Verantwortung der Autor_innen liege. Die vermeintliche Unsagbarkeit und Unvorstellbarkeit des der Erzählung zugrundeliegenden Geschehens habe dazu geführt, dass Schreckgespenster wie etwa Auschwitz einen unrechtmäßig hohen Status im deutschen Vergangenheitsdiskurs bezogen haben, der diejenigen, die sich an diesem Diskurs beteiligen möchten – sei es als Betroffene oder als Vertreter_in der Nachkriegsgeneration, zum Verstummen bringt. Eine Bestätigung dieser These findet man in folgenden Worten der Erzählerin, wo sie mit Kollegen aus Göttingen eine Unterhaltung führt über individuell erlebte, klaustrophobische Erfahrungen. Klüger wagt aufgrund der Thematik nicht, über den Transport nach Auschwitz zu sprechen:

Ich hatte meine Fahrt im Viehwaggon anzubieten und habe natürlich unentwegt daran gedacht, aber wie soll ich das beisteuern? Diese Geschichte hätte das Gespräch derart gedämpft, den Rahmen dermaßen gesprengt, daß nur ich noch gesprochen, die anderen mehr oder minder betroffen, bedrückt, geschwiegen hätten, mundtot gemacht von meinem Erlebnis.³³⁷

Deshalb, so formuliert Heidelberger-Leonhard die Intention Klügers, sei es höchste Zeit „Auschwitz vom Podest herunterzuholen, wo es für viele bisher ungefährlich gethront hat, und es in einen Alltags-Diskurs einzubeziehen.“³³⁸

³³⁴ Machtans, S. 136

³³⁵ Ebd. S. 134 f.

³³⁶ Malo, S. 265

³³⁷ WL, S. 110

³³⁸ Heidelberger-Leonhard, S. 46

In Bezug auf die Kritik der Repräsentation des Holocaust in der Literatur meint Klüger außerdem in Anspielung auf bereits publizierte Memoiren von anderen AutorInnen, denen eine Lagererfahrung zugrunde liegt, das häufige Problem solcher Texte läge darin,

daß der Autor am Leben geblieben ist. Daraus ergibt sich für den Leser der scheinbare Anspruch auf eine Gutschrift, die er von dem großen Soll abziehen kann. Man liest und denkt etwa: Es ist doch alles glimpflich abgelaufen. Wer schreibt, lebt. Der Bericht, der eigentlich nur unternommen wurde, um Zeugnis abzulegen von der großen Ausweglosigkeit, ist dem Autor unter der Hand zu einer »escape story« gediehen.³³⁹

Die Autorin betont deshalb an mehreren Stellen ihrer Autobiografie das Phänomen des Zufalls, der für ihr Weiterleben verantwortlich ist und ent-heroisiert sich damit präventiv selber. Sie deklariert ihr Überleben dezidiert nicht als einen ihr zuzurechnenden Erfolg, sondern, im Gegenteil, sie unterstreicht die Bedeutungslosigkeit ihres Weiterlebens angesichts der vielen Ermordeten, denn das „Erinnern ist kein besonderes Verdienst, wie ja auch das Weiterleben kein besonderes Verdienst ist.“³⁴⁰ Für Lezzi ist dies ein wichtiges Merkmal der jüngere KZ-Literatur, denn „[d]ie besten solcher Memoiren schmälern diesen Triumph des Überlebens, so gut es geht.“³⁴¹

Zweitens kritisiert Klüger den wachsenden Erinnerungskult, der durch Sentimentalität und Verkitschung das eigentliche Trauma der Vergangenheit verklärt.³⁴² Die Autobiografie enthält eine Stellungnahme zu dieser kollektiven Verdrängung der nationalsozialistischen Vergangenheit Deutschlands.³⁴³ Diese kommt in Gestalt von Reflexionen, in denen Klüger sich gegen eine vermeintliche - im Nachhinein von einer, vom schlechten Gewissen geplagten, Nachkriegsgeneration konstruierte - Sinnggebung des Mordens im Holocaust durch künstliche Heroisierung der Opfer im KZ-Erinnerungs- und Gedenkstättenkult.

Drittens kritisiert die Autorin gängige Diskurse, die zu Mythenbildung führen, wie beispielsweise die Annahme, dass „das Leiden als Schule der Läuterung“³⁴⁴ zu verstehen sei oder Familienbande sich in solchen Extremsituation wie sie vielen Juden wiederfahren sind, automatisch festigen würden. So schreibt sie mit einer für die Leserschaft spürbaren Wut im

³³⁹ WL, S. 140

³⁴⁰ Klüger 1996, S. 29

³⁴¹ Eke, S. 210

³⁴² Vgl. dazu ausführlich: Klüger 1996.

³⁴³ Malo, S. 259f.

³⁴⁴ Heidelberger - Leonhard, S. 46

Bauch, dass die KZs keine „Lehranstalt für irgend etwas gewesen [seien] und schon gar nicht für Humanität und Toleranz“.³⁴⁵

Einen weiteren, omnipräsenten Platz im Text nimmt durch die durchgängig weibliche Perspektivierung und explizite Adressierung an ein weibliches Publikum die Kritik an patriarchalen Strukturen der Gesellschaft ein.³⁴⁶

Klügers Kritik am männlichen Diskurs betrifft jedoch nicht nur die Schilderungen der Lager oder des Zweiten Weltkrieges, sondern birgt u. a. auch religionskritische Züge. So fordert sie für sich das Recht, Kaddisch zu sprechen, und die biblischen Überlieferungen einer feministischen Re-Lektüre zu unterziehen.³⁴⁷

4. 2. *Geschichte eines Lebens*

4.2.1. Identitätskonstruktionen

Der nun folgende Textabschnitt untersucht nun ausgehend vom poststrukturalistischen Identitätsbegriff³⁴⁸, der Gemeinsamkeiten und Differenzen als strukturierende Prinzipien von gesellschaftlich konstruierten Identitätsmodellen versteht, welche Identitätsmodelle Aharon Appelfeld in *Geschichte eines Lebens* entwirft. Insbesondere sollen dabei folgende Fragen – aus Smith & Watson’s Analyseinstrumentarium³⁴⁹ entnommen – beantwortet werden:

- > What *models of identity* were culturally available to the narrator at [his] particular historical moment?
- > What models of identity are used [...] to represent the subject?
- > What are the features of characteristics of the models of identity included in this self-representation?
- > Are there several identities in succession or alternation within the narrative text?
- > Does one difference dominate or structure the narrative at all times?
- > Where do you find evidence of conflicting models of identity at work in the text?
- > If identity is seen as conflictual, is this thematized in the narrative?

³⁴⁵ WL, S. 72

³⁴⁶ Siehe dazu mehr in dieser Arbeit im Kapitel 4.1.1.2. *Kategorien von Identität* unter dem Punkt Gender

³⁴⁷ Eke, S. 288

³⁴⁸ Siehe Kapitel 4.1.1. *Identitätskonstruktionen* in dieser Arbeit

³⁴⁹ Smith & Watson, S. 168f.

4.2.1.1. Herausbildung der Identität und Entwurzelung

Ein – wenn nicht das – dominierende(s) Thema in Appelfelds Autobiografie ist die Suche nach Identität. Das erzählte Ich wurde in jungen Jahren durch die Ermordung der Mutter und die anschließende Vertreibung, gefolgt von einem jahrelangen, einsamen Dasein unter ständiger Todes- und Existenzangst schwer traumatisiert. Die Folgen sind Entwurzelung und totaler Identitätsverlust.

The Story of a Life, therefore, is not autobiography in the sense of being an accurate, complete record of personal historical events. Rather, it is the story of how one particular human being, the author himself, endowed his life with meaning, or more accurately how he discovered the meaning that his life contained, simply being a human life.³⁵⁰

Wenn eine Intention in dem Text gelesen werden kann, dann ist das, was bei Klüger der Appell an die Leserschaft ist, bei Appelfeld die Suche nach dem verlorenen Ich. *Geschichte eines Lebens* ist eine Darstellung dieses langen Weges zur Selbst(er)kenntnis ausgehend vom schweren Verlust der Identität bis hin zu dessen Wiedererlangung.

Autoren wie etwa Benjamin Franklin oder John Donne zeichnen in ihren Autobiografien regelrechte „schemes of self-investigation“³⁵¹ – die Methoden dabei variieren. Was bei Franklin das Streben nach moralischer Perfektion, bei Donne die Predigten sind, in denen er schonungslos Fragen an sich selbst richtet,³⁵² ist bei Appelfeld die Rückkehr in die „Traum(a)landschaften“³⁵³ seiner Kindheit. „Some well-known patterns for presenting processes of self-knowing are linked to other genres of literature, such as the novel, and provide templates for autobiographical storytelling.“³⁵⁴ Die Entwicklung in Appelfelds Autobiografie entspricht einem „reworking of the Bildungsroman“³⁵⁵, welches Smith & Watson vielen autobiografischen Schreiben des späten zwanzigsten Jahrhunderts attestieren, die aus einer Unterdrückungssituation heraus entstehen.

Immer wieder thematisiert der Ich-Erzähler Identitätskonflikte, mangelndes Zugehörigkeitsgefühl, klagt über das Nicht-Zurechtfinden in der Welt, über Minderwertigkeitsgefühle und Heimatlosigkeit. Diese Momente resultieren schließlich in der

³⁵⁰ Miller Budick, S. 154

³⁵¹ Smith & Watson, S. 70

³⁵² Vgl. ebd. S. 70

³⁵³ Aus dem Titel der Diplomarbeit von Windsperger, 2007.

³⁵⁴ Smith & Watson, S. 70

³⁵⁵ Ebd. S. 71

Selbstfindung des Ich-Erzählers. Die Entwicklung dorthin soll nun anhand von ausgewählten Textstellen nachgezeichnet werden.

In folgender Passage gibt der Erzähler eine prägnante Zusammenfassung der bis dahin erwähnten Ereignisse seines Lebens und der damit verbundenen Konsequenzen für das Individuum. Er wechselt dafür sogar einen Absatz lang die Erzählperspektive; das ist eine der wenigen Stellen in der Autobiografie, in der auktorial erzählt wird.

Am Ende des ersten Schuljahrs war es mit dem formalen Unterricht vorbei. Der Zweite Weltkrieg brach aus und krepelte unser Leben um. Binnen weniger Wochen verlor der siebenjährige Junge, der umgeben von Wärme und viel Liebe aufgewachsen war, seine Mutter. Er wurde zu einem verlorenen Ghettokind, und später schleppte sein Vater ihn auf den Todesmärschen durch die Steppen der Ukraine. Am Wegrand sah er Sterbende und bereits Tote und tapste mit letzter Kraft den wenigen hinterher, die noch gehen konnten.

Diese Anblicke sind in großer Klarheit in mir verschlossen, und manchmal denke ich, dass dieser Marsch, der etwa zwei Monate dauerte, schon fünfzig Jahre währt und ich noch immer hinterhertapse.³⁵⁶

Der Ich-Erzähler ist von diesen Ereignissen geprägt, die mit einem totalen Identitätsverlust einhergingen. Eine der Auswirkungen der Entwurzelung ist der Verlust der Sprache:

Es ist das Jahr 1946, das Jahr meiner Einwanderung nach Palästina; das Tagebuch zeigt ein Mosaik aus deutschen, jiddischen, hebräischen und sogar rumänischen Wörtern. Ich sage «Wörter» und nicht «Sätze», denn zu dieser Zeit war ich noch nicht in der Lage, Wörter zu Sätzen zusammenzufügen. Diese Wörter waren zurückgehaltene Schreie eines Vierzehnjährigen, dem alle Sprachen, die er konnte, verloren gegangen waren, sodass er keine mehr hatte. Das Tagebuch diente ihm als geheimes Eckchen, in dem er Reste der Muttersprache und gerade neu erworbene Wörter aufhäufte. Diese Anhäufung war kein verbaler Ausdruck, sondern das Abbild seiner Seele.³⁵⁷

Auch an dieser Stelle verwendet der Autor eine auktoriale Erzählperspektive und betont damit die selbstreflexive Komponente.

Die erste Zeit nach der Ankunft in Israel wird geschildert als ein stetiger Kampf um das Ich, ein verzweifelt Ringen um Identität: „Es ging darum, mein Ich zu bewahren, das etwas anderes sein sollte, als es sein konnte und sein wollte. Doch am meisten kämpfte ich darum, die neue Sprache zu erwerben und als Muttersprache anzunehmen.“³⁵⁸ Das Dilemma um die verlorenen Sprachen seiner Kindheit und die Anstrengungen beim Erlernen einer neuen manifestieren sich in einer deutlichen Ich-Spaltung:

³⁵⁶ GEL, S. 106

³⁵⁷ Ebd. S. 113

³⁵⁸ Ebd. S. 122f.

Wenn ich in meinem Tagebuch aus den späten vierziger und frühen fünfziger Jahren blättere, sehe ich eine klare Unterteilung. Solange ich über meine Elternhaus schreibe, sind die meisten Wörter deutsch oder jiddisch, und über mein Leben in Israel schreibe ich hebräisch.³⁵⁹

Eine entscheidende Rolle im Identitätsbildungsprozess kommt der Muttersprache zu. Der Ich-Erzähler drückt ihre Bedeutung folgendermaßen aus: „Ohne Muttersprache ist der Mensch verkümmert“³⁶⁰. Das Wort Muttersprache wird bei Appelfeld schließlich zur „Sprache meiner Mutter“³⁶¹ umkonstruiert. Aufgrund ihres Verlusts gelingt es dem Ich-Erzähler nicht, im neuen Land Fuß zu fassen, die gewaltsame Entwurzelung verhindert ein neuerliches Festwachsen in der fremden Kultur: „Ich war weder hier noch dort. Was ich gehabt hatte – Eltern, ein Zuhause und die Muttersprache -, war für immer verloren, und die Sprache, die versprochen hatte, Muttersprache zu werden, erwies sich bestenfalls als Stiefmutter.“³⁶² Eine Begründung für die anfängliche Ablehnung der hebräischen Sprache, welche Appelfeld hier als »Stiefmutter« bezeichnet, liegt in ihrem gesellschaftlich konstruierten Gegensatz zur Sprache der Großeltern, dem Jiddischen; diese Differenz wird im Text mit dem Dichter Jasch aufgemacht. Er vertritt eine Ideologie, die sich abgrenzt von jener, zu der Zeit in Palästina vorherrschenden Ideologie, die den Blick auf die Zukunft und die Veränderung richtet: „Er verstand sich als Gegner der Jugendleiter aus Palästina. Die vertraten das Hebräische, er das Jiddische.“³⁶³ Dieser Gegensatz wird später aufgelöst, als dem Ich-Erzähler die Offenbarung zuteil wird, dass die meisten hebräischen Schriftsteller zweisprachig sind: „Das war für mich eine sensationelle Offenbarung. Es bedeutete, dass das Hier und das Dort gar nicht so absolut voneinander getrennt waren, wie es die Parolen suggerierten.“³⁶⁴ Durch diese Erkenntnis gelingt es dem Ich-Erzähler, einen Zugang zur hebräischen Sprache zu finden. Ein Zuhause findet er letztlich in der hebräischen Literatur. Diese Textstelle erweist sich als eines von drei zentralen, identitätskonstituierenden Momenten, die in der Autobiografie verbalisiert werden: „Die jiddische und die chassidische Literatur erwiesen sich als das Gegenteil von allem, was hier im Land geschah, und mir gefielen gerade diese beiden Welten sehr, als seien sie das Zuhause, das ich verloren hatte.“³⁶⁵

Vor diesem Zeitpunkt liegt jedoch noch die Militärzeit, in der die Entwurzelung, das mangelnde Zugehörigkeitsgefühl und der Identitätsverlust des erinnerten Ichs deutlich

³⁵⁹ Ebd. S. 122

³⁶⁰ Ebd. S. 113

³⁶¹ Ebd. S. 113-117

³⁶² Ebd. S. 117

³⁶³ Ebd. S. 82

³⁶⁴ Ebd. S. 119

³⁶⁵ Ebd. S. 121

hervortreten. Immer wieder wird ihm von den Menschen in seinem sozialen Umfeld ein Spiegel vorgehalten, welcher schonungslos die Minderwertigkeitsgefühle des Ich-Erzählers reflektiert. Beispielhaft wird eine Textstelle angeführt, in der Appelfeld bei der Musterung vor drei Militärärzten steht und die Entscheidung bezüglich seiner Tauglichkeit erwartet:

Meine Nacktheit und ihre Fragen beunruhigten mich. Ich meinte, man habe an mir soeben schwere physische und psychische Mängel entdeckt und werde mir im nächsten Moment mitteilen, dass ich nicht in der Armee dienen könne. Dieser Mitteilung werde eine scharfe Verurteilung folgen.³⁶⁶

Die ersehnte Mitteilung lautete »Beschränkt tauglich« und erwies sich als niederschmetternd für den Ich-Erzähler aufgrund der vorherrschenden Selektionsprinzipien und Ausschließungsmechanismen – „da war man kein halber, sondern gerade mal ein viertel Soldat. [...] Ab sofort war die Verteilung klar: Die einen waren zu prächtigen Taten vorgesehen, die anderen zu eintönigem Dienst.“³⁶⁷. Unmittelbar danach werden für den Ich-Erzähler auch die errichteten Selektionsprinzipien und Ausschlussmechanismen wirksam:

Ich wusste, das war der Scheideweg. Doch ich konnte nichts daran ändern. Schwache körperliche Kondition und mangelnde Bildung sind überall ein Hindernis. Beim Militär waren sie ausschlaggebend. Vergeblich meldete ich mich zu verschiedenen Kursen. Alle Türen waren mir verschlossen.³⁶⁸

Eine Zeit der verzweifelten Suche nach Sinnggebung im Leben beginnt: „Wer oder was war ich in diesem Land glühender Hitze im Rekrutencamp von Zrifin?“³⁶⁹ Letztlich ist es aber ausgerechnet die Militärzeit, welche eine rettende Erkenntnis ans Tageslicht befördert:

Hier [beim Militär] wurde mir klar, dass die Welt, die ich zurückgelassen hatte – die Eltern, das Zuhause, unsre Straße und die Stadt –, in mir weiterlebten und verwurzelt waren und alles, was mir passierte oder in Zukunft passieren würde, mit der Welt, in der ich aufgewachsen war, zusammenhing. Als ich das begriff, war ich kein Waisenkind mehr, das sein Waisendasein als Last mit sich herumschleppte, sondern ein Mensch, der einen Halt hatte in der Welt.³⁷⁰

In diesem zweiten, identitätsbegründenden Moment der Autobiografie wird dem Ich-Erzähler die Erkenntnis zuteil, dass es die Erinnerung an die Vergangenheit ist, die ihn zu dem macht, was er ist. Diese Auffassung wird konträr zur im Umfeld des Erzählers vorherrschenden Ideologie der in der Diaspora lebenden Juden dargestellt, die darauf drängt, alles Vergangene zu vergessen: Wie auch schon Klüger wehrt sich Appelfeld gegen das vom Umfeld

³⁶⁶ Ebd. S. 133

³⁶⁷ Ebd. S. 134f.

³⁶⁸ Ebd. S. 135

³⁶⁹ Ebd. S. 144

³⁷⁰ Ebd. S. 147

eingeforderte Vergessen: „Etwas tief in mir weigerte sich, die Vergangenheit auszulöschen, um auf ihren Trümmern ein neues Leben zu erbauen. Dieser Gedanke schien mir schon damals abwegig, doch ich wagte nicht, es laut zu sagen, nicht einmal zu mir selbst.“³⁷¹ Um den Kampf um die Erinnerung aufnehmen zu können, musste sich Appelfeld zunächst von der vorherrschenden Ideologie befreien, die darauf abzielte, eine neue jüdische Realität zu erschaffen.³⁷²

Ab der Zeit, in der das Ich erkennt, dass es die lebensspendende Erinnerung ist, die ihm Identität gibt, sowie die Auseinandersetzung mit der hebräischen Literatur, beginnt der Weg aus der Krise: „[Es] formte sich hier der Anfang meines Bewusstseins, der Beginn meines Weges. Das Woher-ich-kam und das Wohin-ich-gehen-sollte“.³⁷³ Während des Studiums trifft der Ich-Erzähler eine Reihe von Menschen, die ihm zuhören, ihm Wärme entgegenbringen und mit denen er sich identifizieren kann.³⁷⁴ Diese Begegnungen resultieren letztlich in einer Selbstfindung, die der Erzähler durch Gershom Scholem, einem seiner Lehrmeister, verkünden lässt: „«Appelfeld, Sie sind ein Schriftsteller.»“³⁷⁵

4.2.1.2. Kategorien von Identität

In diesem Abschnitt wird untersucht, auf welche vorhandenen Identitätskategorien der Autor zurückgreift und welche Charakteristiken er diesen zuweist, welche Identitätsmodelle zur jeweiligen Zeit kulturell vorherrschend waren, wie diese auf das Individuum zurückwirkten und welche Identitätskonflikte thematisiert werden.

Religion:

Die Differenz, welche mit der Kategorie Religion aufgemacht wird, strukturiert die gesamte Erzählung. Appelfeld sieht sich als Teil einer Gemeinschaft, als Angehöriger eines Volks: dem Judentum. Zwei markante Gegensätze sind in dieser Kategorie auszumachen: Christentum vs. Judentum und säkulare vs. religiöse Weltsicht.

Der Ich-Erzähler selber wird als gläubiger Jude konstruiert, der aber auch die säkulare Weltsicht der Eltern in sich trägt. Die Eltern von Aharon Appelfeld waren assimilierte Juden, die eine Verschmelzung mit der europäischen Kultur anstrebten; das drückte sich unter anderem in der ausschließlichen Verwendung der deutschen Sprache im Elternhaus aus.

³⁷¹ Ebd. S. 120

³⁷² Vgl. Miller Budick, S. 154

³⁷³ GEL, S. 154

³⁷⁴ Ebd. S. 154 f.

³⁷⁵ Ebd. S. 161

„Mutter und Vater, aufgeklärte und assimilierte Juden, hatten sich als untrennbarer Teil der europäischen Intelligenz verstanden. Sie interessierten sich für Literatur, Philosophie und Psychologie, nicht aber für das Judentum.“³⁷⁶

Der Gegensatz zwischen säkularer und religiöser Weltsicht, der sich im Text spiegelt, ist Appelfeld bereits durch die im Elternhaus vorherrschenden, konträren Ideologien in die Wiege gelegt, wie er in diesem Gespräch erklärt:

Die Generation meiner Eltern wollte sich vom Judentum entfernen, sie betrachteten sich als Europäer. Sie waren sich sicher, dass Europa sie mit offenen Armen empfangen würde.

Diese Generation wurde schwer enttäuscht. Meine Großeltern stammen aus den Karpaten. Sie waren klassische Juden. Ihr Glaube, ihre Hingabe, ihre Synagogen aus Holz und ihre aufrichtigen Gebete faszinierten mich. Ich bin ein ebenso großer Rationalist wie ich ein gläubiger Mensch bin, denn ich habe die feinfühlig, emotionale Veranlagung meiner Großeltern.³⁷⁷

An mehreren Textstellen bringt der Ich-Erzähler seine religiösen Ansichten zum Ausdruck; beispielsweise hier bereits als Kind: „Ich war mir sicher, dass es einen Gott im Himmel gab, der nicht nur die Gestirne dort oben lenkte, sondern auch seine Geschöpfe hier.“³⁷⁸ Gleichzeitig räumt der Erzähler ein, dass diese Erkenntnis nicht aus sich heraus stamme, sondern ihm von dem Kindermädchen Anna-Maria vermittelt wurde. Dies illustriert die Determinierung jeglicher Identitätskonstrukte durch soziale Interaktion und die Fortschreibung in bestehenden Diskursen, in denen Merkmale und damit verbundene Werte und Normierungen durch Tradierung weiter- und festgeschrieben werden.

Ins Zentrum des jüdischen Glaubens wird der Großvater gestellt, der als frommer Jude gezeichnet wird, welcher regelmäßig dem Gebet nachgeht, die Synagoge besucht und sehr wertschätzend mit den Menschen in seiner Umgebung umgeht. Appelfelds Vorstellungen von Gott sind an das Dorf der Großeltern gebunden:

Nicht ohne Grund festigte sich in mir der Eindruck, dass Gott nur im Dorf wohne. Im Dorf ging ich mit Großvater in die Synagoge, hörte die Gebete und betrachtete die hölzernen Löwen über dem Toraschrein. Im Dorf wohnte Gott in jedem schattigen Eckchen und unter dem Laub dickstämmiger Akazien.³⁷⁹

Eine weitere zentrale Figur, welche neben der Figur des Ich-Erzählers selber den vermeintlichen Widerspruch zwischen Weltlichkeit und Religiösität darstellt, ist der Onkel

³⁷⁶ Ebd. S. 174

³⁷⁷ <http://www.arte.tv/de/interview-mit-aharon-appelfeld/705758,CmC=705812.html>, eingesehen am 6.3.2015

³⁷⁸ GEL, S. 41

³⁷⁹ Ebd. S. 127

Felix, dessen Auftreten zwar als weltlich beschreiben wird, der aber dennoch religiöse Gebote befolgt. Der Ich-Erzähler erinnert den Onkel: „Wenn er sich die Gebetsriemen und den Gebetsmantel anlegte, fiel seine Weltlichkeit von ihm ab.“³⁸⁰ In ihm vereinen sich die säkulare Weltsicht der Eltern und der Gottesglaube des Großvaters, die letztlich auch der Ich-Erzähler annimmt.

Auch die Figur des Mordechai vereint diese vermeintlichen Oppositionen. Der Ich-Erzähler erinnert sich, dass dieser weder nach christlichem Ritual, noch nach jüdischen Geboten lebte „und dennoch barg sein ganzes Wesen eine Religiösität, die er im Kloster erworben hatte.“

Sein erst im Erwachsenenalter erlangtes, jüdisches Bewusstsein bezeichnet Appelfeld als „postassimilatorisches Verhältnis [zum Judentum]: nicht mehr bestimmt vom alten Generationenkonflikt zwischen Eltern und Kindern, Tradition und Moderne, sondern eine Verhältnis jenseits davon.“³⁸¹ Der Autor konstruiert so ein alternatives Identitätsmodell von Religion und Judentum, welches keinen binären Zuschreibungen unterliegt.

Darüber hinaus wird Religion für den jungen Appelfeld zur Überlebensstrategie, und zwar nicht nur deshalb, weil ihm die Identität als christlicher Junge ruthenischer Herkunft im Krieg physisch das Überleben sichert³⁸², sondern vor allem, weil Gott für ihn eins wird mit den ersehnten Eltern in der Zeit nach der Flucht aus dem Lager:

Ich war mir sicher, Gott würde mich retten und wieder zu meinen Eltern bringen. Tatsächlich verschmolzen während des Krieges meine Eltern und Gott zu einer himmlischen, von Engeln begleiteten Truppe, die mich eines Tages aus meinem traurigen Dasein retten würde.³⁸³

Auch in den folgenden Worten aus einem Interview mit Aharon Appelfeld findet diese Überzeugung eine Bestätigung:

Diese Liebe war von Anfang an da – und sie hat mich mein Leben lang begleitet. Ich glaube, dies ist der Beginn des Glaubens, denn unsere Eltern führen uns zur Religion, sie geben uns ein Ziel, sie öffnen uns für metaphysische Fragen. Alles beginnt mit Mutter und Vater. Wenn du einen Vater und eine Mutter hast, dann hast du einen Weg hier auf Erden und einen zum Himmel.³⁸⁴

Gott und die Eltern verschmelzen bei Appelfeld auf diese Weise zu einer über alles stehenden Entität.

³⁸⁰ Ebd. S. 26

³⁸¹ GEL, S. 157

³⁸² Vgl. Maubach, S. 427

³⁸³ GEL, S. 127

³⁸⁴ <http://www.arte.tv/de/interview-mit-aharon-appelfeld/705758,CmC=705812.html>, eingesehen am 6.3.2015

Sucht man diese im Text, lassen sich auch eine Reihe von Merkmalen jüdischer Identität feststellen. Das Aussehen des Otto Rauchweger beispielsweise beschreibt Appelfeld mit den folgenden Worten: „Im Lauf des Krieges veränderte sich sein Gesicht; sein Bart wurde länger, und er sah bald aus wie ein Rabbiner, den es in einen nichtjüdischen Körper verschlagen hatte.“³⁸⁵ Darüber hinaus werden häufig Gebetspraktiken thematisiert³⁸⁶ und in Erinnerungen an bestimmte Menschen eingeflochten, wie etwa folgende Beobachtung: „Er [Onkel Felix] versenkte sich im Gebet, und auch wenn er im Talmud las, tat er es wie ein gläubiger Jude und summt dabei.“³⁸⁷ Das Betrachten von Vorgängen, Menschen und Situationen,³⁸⁸ dessen Bedeutung im Kapitel über die Erinnerung genauer erläutert wird, kann bei Appelfeld als eine Form der Meditation gelesen werden, die spirituelle Wurzeln hat, wie er in diesem Gespräch formuliert:

Das Betrachten bedeutet, dass du deine Umgebung betrachtest und das in dich aufsaugst, was du siehst, um es in dir drin, mit deiner Seele zu betrachten. In der jüdischen Mystik nimmt das Betrachten einen bestimmten Rang ein, einen spirituellen Rang. Das Betrachten bedeutet nicht etwas anzusehen, sondern etwas Äußeres zu verinnerlichen.³⁸⁹

Auch die Essenz einer alten jüdischen Legende, die eine tiefe Überzeugung des Ich-Erzählers zum Ausdruck bringt, findet Eingang in den Text:

Ich bin dem einmal nachgegangen. Jeder, der den Krieg überlebte, überlebte ihn dank eines Menschen, der ihm in großer Gefahr Halt gab. Gott haben wir in den Lagern nicht gesehen, gute Menschen schon. Die alte jüdische Legende, dass die Welt nur dank einiger weniger Gerechter besteht, stimmte damals genau wie heute.³⁹⁰

Abschließend ist anzumerken, dass sich Appelfeld stets um Diversität bemüht, auch in der Darstellung der religiösen Aspekte. Gläubige und Nicht-Gläubige sind nicht als streng voneinander zu trennende Kategorien konstruiert und auch das Judentum ist nicht einheitlich konzipiert, sondern es werden immer wieder sehr stark einzelne Strömungen innerhalb des Judentums differenziert wie etwa der Chassidismus, Zionismus, das Orthodoxe Judentum oder die Jüdische Aufklärung.³⁹¹ Der Autor deponiert an mehreren Textstellen auch deutlich, dass die Ausübung einer bestimmten Form von Religion nichts mit Gut oder Böse zu tun habe, sondern sich diese Eigenschaften im Krieg oft anders als vielleicht erwartet offenbaren:

³⁸⁵ GEL, S. 73

³⁸⁶ Vgl. u.a. ebd. S. 85

³⁸⁷ Ebd. S. 26

³⁸⁸ Vgl. u.a. ebd. S. 144f.

³⁸⁹ <http://www.arte.tv/de/interview-mit-aharon-appelfeld/705758,CmC=705812.html>, eingesehen am 6.3.2015

³⁹⁰ GEL, S. 146

³⁹¹ Vgl. u.a. ebd. S. 160

„Einige traditionell Lebende wurden im Krieg barsch und egoistisch, andere erhoben die göttlichen Gebote zu hellstem Licht.“³⁹²

Heimat

Die geografische Herkunft des Autors ist die Bukowina, eine historische Landschaft im östlichen Mitteleuropa, die zwar heute noch namentlich existiert, aber durch die Folgen des 1939 geschlossenen Hitler-Stalin-Pakts, welche die Umsiedlung der deutschsprachigen Bukowiner in das Deutsche Reich beinhaltete, als literarisch versunken und kulturell vernichtet bezeichnet werden kann. In diese ausgelöschte Landschaft kehrt der Autor zurück, wenn er sich an seine ersten, unbeschwerten, von den Eltern behüteten Jugendtage erinnert.³⁹³

Die Bukowina wird so zum „Gedächtnisort“, zum „Kristallisationspunkt“ des kollektiven Gedächtnisses und – in Bezug auf die Autobiografie – ein „funktionaler Ort, in dem eine Gruppe sich bzw. ihre Geschichte wiedererkennen kann.“³⁹⁴ Sie verschließt sich zwar für den Ich-Erzähler und für die Menschen, die außer ihm dort beheimatet waren, physisch der Zugänglichkeit, aber durch die Einrichtung des Clubs «Das Neue Leben» in Israel wird die Erinnerung an die Heimat am Leben erhalten. Solche Treffpunkte schossen zur damaligen Zeit „wie Pilze aus dem Boden“ und dienten vielen Entwurzelten als Heimatersatz, so auch dem Ich-Erzähler. Dort wurden Gedenkpraktiken entwickeln, die versunkene kulturelle Landschaften vor dem Vergessen bewahren sollten. „Der Club veranstaltete Abende zum Gedenken an kleine, entlegene Shtetl und Dörfer, brachte Gedenkbücher heraus, organisierte Symposien“³⁹⁵ und wurde so zum funktionalen Erinnerungsort.

Für den Ich-Erzähler bedeutet die Rettung der Erinnerung an die Heimat eine Rettung seiner Identität, denn vorher wird das Ich geplagt von der Unfähigkeit, das Hier und das Dort mit der Gegenwart zu verbinden: „Ich konnte einfach nicht. Meine Eltern und Großeltern waren in einer anderen Landschaft verwurzelt. Ich konnte sie nicht aus der Erde und der Natur herausreißen, mit der sie verbunden waren.“³⁹⁶

Im Zuge seiner Aussöhnung mit der Vergangenheit wird dem Ich-Erzähler in den Erzählungen des Schriftstellers Agnon noch eine rettende Erkenntnis zuteil: „[Er brachte mir bei], dass auch die schlimmste Vergangenheit kein Makel ist und keine Schande, sondern das

³⁹² Ebd. S. 109

³⁹³ Windsperger, S. 9

³⁹⁴ Pethes, Nicolas und Jens Ruchatz (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung: ein interdisziplinäres Lexikon. Reinbeck: Rowohlt 2007, S. 199.

³⁹⁵ GEL, S. 189

³⁹⁶ Ebd. S. 175

Urgestein, aus dem wir unser Leben herausklopfen.“³⁹⁷ [Syntax angepasst, T.P.] Der Begriff der Heimat wird in der Folge ausgeweitet und vom Ich-Erzähler in Rekurs auf Agnon umgedeutet zu einem Ort, der losgelöst ist von geografischen Standorten:

Von ihm [Agnon] lernte ich auch, dass ein Mensch seine Geburtsstadt an jeden Ort mitnehmen und ganz und gar in ihr leben kann. Die Geburtsstadt ist kein fester geografischer Ort. Du kannst ihre Grenzen ausweiten, kannst sie überhöhen.³⁹⁸

Durch die Verortung der Heimat in das Gedächtnis des Individuums entwirft Appelfeld in seiner Autobiografie ein Heimatmodell alternativ zu bestehenden Diskursen.

Sprache

Die ersten Lebensjahre des Erwin Appelfeld waren geprägt von einer sprachlichen Vielfalt. Seine Eltern, assimilierte Juden, sprachen deutsch, die Großeltern jiddisch, die Amtssprache der Bukowina war Rumänisch und die Umgangssprache Ukrainisch:

Vier Sprachen umgaben uns, lebten in uns auf merkwürdige Weise zusammen und ergänzten sich. Wenn du deutsch sprachst und dir ein Wort, ein Ausdruck oder eine Redensart nicht einfiel, behalfst du dich mit Jiddisch oder Ruthenisch. Vergeblich versuchten meine Eltern, mein Deutsch rein zu halten. Die Wörter aus den uns umgebenden vier Sprachen flogen uns zu, ohne dass wir es merkten, und bildeten ein Sprachengemisch, das ungeheuer reich an Schattierungen, Gegensätzen, Humor und Ironie war. In dieser Sprache gab es viel Raum für Empfindungen, feinste Gefühlsnuancen, für Phantasie und Erinnerung. Heute leben diese Sprachen nicht mehr in mir, doch ich spüre ihre Wurzeln.³⁹⁹

Die sprachliche Vielfalt hat sich dem Ich-Erzähler eingeprägt; auch wenn er diese Sprachen nicht mehr alle sprechen kann, wird ihnen dennoch die Funktion eines Erinnerungsträgers zuteil. Durch das Hören dieser Sprachen können Erinnerungen in ihm wachgerufen werden, wie im nächsten Kapitel dieser Arbeit ausführlicher zu zeigen sein wird. Außerdem kommt in obigem Zitat noch zum Ausdruck, wie wichtig den Eltern seinerzeit die Kultivierung der deutschen Sprache war. Appelfeld in einem Interview zur Bedeutsamkeit des Deutschen in seinem Elternhaus:

Das Gute, das Schöne waren die deutsche Sprache, die deutsche Literatur und Musik. Das war ihr Credo, das war das Wesentliche. Deutsch bedeutete für den

³⁹⁷ Ebd. S. 159

³⁹⁸ Ebd. S. 159

³⁹⁹ Ebd. S. 114

assimilierten Juden mehr als nur eine Frage der Kommunikation. Die deutsche Sprache war seine Religion.⁴⁰⁰

Wie bereits bei Klüger nimmt auch bei Aharon Appelfeld die Sprache der Literatur eine bedeutende Rolle als identitätsstiftende Kategorie im Text ein. „Echte Literatur rührt an Geheimnisse des Schicksals, der Seele, mit anderen Worten: an das Metaphysische.“⁴⁰¹ Es finden sich Reflexionen auf die frühe Lyrik des Autors, auf Rettung durch die Prosa und Bezüge zu anderen Schriftstellern, deren Texte sich im Identitätsfindungsprozess als relevant erwiesen.⁴⁰²

Retter/in

Einen besonderen Raum gibt Aharon Appelfeld der Figur des Retters/der Retterin in seiner Autobiografie. Immer wieder tauchen in der Erinnerung an die dunklen Tage des Krieges Menschen auf, die durch ihre selbstlosen Taten gegenüber ihren Mitmenschen hervorstechen. Beispiele dafür gibt es viele. Der Ich-Erzähler erinnert an drei Brüder aus der Zeit im Ghetto, die sich bedingungslos für Kranke und Schwache einsetzten, von denen einer letztlich sogar mit seinen Schützlingen in den Tod ging: „Er [=Max] arbeitete von morgens bis spätabends, schlief im Verschlag neben dem Holzschuppen, um da zu sein, falls man ihn brauchte. Als die Kranken deportiert wurden, ging er mit ihnen.“⁴⁰³ Wenige Zeilen später reflektiert der Ich-Erzähler auf die Wurzeln dieser Selbstlosigkeit, welche dem Wesen der drei Brüder Rauchwerger inhärent schien:

Alle wunderten sich, wie diese drei Brüder so geworden waren, ohne aufs Gymnasium zu gehen und ohne Zeitung zu lesen. Was hatten ihre einfachen Eltern ihnen mitgegeben, dass sie allesamt zu derart mutigen Rettern wurden? Auf diese Frage wusste niemand eine vernünftige Antwort.⁴⁰⁴

Der Lehrer Gustav Gottesmann ist eine weitere solche Retterfigur. Der Erinnerung an ihn und seiner Fürsorglichkeit für die blinden Kinder im Ghetto ist ein ganzes Kapitel gewidmet. In dessen Einleitung findet sich eine Anspielung auf Janusz Korczak, welcher im öffentlichen Nachkriegsdiskurs nachhaltiger verankert ist als Gottesmann und seinesgleichen. Der polnische Pädagoge begleitete 1942 mit 200 Waisenkindern freiwillig in Treblinka in die Gaskammer, um den Kindern das Sterben zu erleichtern.⁴⁰⁵ Dass dieser jedoch kein Einzelfall

⁴⁰⁰ Doerry, S. 20

⁴⁰¹ GEL, S. 155

⁴⁰² Vgl. u.a. GEL, S. 155f.

⁴⁰³ Ebd. S. 74

⁴⁰⁴ Ebd. S. 75

⁴⁰⁵ Vgl. <http://derstandard.at/1343744820134/Janusz-Korczak-und-die-Kinder-Gedenken-Holocaust>, eingesehen am 20. 3. 2015

war, sondern es mehr Menschen gab, die im Krieg ähnlich handelten wie Korczak, zeigt Appelfeld in diesem Kapitel seiner Autobiografie. „JEDE STADT SCHEINT ihren eigenen Janusz Korczak gehabt zu haben.“⁴⁰⁶

Auch der Darstellung jenes Mannes, der das Findelkind »Helga« adoptierte, wird in einem eigenen Kapitel Raum gegeben.⁴⁰⁷ Diesen ausführlichen Schilderungen der Erinnerungen an Retter/innen stehen im Gegensatz zu den knappen, nüchternen Ausführungen über die Handlungen der Verbrecher. Mit nur wenigen, kurzen Sätzen werden oft grausamste Vergehen geschildert.

In allen diesen Darstellungen, sowie insbesondere in der folgenden Textpassage, ist eine essentialistische Grundannahme zu lesen, nämlich dass Gut oder Böse ein dem Menschen inhärenter Wesenszug sei. Der Krieg lege diese Grundzüge willkürlich in allen Gesellschaftsschichten offen: „Der Krieg deckte nicht nur den Charakter auf, sondern auch einen uranfänglichen Grundzug des Menschen, und dieses Fundament ist, wie sich zeigte, nicht bloß düster.“⁴⁰⁸ Im Satz davor schreibt Appelfeld:

In der Ghettozeit und im Lager sah ich gebildete Menschen, darunter Ärzte und angesehene Rechtsanwälte, die in der Lage gewesen wären, für ein Stück Brot zu töten. Aber ich sah auch Menschen, die bereit waren zu geben, nachzugeben, sich aufzugeben und zu sterben, ohne einen anderen dadurch unglücklich zu machen.⁴⁰⁹

Appelfeld zeigt die Menschen in ihrer Diversität und hebt stets die guten Taten hervor. Es gibt auch ambivalente Charaktere wie etwa »Maria«, die den jungen Appelfeld bei ihr aufnimmt, oder »Pini«, welcher ihm die ersehnte Fähigkeit zum Beten lehrt, die weder ausschließlich gut noch böse dargestellt sind, sondern in ihren unterschiedlichen Facetten und ihrer Relevanz zum Ich-Erzähler beleuchtet werden. In einem Interview kommentiert Appelfeld die Erinnerung an diverse Begegnungen im Krieg wie folgt:

Ich habe Menschen in Gestalt des Bösen gesehen, Menschen, die keine waren, die andere folterten. Und ich habe gute Geister in Menschengestalt gesehen, wie dieser Mann, der dir ein Stück Brot gab, als du im Sterben lagst. Oder wie diese Christin, die dich in ihr Haus aufnahm.⁴¹⁰

⁴⁰⁶ GEL, S. 49

⁴⁰⁷ Ebd. S. 100-103

⁴⁰⁸ Ebd. S. 109

⁴⁰⁹ Ebd. S. 109

⁴¹⁰ <http://www.arte.tv/de/interview-mit-aharon-appelfeld/705758,CmC=705812.html>, eingesehen am 6. 3. 2015

Ausgeschlossene

Eng verbunden mit dem Bemühen um Diversität in der Darstellung ist die Konstruktion dieser identitätsstiftenden Kategorie, die durch Gemeinsamkeiten und Überschneidungen eine vermeintliche Gruppe konstituiert. Die Gruppe der Ausgeschlossenen im Text sind an der gesellschaftlichen Peripherie angesiedelt und können nicht am sozialen Leben der Mehrheit teilhaben. Von ihnen gibt es eine ganze Reihe von Menschen im Text. Die Dorfhure Maria lebt alleine im Wald und – abgesehen von den kurzen, handlungsorientierten Besuchen ihrer Freier – erfährt die Leserschaft nichts von einer gesellschaftlichen Partizipation.⁴¹¹

Besonders hervorgehoben wird die Wirkung gesellschaftlicher Ausschluss- und Unterdrückungsmechanismen auch in der Darstellung der Verrückten im Ghetto, die sich plötzlich wieder frei unter den sogenannten „Normalen“ bewegen dürfen, weil die zuvor errichteten Grenzen und geltenden Unterschiede mit einem Mal aufgehoben und nivelliert sind.⁴¹²

Der Ich-Erzähler resümiert seine Begegnungen und Erfahrungen mit den Ausgeschlossenen wie folgt:

Auf meiner Wanderschaft durch Felder und Wälder lernte ich, den Wald dem offenen Feld vorzuziehen, den Pferdestall dem Haus, die Krüppel den Gesunden, die aus dem Dorf Verstoßenen den scheinbar anständigen Alteingessenen. Manchmal belehrte mich die Wirklichkeit eines Besseren, doch meist erwies sich mein Verdacht als berechtigt.⁴¹³

4.2.2. Erinnerungskonstruktionen

Im nun folgenden Kapitel werden zentrale Elemente der Erinnerungskonstruktion in Appelfelds Text untersucht. Wie rekonstruiert der Autor die Vergangenheit und wie erinnert er bestimmte Ereignisse? An diesen und folgenden Leitfragen von Smith & Watson⁴¹⁴ orientiert sich die Analyse:

- What triggers remembering in general, and particular memories?
- Does the narrator always remember what he seeks to?
- Does the narrator make the very act of remembering a significant theme within the narrative?

⁴¹¹ Vgl. GEL, S. 57-68

⁴¹² Vgl. ebd. S. 46ff.

⁴¹³ Ebd. S. 107

⁴¹⁴ Smith & Watson, S. 172

Die Besonderheit der kindlichen Erinnerung, wie auch der selektive Aspekt und die Körperlichkeit der Erinnerung finden explizite Erwähnung im Text.

Die kindliche Erinnerung an den Krieg ist anders als die der Erwachsenen. Was damit genau gemeint ist, beschreibt der Autor Appelfeld in seinem Essay *Das andere Erinnern. Kindheit im Holocaust*.⁴¹⁵ Die Erinnerung wurde nicht im Kopf gespeichert, sondern habe sich in den Körper eingeschrieben. Hinzu kommt – wie bereits bei Klüger – die begrenzte Lebensspanne und damit verbundene, fehlende Möglichkeit zur Referenz auf ein Leben davor. Für die Kinder des Holocaust war dieser grausame Normalität, stellte den einzig möglichen Referenzrahmen dar. „Der Holocaust war, wie der Dichter es ausdrückte, die schwarze Milch, die sie morgens, mittags und abends tranken.“⁴¹⁶ Aus diesem Umstand ergeben sich für Appelfeld auch die Spezifika der Zeugnisliteratur, die in Form von Kindheitserinnerungen verfasst sind:

Für diejenigen, die als Kinder überlebt hatten, war der Krieg ihr ganzes - bisheriges -Leben. Sie konnten über den Holocaust nicht in historischen, theologischen oder moralischen Begriffen reden; sie konnten nur von Angst und Hunger berichten, von Farben, von Kellern und von Menschen, die sie gut oder schlecht behandelt hatten. Die Kraft ihrer Zeugnisse liegt gerade in diesem begrenzten Horizont.⁴¹⁷

Bei Erinnerungen im Allgemeinen, sowie bei Kindheitserinnerungen und traumatischen Erinnerungen im Besonderen, stellt sich die Frage der Selektion der erinnerten Ereignisse. Welche Erinnerungen wurden überhaupt gespeichert? Inwiefern sind dem Ich-Erzähler diese zugänglich? Welche Ereignisse finden Erwähnung im Text und in welcher Form? Wie Puchta und Ruchatz bemerken, „gibt es für das individuelle Gedächtnis keine bewusst steuerbare Strategie“⁴¹⁸, denn das Speichern und Abrufen von Erinnerungen setze Auswahl und – damit verbunden – Vergessen voraus.

Exemplarisch für die selektive Erinnerung bei Appelfeld werden zwei Textstellen herangezogen, in denen dieser Aspekt eine wörtliche Niederschrift findet. Wie bereits im Zusammenhang mit der Märchenmotivik kurz erwähnt, erinnert sich der Ich-Erzähler offensichtlich nicht an Momente seiner Flucht aus dem Konzentrationslager und die Erinnerung setzt erst zu einem späteren Zeitpunkt wieder ein: „Wie ich in den Wald kam, weiß ich nicht mehr. Aber an den Moment, als ich vor einem Baum voll roter Äpfel stand,

⁴¹⁵ Appelfeld, Aharon: *Das andere Erinnern. Kindheit im Holocaust*. In: *Le monde diplomatique* (Berlin). Nr. 2, 11. 2. 2005, zitiert nach: <http://www.hagalil.com/archiv/2005/02/appelfeld.htm>, eingesehen am 20. 3. 2015

⁴¹⁶ Ebd., eingesehen am 20. 3. 2015

⁴¹⁷ Ebd., eingesehen am 20. 3. 2015

⁴¹⁸ Pethes & Ruchatz, S. 532

erinnere ich mich.“⁴¹⁹ Zieht man den Umstand in Betracht, dass diese Flucht aus dem Lager eigentlich das Überleben des Ich-Erzählers sicherte, ist die Tatsache, dass er sich daran nicht erinnert, schon beachtlich. Dies illustriert die Prägung der Erinnerung durch die subjektive Wahrnehmung des Individuums. Denn im Vergleich zur Dürftigkeit der Repräsentation dieses entscheidenden Ereignisses im Gedächtnis des Ich-Erzählers erinnert er sich an anderen Stellen im Text an erstaunlich banale Details wie etwa hier bei seiner ersten Begegnung mit Maria: „Sie sah wie eine Bäuerin aus und trotzdem anders. Sie trug eine grüne Bluse mit Muschelknöpfen.“⁴²⁰ Auch Momente aus der kurzen Schulzeit des jungen Appelfelds manifestieren sich im Text selektiv und werden als solches ausgewiesen: „Ich habe keine Gesichter mehr im Kopf, erinnere mich aber noch gut an die breite Steintreppe, die langen, feuchten Flure und an die Flutwelle hinaustrabender Füße.“⁴²¹

Die Erinnerungshaftigkeit des Textes manifestiert sich auch in den übergangslosen, plötzlichen Einstiegen in die knappen Kapitel. Diese machen die Erinnerungsbewegung für die Leser_innen sichtbar. Beispielhaft angeführt sei an dieser Stelle die Einleitung von Kapitel 18: „ICH BLÄTTERE in meinem alten Tagebuch. [...] Es ist das Jahr 1946, das Jahr meiner Einwanderung nach Palästina“⁴²². Der Autor verwendet hier das Präsens und schreibt so spürbar aus der Erinnerung heraus. Der Einstieg in die Szene erfolgt blitzartig, wie dies eben der Natur der Erinnerung entspricht.

Durch die Auseinandersetzung mit den Spezifika der kindlichen, selektiven und körperlichen Erinnerung wird Erinnerung zu einem Hauptthema in der Autobiografie gemacht. Auf der einen Seite tritt sie auf als lebensrettendes- und spendendes Elixier in Form von Energie, die das erinnerte Ich durch die einsamen Kriegsjahre trägt. Die Stunden, in denen der Ich-Erzähler sich an die Eltern und das Zuhause erinnert, empfindet er als „Stunden der Gnade“⁴²³, in denen er für kurze Zeit über den totalen Identitätsverlust hinwegkommen kann. Auf der anderen Seite tritt die Erinnerung als vernichtendes, bedrohliches, unkontrollierbares Übel im Text auf, welche die Entwicklung und Entfaltung des Ich-Erzählers verhindert und das Leben einer Gegenwart und Zukunft unmöglich macht.

⁴¹⁹ GEL, S. 57

⁴²⁰ Ebd. S. 60

⁴²¹ Ebd. S. 105 f.

⁴²² Ebd. S. 113

⁴²³ Ebd. S. 144

4.2.2.1. Kollektives Gedächtnis

Ausgehend von den theoretischen Überlegungen zur *mémoire collective*, die im korrespondierenden Abschnitt bei Ruth Klüger in dieser Arbeit erläutert wurden, erfolgt nun ein Blick auf die Konstruktion von kollektiven Gedächtnissen bei Aharon Appelfeld.

Eine dominierende Gedächtnisgruppe, die der Autor in seiner Autobiografie entwirft, stellen die Überlebenden des Krieges in Israel dar. Die sozialen Bezugsrahmen sind hier zum Einen die geteilte Vergangenheit und zum Anderen der gemeinsame Ort der Zukunft: Israel – der Ort des Vergessens. Der Ich-Erzähler beschreibt die Atmosphäre in Israel gleich nach seiner Ankunft, die erfüllt war mit dem Wunsch nach Vergessen und der Hoffnung auf einen Neubeginn:

Die Welt war in Schwarz und Weiß aufgeteilt: das Dort und das Hier, das Kaufmannsdasein und die konstruktive Arbeit, das private und das kollektive Leben, und über allem flatterte die bekannte Parole: «Vergiss dein Zuhause, und schlag Wurzeln im Land.»⁴²⁴

Symbolisch für den Neubeginn wird der junge Appelfeld nach seiner Ankunft gleich mit einem anderen Namen versehen, wie er in diesem Interview erzählt:

Israel war in seinen ersten Jahren ein sehr ideologisches Land, ein sehr heroisches Land, und man musste sich der Situation anpassen. Als ich angekommen bin, hat man mir sofort einen anderen Namen gegeben. Mein Name war Erwin, und Aharon klingt irgendwie ähnlich. So bin ich also ein Aharon geworden.⁴²⁵

Das ideologisch vom Neubeginn und Vergessen durchtränkte kollektive Bewusstsein der unmittelbaren Nachkriegszeit erfährt eine Wende durch den Jom-Kippur-Krieg, einem nur wenige Tage währenden Blitzkrieg im Herbst 1973.⁴²⁶ Appelfeld, der in dem Krieg seinen Reservedienst ableistete, zieht im Text ein Fazit aus dieser Zeit und dem Zusammensein mit den jungen Soldaten dort:

Ideologische Standpunkte waren aufgeweicht oder ganz verschwunden. Andere Wahrheiten drängten ins kollektive Bewusstsein. Die Soldaten waren nicht mehr jene mit Gewissheit und Arroganz gemästeten Jugendlichen, sondern junge Leute, die wussten, dass das Leben manchmal nur schwer erträgliche Überraschungen bereithielt, wie diesen Krieg, und dass man Menschen nicht so leicht und schon gar nicht leichtfertig verurteilen durfte.⁴²⁷

⁴²⁴ GEL, S. 120

⁴²⁵ Appelfeld im Interview mit Doerry, S. 18

⁴²⁶ Vgl. <http://www.zeit.de/2013/37/jom-kippur-krieg-israel-1973>, eingesehen am 22. 3. 2015

⁴²⁷ GEL, S. 174

Gegen das Vergessen werden Gemeinschaften wie etwa jener Club »Das Neue Leben« gegründet, in dem man als einen „Akt der Handlungsermächtigung“⁴²⁸ gemeinsame Erinnerungspraktiken entwickelt und auf diese Weise Gegengedächtnisse entwirft. Die Quelle der kollektiven Identifikation stellt die Erinnerung an die verlorene Heimat dar, die vor dem Vergessen bewahrt werden soll. Über die Tradierung solcher gruppenkonstitutiven Erfahrungen zum Zweck der Gemeinschaftsstiftung merkt Neumann folgendes an:

Kollektiv geteilte Erinnerungen werden durch unterschiedliche Formen der sozialen Interaktion sowie durch die kommunikative Weitergabe gruppenkonstitutiver Erfahrungen gebildet und stabilisiert, aber auch modifiziert. Im gemeinsamen Sprechen über Erinnerung, über Lebensgeschichten und Bräuche vergegenwärtigen Gruppen jene Aspekte ihrer Vergangenheit, die sie als eben diese Gruppe auszeichnen und die daher nicht in Vergessenheit geraten dürfen.⁴²⁹

Abgesehen von diesen Erinnerungsgemeinschaften im neuen Israel, die sich im Text ausdifferenzieren lassen, entwirft Appelfeld außerdem ein spezifisches Gruppengedächtnis des Judentums. Hier sind die Schriftsteller Agnon und Greenberg, sowie die Rolle der Literatur zentrale Elemente in der Konstruktion dieses Kollektivgedächtnisses:

Dennoch wies mir Agnon als Lehrer einen Weg. Ich spürte, dass er sich mit der Gesamtheit der Juden beschäftigte, mit ihren ewigen Verwandlungen, ihrem Umherziehen und den offenbaren und verborgenen Lehrern dieses Volkes. Die Definitionen, ein Schriftsteller sei das Stammesgedächtnis, trifft auf ihn völlig zu.⁴³⁰

Die Bedeutsamkeit des Judentums als Kollektiv wird auch sehr deutlich in der Figur des Uri Zwi Greenberg. Appelfeld erinnert Gespräche mit ihm und meint, in ihm „eine Art kollektive Energie [zu spüren], die sich in dem Mann angesammelt hatte“⁴³¹. Er zitiert ihn aus der Erinnerung folgendermaßen:

Der Einzelne, so wichtig er ist, ist nicht alles. Das Kollektiv geht vor, denn es hat die Sprache, die Kultur und den Glauben geschaffen. Wenn der Einzelne seinen Beitrag zum Kollektiv leistet, baut er mit am Kollektiv und baut dadurch sich selbst. Ein Künstler, der das nicht schafft, wird im Gedächtnis des Volkes keinen Bestand haben.⁴³²

Appelfeld streicht damit die Rolle der Literatur bzw. des Schriftstellers in der Herausbildung des kollektiven Gedächtnisses hervor. Durch die Augen von Greenberg lässt er

⁴²⁸ Neumann, S. 66

⁴²⁹ Ebd. S. 52

⁴³⁰ GEL, S. 161

⁴³¹ Ebd. S. 167

⁴³² Ebd. S. 167

Grundelemente des kollektiven jüdischen Bewusstseins in den Text einfließen: „Wir seien seit Generationen mit dem Gott Israels und seiner Tora verbunden; von dort bezögen wir unsere Kraft. Nur Söhne, die vergessen hätten, wer sie sind und wer ihre Vorfahren waren, irrten durch fremde Gefilde.“⁴³³

4.2.2.2. Der Körper als Archiv der Erinnerung

Wie bereits in der Einleitung dieses Kapitels erläutert, betont Appelfeld die besonderen Eigenschaften der kindlichen Erinnerung. Der Körper – nicht das Gedächtnis – fungiert als Archiv der Erinnerungen. Der Ich-Erzähler bringt dies im Text folgendermaßen zum Ausdruck: „Alles, was damals passierte, hat sich den Zellen meines Körpers eingepägt. Nicht meinem Gedächtnis. Die Zellen des Körpers erinnern sich anscheinend besser als das Gedächtnis, das doch dafür bestimmt ist.“⁴³⁴ Auf welche Weise der Ich-Erzähler dennoch Zugang zu vergangenen Ereignissen findet und welche Konzepte aus der Literaturwissenschaft und Gedächtnisforschung zur Verfügung stehen, um diese Vorgänge zu beschreiben, soll im folgenden Abschnitt dargestellt werden.

Aleida Assmann veranschaulicht in *Zur Metaphorik der Erinnerung* verschiedene Gedächtnismetaphern und nimmt dabei Bezug auf Platons Wachstafelmetapher. Diese beschreibt das natürliche Gedächtnis. Es handelt sich dabei um das unbewusste, das im Verborgenen der menschlichen Seele angesiedelte Gedächtnis, in das sich Eindrücke aus der Umwelt, welche mit allen Sinnen aufgenommen werden, für immer einprägen.⁴³⁵ Die Beschreibung eines solchen »Abdrucks« in der Seele ist in *Geschichte eines Lebens* an zahlreichen Stellen zu finden:

Und plötzlich erheben sich Hunderte von Leibern und stürzen gleichzeitig auf eine Tonne Wasser zu, die auf den Bahnsteig gerollt wird, und ein großer Fuß tritt mich in die Taille und drückt mir den Atem ab. Kaum zu glauben, aber diesen Fußabdruck trage ich noch in mir, der Schmerz ist ganz frisch, und es gibt Momente, da meine ich, dass ich mich deshalb nicht bewegen kann.⁴³⁶

Erinnerungen bei Appelfeld sind immer stark körperlich motiviert und an einen »Trigger« – einen unwillkürlichen Auslöser – gebunden. Beispielsweise fungieren Geräusche, Gerüche oder auch visuelle Eindrücke als Anstoß der Erinnerung:

⁴³³ Ebd. S. 165

⁴³⁴ Ebd. S. 95

⁴³⁵ Vgl. Assmann 1991, S. 13f.

⁴³⁶ GEL, S. 96

Ich habe gesagt »Ich erinnere mich nicht«, und doch sind da tausende von Einzelheiten. Manchmal reicht der Geruch eines Essens, Feuchtigkeit in den Schuhen oder ein plötzliches Geräusch, um mich mitten in den Krieg zurückzusetzen[...].⁴³⁷

Der Satz »Ich erinnere mich nicht« exponiert die Frage nach der Abrufbarkeit von Erinnerung und damit verbunden, das Problem nach der Beschreibbarkeit von Gedächtnisprozessen. Wie Pethes und Ruchatz anmerken, ist das Gedächtnis nicht mit einem organischen Substrat verbunden, sondern nur als geistiger Ort denkbar. Will man die an diesem Ort vorgehende Bewegung (Erinnerung) beschreiben, kommt man ohne Metaphern nicht aus.⁴³⁸

Der sogenannten »Schriftmetapher« liegt eine „Vorstellung vom Gedächtnis als Prägemasse“ zugrunde, „in die sich die Erlebnisse einschreiben“⁴³⁹. Im Unterschied zur »Magazinmetapher«, die sich durch vorhandene Organisationssysteme und jederzeit mögliche Aktivierung der im Gedächtnis gespeicherten Daten charakterisieren lässt, kommt die Schriftmetapher „ohne bestehende Ordnungssysteme“ aus und die Erinnerung ist somit auch als unwillkürliche „Einschreibung in den Körper denkbar“⁴⁴⁰. Auch bezüglich ihrer Abrufbarkeit sind diese Erinnerungen von jeglicher Willkür gelöst. Dementsprechend gelingt es dem Ich-Erzähler etwa in obiger Textstelle nicht, bewusst Erinnerungen heraufzubeschwören, auch nicht, wenn er sich explizit darum bemüht. Die Freigabe der begehrten Information ist an einen zufälligen Auslöser gebunden, der dann eine brüchige Erinnerung hervorruft. Diese nimmt jedoch noch keine konkreten Formen an, sondern findet vielmehr in Gefühlen und Bildern einen Ausdruck. Demgemäß schreibt Appelfeld zum Beispiel, dass die Militärzeit bei ihm Bilder hervorbrachte, zu denen er schon lange Zeit keinen bewussten Zugang mehr gehabt hatte.⁴⁴¹

Die folgende Textstelle demonstriert die Ablösung der Erinnerung von einer konkreten Form. Der Ich-Erzähler reflektiert über seine Anfänge als Schriftsteller und die Problematik, das Erlebte in Worte zu fassen:

Der Krieg hatte sich meinem Körper eingeprägt, nicht aber meiner Erinnerung. Ich erfinde nicht, sondern ich bringe aus den Tiefen meines Körpers Empfindungen und Gefühle herauf, die ich blind in mich aufgenommen habe.⁴⁴²

⁴³⁷ GEL, S. 96

⁴³⁸ Vgl. Pethes & Ruchatz, S. 196ff.

⁴³⁹ Ebd. S. 197

⁴⁴⁰ Ebd. S. 197

⁴⁴¹ Vgl. GEL, S. 145

⁴⁴² Ebd. S. 191

Empfindungen und Gefühle sind es, die die Erinnerung hervorholt - Bilder und Eindrücke, keine konkreten Informationen oder gar konkrete Worte. Die literarische Aufbereitung bedarf nun einer Transformation dieser Bilder und Eindrücke in einen sprachlichen Ausdruck.

Rainer Warning beschreibt in seinem Beitrag zur Kulturpoetik *Vergessen, Verdrängen und Erinnern* genau jene Opposition eines sich vorzustellenden Schachts in den Tiefen der Seele als ein Charakteristikum der Schriftmetapher gegenüber der systematischen Organisiertheit der Magazinmetapher. Bei der Magazinmetapher wird die Information an einem zugänglichen Ort im Gedächtnis aufbewahrt, von wo aus sie jederzeit abrufbar ist, wohingegen sich die „Einbildungskraft“ der unwillkürlichen Erinnerung „nicht aus den partikulären Örtern eines Magazins, aus dem die Erinnerungsbilder einfach abzurufen wären [zusammensetzt], sondern aus einem ‚nächtlichen Schacht‘, in dem diese Bilder ‚bewusstlos aufbewahrt‘ werden, in dem sie ‚schlafen‘“.⁴⁴³ Perthes und Ruchatz weisen auf die „konstitutive Zugehörigkeit“ solcher Erinnerungsformen zum komplementären Akt des Vergessens hin. Demzufolge ist das Vergessen als unbedingte Voraussetzung für die „Möglichkeit des schöpferischen Erinnerns“⁴⁴⁴ zu verstehen.

Der Philosoph Henri Bergson hat Erinnerungen in zwei unterschiedliche Konzepte eingeteilt: *Memoire involuntaire* und *Memoire volontaire*. Bei der *Memoire volontaire* handelt es sich um eine willkürliche Erinnerung, die ausschließlich über den bewussten Verstand zugänglich gemacht werden kann, wohingegen die *Memoire involuntaire* unwillkürlich hervorgerufen wird und sich dem Verstand entzieht.⁴⁴⁵ Der Auslöser für das Erwachen einer solchen *Memoire involuntaire* ist völlig zufällig und an die menschlichen Sinne gebunden. Dahingehend kann die *Memoire involuntaire* als Produkt von Instinkten im Gegensatz zur *Memoire volontaire*, dem Produkt des Intellekts, angesehen werden.⁴⁴⁶ Balakrishnan begründet dies folgendermaßen:

Since evolution is not merely physical but is the process of a life source which is always in a flux, intellect cannot comprehend this process because it can understand only finished products that have an element of finality. But evolution or the flux of life is beyond such intellectual comprehension and can be identified only by instinct which can perceive even things that are fragmentary and moving.

⁴⁴³ Warning, Rainer: „Verdrängen, Vergessen und Erinnern in Prousts *A la recherche du temps perdu*“ in: Anselm/Haverkamp/Renate Lachmann (Hg.), *Memoira: Vergessen und Erinnern*. München: Wilhelm Fink, 1993, S. 164

⁴⁴⁴ Perthes & Ruchatz, S. 368

⁴⁴⁵ Vgl. Balakrishnan, Ganesan: *The Genesis of a Genre: Impact of Philosophy and Psychology on Modern Fiction*. In: *The Indian Review of World Literature in English* 4 (II) 2008. S. 4 f., zitiert aus: <http://www.worldlitoline.net/2008-jul/the-genesis-of-a-genre.pdf>, eingesehen am 22. 2. 2015

⁴⁴⁶ Vgl. ebd., eingesehen am 22. 2. 2015

This involuntary memory is not controlled by the conscious mind and only it is capable of comprehending the evolution of vital impetus.⁴⁴⁷

Demzufolge kann die *Memoire volontaire* als Produkt des Intellekts immer nur einen „Ausschnitt und kein tatsächlich vollständiges Abbild der Wirklichkeit“ handeln. „Dadurch, dass es sich nur um selektierte Erinnerungen handelt, können sie auch keinen vollen Wahrheitsgehalt besitzen“. ⁴⁴⁸ Jedoch ist die Verwendung des Begriffs Wahrheit im Zusammenhang mit der Erinnerung immer mit Problemen behaftet. Wie bereits ausführlich diskutiert, nimmt der Wahrheitsbegriff gerade in der Debatte um die Zeugnisliteratur einen verhältnismäßig großen Raum ein, der den Blick auf Wesentlicheres verstellt. Vielleicht sollte man deshalb den Terminus Wahrnehmung statt Wahrheit verwenden. Dieser trägt auch denselben Wortstamm wie die Wahr-heit, verliert aber mit der Streichung des Suffixes seinen absoluten Anspruch und berücksichtigt außerdem den Aspekt der Subjektivität, der jeglicher Form von Erinnerung inhärent ist. Aharon Appelfeld diskutiert die Problematik folgendermaßen:

[A]ngesichts der wachsenden Tendenz, den Holocaust zu leugnen, hört man häufig: Haltet die Holocaust-Zeugnisse frei von euren subjektiven Fantasien. Ihr solltet euch noch mehr auf die Fakten konzentrieren. Den Leuten fällt es schwer, zu akzeptieren, dass jede und noch die eindeutigste Situation unterschiedlich wahrgenommen werden kann, und das gilt erst recht für die Erinnerungen von Kindern.⁴⁴⁹

Ähnlich wie in *La Recherche du temps perdu* ermöglicht die *memoire involuntaire* in *Geschichte eines Lebens* dem Ich-Erzähler die „Rekonstruktion verschütteter Vergangenheitssegmente“ und „öffnet den Zugang zur vollständigen Erinnerung“⁴⁵⁰. So wie sich Marcel Proust auf der Suche nach der verlorenen Zeit befindet, befindet sich Aharon Appelfeld auf der Suche nach der verlorenen Kindheit.

Ausgelöst werden Momente des unwillkürlichen Erinnerns immer durch sensorische Eindrücke. Eine klare und detaillierte Beschreibung eines solchen sinnlich-ästhetischen Moments finden wir in Marcel Prousts Madeleine-Episode, als der Ich-Erzähler völlig belanglos und nebenbei ein Stück Kuchen zu sich nimmt und ihm plötzlich Sonderbares widerfährt:

⁴⁴⁷ Ebd. S. 4 f.

⁴⁴⁸ <http://www.grin.com/de/e-book/147042/die-memoire-involuntaire-und-andere-formen-des-erinnerns-in-marcel-prousts>, eingesehen am 21. 3. 2015

⁴⁴⁹ Aharon Appelfeld: Das andere Erinnern

⁴⁵⁰ Perthes & Ruchatz, S. 367

In der Sekunde nun, da dieser mit den Gebäckkrümeln gemischte Schluck Tee meinen Gaumen berührte, zuckte ich zusammen und war wie gebannt durch etwas Ungewöhnliches, das sich in mir vollzog. Ein unerhörtes Glücksgefühl, das ganz für sich allein bestand und dessen Grund mir unbekannt blieb, hatte mich durchströmt.⁴⁵¹

Der Ich-Erzähler erlebt hier einen Moment der Erinnerung, die er aber noch nicht genau zuordnen kann, es erscheint kein klares Bild vor seinen Augen, welches er in Worte fassen könnte, sondern lediglich ein Gefühl - in diesem Fall ein Glücksgefühl – dessen Ursache völlig im Dunkeln liegt, das aber ausgelöst wurde durch den Geschmack des Kuchens.

Ich fühlte, daß sie [die Freude, das Glücksgefühl] mit dem Geschmack des Tees und des Kuchens in Verbindung stand, daß sie aber weit darüber hinausging und von ganz anderer Wesensart sein mußte.⁴⁵²

Marcel ist sich nicht bewusst, woher dieses Glücksgefühl kommt, er weiß nur, dass es in Verbindung steht mit eben diesem Auslöser und versucht sich in der Episode weiter in der Lösung des Rätsels:

Es ist ganz offenbar, daß die Wahrheit, die ich suche, nicht in ihm ist, sondern in mir. [...] Wird sie bis an die Oberfläche meines klaren Bewußtseins gelangen, diese Erinnerung, jener Augenblick von einst, der nun plötzlich durch die Anziehungskraft eines identischen Augenblicks von so weit her in meinem Innersten erregt, bewegt und emporgehoben wird?⁴⁵³

Die Erinnerung, die das Erlebte unwiderruflich eingeschrieben hat im Gedächtnis, wird emporgehoben aus den dunklen Schächten der menschlichen Seele, wo sie so lange geschlafen hat und nun durch dieses sinnlich-ästhetische Moment, welches die Zeit vom Damals zum Jetzt überbrückt, geweckt und ins Bewusstsein gerufen:

Und mit einem Mal war die Erinnerung da. [...] [Denn] wenn von einer weit zurückliegenden Vergangenheit nichts mehr existiert[...]dann verharren als einzige, zarter, aber dauerhafter, substanzloser, beständiger und treuer der Geruch und der Geschmack, um sich wie Seelen noch lange zu erinnern, um zu warten, zu hoffen, um über den Trümmern alles übrigen auf ihrem beinahe unfaßbaren Tröpfchen, ohne nachzugeben, das unermeßliche Gebäude der Erinnerung zu tragen.⁴⁵⁴

In *Geschichte eines Lebens* gibt es unzählige solcher Momente, die allesamt an unwillkürliche Auslöser gebunden sind, einmal sind es visuelle Eindrücke, dann wieder Gerüche oder

⁴⁵¹ Proust, Marcel: Auf der Suche nach der verlorenen Zeit 1. Unterwegs zu Swan. Frankfurt: Suhrkamp, 1994, S. 67

⁴⁵² Ebd. S. 67

⁴⁵³ Ebd. S. 67f.

⁴⁵⁴ Ebd. S. 70

Geräusche. „Manchmal genügt der Geruch von gammeligem Stroh oder ein Vogelschrei, um mich weit weg und tief in mich hineinzuschleudern.“⁴⁵⁵

Im Gegensatz zu Proust, der den Geschmack des Kuchens mit einer positiven Zeit verbindet, wecken die Auslöser bei Appelfeld überwiegend traumatische Erinnerungen, zumal diese mit den Kriegsjahren in Verbindung stehen:

Der Krieg sitzt mir in allen Gliedern. Mal ist es die Art, wie ich sitze oder stehe, wie jemand anders sitzt oder steht, die vor meinen Augen das Bild einer Bahnstation voller Menschen mit Bündeln erstehen lässt, Streit, Kinder, die geschlagen werden, immer wieder flehentlich bittende Hände: Wasser, Wasser.⁴⁵⁶

Ein häufiger, sensorischer Auslöser für eine Memoire involuntaire ist zudem das Hören der deutschen Sprache. Appelfeld hat eine ganz besondere Beziehung zur dieser Sprache, weil es die Sprache seiner Mutter war. Es ersteht die Erinnerung an sie, immer wenn er einen deutschen Satz hört, wieder auf. „Manchmal genügt ein einziges Wort, um wie mit einem Zauberspruch Bilder, ja Szenen wachzurufen.“⁴⁵⁷

Die inverse Operation, nämlich der Versuch, eine verschüttete Erinnerung bewusst heraufzubeschwören und so einen willkürlichen Zugang zu erhalten, misslingt Proust gleichermaßen wie Appelfeld.

Als Marcel versucht, sich bewusst an das Combray zu erinnern, verzerren sich die Bilder derartig, dass sie ihm letztlich entgleiten.⁴⁵⁸ Auch Appelfeld beschreibt solche Versuche in seiner Autobiografie, mit einem ganz ähnlichem Resultat:

Im Lauf der Jahre habe ich mehr als einmal versucht zurückzukehren, die Holzpritschen im Lager zu berühren, die dünne Suppe zu schmecken. Was bei diesen Bemühungen herauskam, war ein Gewirr von Wörtern, genauer gesagt: falschen Wörtern, ein misslungener Rhythmus, zu schwache und übertriebene Bilder.⁴⁵⁹

Demzufolge ist die bewusste Form der Erinnerung nicht in der Lage, Aspekte einer verschüttete Vergangenheit wiederherzustellen, sondern es gelangen nur Bruchstücke aus der Vergangenheit ins Bewusstsein.⁴⁶⁰

⁴⁵⁵ GEL, S. 57

⁴⁵⁶ Ebd. S. 96

⁴⁵⁷ Ebd. S. 114

⁴⁵⁸ Vgl. <http://www.grin.com/de/e-book/147042/die-memoire-involuntaire-und-andere-formen-des-erinnerns-in-marcel-prousts>, eingesehen am 21. 4. 2015

⁴⁵⁹ GEL, S. 57

⁴⁶⁰ Vgl. <http://www.grin.com/de/e-book/147042/die-memoire-involuntaire-und-andere-formen-des-erinnerns-in-marcel-prousts>, eingesehen am 21. 4. 2015

Aufschlussreich erweist sich in diesem Zusammenhang auch ein Blick auf den Speichervorgang der Erinnerung. Durch das Beobachten manifestieren sich die Erinnerungen im Gedächtnis des Ich-Erzählers in Form von Bildern: „Stundenlang saß ich da und schaute. Die Bilder flossen in mich hinein und bereiteten mir Freude. Im Schlaf wurden die Bilder des Tages riesengroß und Furcht erregend.“⁴⁶¹ Dieses stundenlange Beobachten wird für den Ich-Erzähler zu einer Form der Meditation und dient darüber hinaus als Ersatz für Kommunikation. „Pathos und große Worte hatte ich noch nie gemocht. Dagegen mochte und mag ich das Schauen. Sein Vorteil ist, dass es keiner Worte bedarf. Die Stille der Gegenstände oder der Landschaft fließen in dich hinein, sie zwingen dir nichts auf.“⁴⁶²

Ein auffälliges Charakteristikum bei Appelfelds Konstruktion der *Memoire involuntaire* ist die Entlehnung aus dem semantischen Wortfeld rund um Wasser und Feuer. Aus diesem Grund kann eine Verbindung zu Aleida Assmann und der Animatorischen Erinnerung, respektive der Metapher des Erweckens aus dem heidnischen Kontext, gezogen werden. „Es sind hier insbesondere zwei Elemente, denen regenerative Gedächtniskraft zugeschrieben wird: dem Wasser und dem Feuer.“⁴⁶³ Appelfeld beschreibt immer wieder Szenen von Bildern, die in ihn *hineinfließen*, von Erinnerung, die *sprudelt*, die an die *Oberfläche* kommt, die in den *Tiefen* der Seele liegt oder ohne *innerem Feuer* sei. Ganz deutlich wird der Zusammenhang zur Metapher des Erweckens in folgender Szene, als der Ich-Erzähler die Tage im Flüchtlingslager erinnert: „Die Nacht, das Wasser und das Feuer flossen zäh und dunkel in uns herein, und wir umhüllten uns mit ihnen. Damals wussten wir noch nicht, dass dies die Auferstehung war.“⁴⁶⁴ Um jedoch die Brücke von der Vergangenheit zur Gegenwart schlagen zu können, bedarf es einer Möglichkeit die Erinnerung abzurufen. „Der Körper der Vergangenheit ist tot, die unsichtbare Seele aber lebt in den Ruinen fort; sie kann zum Ansatzpunkt der Wiederbelebung der Vergangenheit werden, sie ist der Garant für einen Sprung durch die Zeit.“⁴⁶⁵ Das Sprudeln der Erinnerung, welches so häufig im Text zu lesen ist, wird so zur symbolischen Auferstehung, denn „[d]as Wasser des Lebens und Erinnerns [...] sprudeln aus einer Quelle.“⁴⁶⁶ In der Erinnerungstheorie von Plato ist das Symbol der „nekromantischen Kraft der Wiederbelebung“⁴⁶⁷ der Funke. Dieser entfacht die vergessene Erinnerung und „steht für eine Energie, die so subjektiv wie plötzlich, so punktuell wie prekär

⁴⁶¹ GEL, S. 143

⁴⁶² Ebd. S. 166f.

⁴⁶³ Assmann 1991, S. 25

⁴⁶⁴ GEL, S. 182

⁴⁶⁵ Assmann 1991, S. 26

⁴⁶⁶ Ebd. S. 26

⁴⁶⁷ Ebd. S. 28

ist.⁴⁶⁸ Der Funke, der beim Ich-Erzähler von *Geschichte eines Lebens* die Wiederbelebung der Erinnerung auslöst, ist der sensorische Eindruck, an den die Memoire involuntaire gebunden ist.

Darüber hinaus manifestiert sich das Sprudeln der Erinnerung nicht nur im Wortschatz des Textes, sondern ist auch in Form einer Stream-of-Consciousness-Passage beobachtbar, die wie folgt eingeleitet wird:

Schon mehr als zwanzig Bücher habe ich über diese Jahre geschrieben. Es gibt Momente, da glaube ich, ich hätte noch gar nicht angefangen. Als verstecke sich die ganze Erinnerung mit allen Details noch in mir, und wenn sie dann hervorkommt, wird sie stark und gewaltig sprudeln. An der folgenden Passage über die Todesmärsche arbeite ich bereits seit Jahren – ohne Erfolg [...]⁴⁶⁹

Im Anschluss an diese Worte folgt ein Abriss von Erinnerungen des Ich-Erzählers an die Todesmärsche, in der seine Wahrnehmungen, Gefühle und Eindrücke subjektiv »herausfließen«.

4.2.2.3. Trauma

Ein weiterer, immer wiederkehrender Aspekt in *Geschichte eines Lebens* ist die Sprachlosigkeit als Ausdruck eines individuellen wie kollektiven Traumas.

„Traumatische Erinnerungen stellen sich ein, ohne intentional hervorgerufen zu werden, und entziehen sich in unterschiedlichem Maße der sprachlichen Wiedergabe.“⁴⁷⁰ Die Unfähigkeit, traumatische Erlebnisse in Worte zu fassen, wird auch in *Geschichte eines Lebens* immer wieder deutlich hervorgehoben. Der Ich-Erzähler berichtet an mehreren Stellen im Text über die Schwierigkeit, das Erlebte in seiner Gesamtheit wiederzugeben und über die Unfähigkeit, manche Erinnerungen überhaupt aufzurufen. Deshalb folgt zunächst ein Blick in die Psychoanalyse, die sich mit Ursachen und Symptomen des Traumas beschäftigt.

Wenn einer Person Ereignisse wiederfahren, die zu schrecklich oder unerträglich sind um sie ins Gedächtnis zu integrieren, kommt es zu einer eingeschränkten Wahrnehmung dieser Ereignisse. „Der gewöhnliche Speichervorgang der Eindrücke in der Erinnerung kann dabei in unterschiedlichem Maß ausbleiben.“⁴⁷¹ Was bleibt, ist eine Erinnerungslücke, die man auch als Verdrängung bezeichnet, welche die betreffenden Eindrücke aus dem Bewusstsein

⁴⁶⁸ Ebd. S. 28

⁴⁶⁹ GEL, S. 97

⁴⁷⁰ Perthes & Ruchatz, S. 602

⁴⁷¹ Ebd. S. 602

verbannt und sich so als ein Schutzmechanismus des Körpers erweist. „Verdrängte Informationen sind [aber] nicht verloren, sondern lediglich nicht verfügbar. Sie können sich in Fehlleistungen äußern.“⁴⁷¹ Verdrängung bzw. Vergessen bedeutet demzufolge nicht, dass die betreffende Information nicht mehr im Gedächtnis vorhanden ist, nur weil sie nicht mehr reproduzierbar ist. Im Gegenteil, Vergessen setzt sogar voraus, dass eine bestimmte Information zuvor gespeichert wurde. Es handelt sich also um eine Blockade, die verhindert, dass bestimmte Informationen ins Bewusstsein geholt werden. Jedoch suchen den Betroffenen die Erinnerungen in Form von Albträumen oder auch einem Wiedererleben früherer Gefühlszustände im Wachzustand, die einer unwillkürlichen Steuerung unterliegen, heim.⁴⁷²

Das Vergessen bei Appelfeld macht sich in Form einer sprachlichen Ohnmacht bemerkbar, die den Ich-Erzähler häufig überkommt: „Immer wenn du bereit warst, über diese Zeit zu reden, verschwamm die Erinnerung, klebte im Gaumen fest.“⁴⁷³ Dies kann als eine Fehlleistung interpretiert werden, die durch verdrängte Informationen verursacht wurde. Aber nicht nur er selber leidet unter einer sprachlichen Ohnmacht, sondern Sprachlosigkeit wird als ein Charakteristikum des Krieges offengelegt:

Während des Krieges wurde nicht geredet. Es war, als raune jedes Unglück: Was gibt es da noch zu sagen? Nichts. [...] Der Krieg ist ein Gewächshaus für Zuhören und Schweigen. [...] Im Ghetto und im Lager redeten nur Leute, die verrückt geworden waren. Die erklärten und versuchten zu überzeugen. Wer bei Verstand war, schwieg.⁴⁷⁴

Vor allen Dingen sind es die Kinder, die wie der Ich-Erzähler in jungen Jahren den Kriegserlebnissen ausgesetzt waren, welche von Sprachlosigkeit gezeichnet sind: „Die Überlebenden beschworen die «Kinder» (so nannte man die inzwischen über Dreißigjährigen), die Erinnerung lebendig zu halten [...] Die «Kinder» waren da zurückhaltender [...] Der sachliche Ton ihrer kurzen Reden ließ einem die Haare zu Berge stehen.“⁴⁷⁵ An anderer Stelle berichtet der Ich-Erzähler über einen Mann, dem ebenfalls seine Kindheit im Krieg noch in den Gliedern sitzt: „Mordechai war ein wortkarger Mensch; jedes Gespräch bereitete ihm Schmerzen.“⁴⁷⁶ Die Unfähigkeit zur Sprache erweist sich als ein Trauma der vom Krieg gezeichneten Kinder:

Als die russische Armee das Lager befreite, waren zwei Kinder im Zwinger. Man holte sie heraus und brachte sie zum Verhör. Die Kinder blickten mit starren

⁴⁷² Vgl. ebd S. 623ff.

⁴⁷³ GEL, S. 185

⁴⁷⁴ Ebd. S. 108

⁴⁷⁵ Ebd. S. 188

⁴⁷⁶ Ebd, S. 178

Augen, gaben ein paar abgehackte Silben von sich, zuckten mit den Schultern, eines stampfte mit dem Fuß, aber einen Satz brachten sie nicht heraus. Die Kommissare versuchten es auf Jiddisch und Polnisch. Schließlich holte man einen alten Mann in die Baracke, der sie auf Ungarisch zum Reden bringen sollte. Vergeblich. Die Kinder wurden zwar gerettet, doch die Sprache war aus ihren Mündern ausgemerzt.⁴⁷⁷

4.2.3. Narrative Ebenen

Bei Appelfeld gibt es eine starke Dominanz des erlebenden Ichs gegenüber dem erzählenden Ich. Dadurch erhält die Erzählung eine „introspektive Dimension“⁴⁷⁸. Nur sehr selten schaltet sich der Autor als solcher in den Text ein. Tut er dies doch, dann entweder in Form eines Kommentars zur Fakt- und Fiktionsdebatte, oder um einen vorhandenen schreibtherapeutischen Effekt⁴⁷⁹ in seiner Autobiografie zu erläutern. Letzteres findet sich in folgender Textpassage, in der Appelfeld einen zuvor erwähnten Aspekt bewusst mit einer Bedeutung versieht: „Das sage ich nicht aus Nachsicht, sondern weil ich versuche, mein Erwachsenwerden zu verstehen.“⁴⁸⁰ Wesentlich ausgeprägter in den wenigen Passagen, die vom erzählenden Ich dominiert sind, ist jedoch der Kommentar zu Fakt und Fiktion in der Autobiografie und – damit verbunden – Reflexionen zur Unzuverlässigkeit der Erinnerung, sowie zur Unzulänglichkeit der Sprache. Anhand ausgewählter Textstellen soll in der Folge verdichtet ein Überblick dieses Kommentars gegeben werden.

Über den Zweiten Weltkrieg wurden damals vor allem Augenzeugenberichte geschrieben; Dies galt als authentischer Ausdruck. Romane und Erzählungen wurden dagegen als etwas Fabriziertes angesehen. Ich konnte noch nicht einmal Zeuge sein, erinnerte mich nicht an Namen von Menschen und Orte, nur an Dunkel, Geräusche und Bewegungen. Erst später verstand ich, dass ebendieses Rohmaterial die Essenz der Literatur war, dass man aus ihm eine innere Geschichte, eine Art Legende formen konnte.⁴⁸¹

Wie bereits für den Terminus Märchen lohnt sich auch für die Kategorie »Legende« ein Blick auf die semantische Aufladung des Begriffs. Der Duden liefert u. a. folgende Definitionen dafür: „ausschmückende Darstellung, glorifizierende Erzählung, Geschichte“, sowie „etwas, was erzählt, angenommen, behauptet wird, aber nicht den Tatsachen entspricht“⁴⁸². Es ist ohne große Umstände zu erkennen, dass die Bedeutung dieser Bezeichnung, mit der

⁴⁷⁷ Ebd. S. 79

⁴⁷⁸ Appelfeld: Das andere Erinnern

⁴⁷⁹ Smith & Watson, S. 172f.

⁴⁸⁰ GEL, S. 129

⁴⁸¹ Ebd. S. 111

⁴⁸² <http://www.duden.de/rechtschreibung/Legende>, eingesehen am 20. 3. 2015

Appelfeld seine Niederschrift als Zeuge versieht, abermals dazu einlädt, in Konflikt zu treten mit dem autobiografischen Pakt mit der Leserschaft.

Die folgende Textpassage greift den damit verbundenen Wahrheitsanspruch an die Erzählung auf, der in dem Genre Autobiografie ganz allgemein, und in der Neuen Zeugnisliteratur im Besonderen, erhoben wird. Der Ich-Erzähler erinnert sich an ein Gespräch mit dem Sohn eines Freundes, mit welchem er einige Zeit im Krieg im Wald verbracht hatte. Im Verlauf dieses Gesprächs taucht bei Appelfeld das Bedürfnis auf, das Erlebte in seiner gesamten Dimension an die nächste Generation weiterzugeben:

Einen Augenblick lang meinte ich, wenn ich die Geschichte des Waldes richtig erzählen könnte, würde er auch den Rest verstehen, alles, was sich daraus ergab. Aber wie zum Trotz fehlten mir die Worte. Alle Wörter in meinem Kopf hatten sich aufgelöst. Ich wiederholte nur, was ich schon gesagt hatte: «Es war kalt, und trotz der Gefahr machten wir Feuer.»⁴⁸³

Das Wort »richtig« repräsentiert hier den Anspruch, die Ereignisse wahrheitsgemäß und unverfälscht wiederzugeben und zeugt von dem Kampf um die passenden Worte, den viele Autor_innen von Zeugnisliteratur austragen, der angetrieben wird von dem Bedürfnis, verstanden zu werden. Appelfeld kommentiert sein Schreiben über das eigentlich Unsagbare im Zusammenhang mit den ersten schriftstellerischen Versuchen, bei denen er Erlebtes in Worte zu fassen suchte: „Klaffte da nicht ein Abgrund zwischen dem, was ich hatte sagen wollen, und dem, was ich tatsächlich sagte?“⁴⁸⁴ Der Ich-Erzähler wird in dieser Situation daraufhin durch die Zweifel eines Mitstudenten in seinen eigenen Selbstzweifeln bestätigt. Appelfeld betont jedoch immer wieder, dass das Problem in der Unzulänglichkeit der Sprache generell, in der unzureichenden Ausbildung seiner eigenen sprachlichen Fähigkeiten und der durch die Kriegserlebnisse verursachten Traumatisierung liege. „Worte halten großen Katastrophen nicht stand; sie sind schwach, erbärmlich, und im Nu verfälschen sie.“⁴⁸⁵ Die Anfänge als Schriftsteller gestalten sich für den Ich-Erzähler deshalb äußerst schwierig:

Mein Schreiben begann mit einem starken Hinken. Die Erlebnisse des Krieges lasteten auf mir, und ich wollte sie weiter verdrängen. Über meinem bisherigen Leben wollte ich ein neues erbauen. Es brauchte Jahre, bis ich zu mir zurückkehrte, und als es so weit war, hatte ich noch einen langen Weg vor mir. Wie gibt man diesem brennenden Inhalt Form? Wo anfangen? Wie die Teile zusammenfügen? Und mit welchen Worten?⁴⁸⁶

⁴⁸³ GEL, S. 185

⁴⁸⁴ Ebd. S. 163

⁴⁸⁵ Ebd. S. 110

⁴⁸⁶ Ebd. S. 111

Letztlich flicht der Ich-Erzähler auf der metanarrativen Ebene noch einen Kommentar als Reaktion auf die Bezeichnung von Kritikern als »Schoah-Dichter« ein, die damit einhergehend die literarische Leistung durch Reduktion auf ein bestimmtes Thema herabsetzen:

Ich war in den Kriegsjahren ein Kind. Dieses Kind wurde erwachsen, und alles, was ihm widerfuhr und mit ihm passierte, wirkte in seinen Jahren als Erwachsener weiter: der Verlust des Zuhauses, der Verlust der Sprache, Misstrauen, Angst, Redehemmung, Fremdheit. Aus diesen Empfindungen webe ich die Geschichte meines Lebens. Allein die richtigen Wörter machen einen literarischen Text aus, nicht dessen Thema.⁴⁸⁷

Neben der erinnerten Ebene und der – wesentlich geringer ausgeprägten – metanarrativen Ebene gibt es außerdem eine Binnenerzählung in der Autobiografie: Die Geschichte aus Kaltschund wird von einem ehemaligen Häftling in Italien erzählt und vom Ich-Erzähler ausgehend von der Schilderung rekonstruiert und kommentiert.⁴⁸⁸ Nahezu das gesamte Kapitel besteht aus dieser Erzählung, welche zu Beginn auch entsprechend eingeleitet wird. Zunächst gibt es nur Andeutungen, die Worte kreisen um das Unsagbare: „Die Leute erzählten und beschworen Szenen herauf. Trotzdem wurde nicht alles gesagt. Es gab Schrecken, die ließen sich mit Worten nicht beschreiben. Sie blieben dunkle Geheimnisse.“⁴⁸⁹ Hier wird im Text angedeutet, Spannung aufgebaut und schließlich findet das vermeintlich Unsagbare in einer erschütternden Binnenerzählung seinen Ausdruck.

5. Vergleich

Klüger und Appelfeld entwerfen mit ihren Autobiografien Orte des individuellen und des kulturellen Gedächtnisses, denn die „Autobiografie [ist] als eine Gattung des literarischen Gedächtnisses nicht nur an einem Schnittpunkt zum individuellem[sic!], sondern auch zum kulturellen Gedächtnis anzusiedeln.“⁴⁹⁰

Beide greifen durch Kommentare in die Literaturdebatte rund um den Holocaust und Praxis der Erinnerung daran ein. Bei Ruth Klüger ist der appellative Aspekt jedoch sehr viel deutlicher ausgeprägt als bei Appelfeld. Dennoch lässt sich in beiden Texten der prophetische Auftrag – nämlich Zeugnis abzulegen – erkennen, welcher laut Jaiser für die Neue

⁴⁸⁷ Ebd. S. 130

⁴⁸⁸ Vgl. ebd. S. 76-79

⁴⁸⁹ Ebd. S. 76

⁴⁹⁰ Erll, Astrid/Nünning Ansgar: Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Ein Überblick. In: Erll, Astrid/Gymnich, Marion/Nünning, Ansgar (Hg.): *Literatur - Erinnerung - Identität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien*. Trier: WVT 2003, S. 12

Zeugnisliteratur charakteristisch ist.⁴⁹¹ Klüger realisiert diesen mit der dialogischen Form und auf der reflexiven Ebene, Appelfeld lediglich in der folgenden Vorausdeutung, die auf diesen prophetischen Auftrag bezogen werden kann: „Damals wusste ich noch nicht, dass dieses Betrachten mich insgeheim auf die mir vom Schicksal zugedachte Aufgabe vorbereitete.“⁴⁹² Durch das meditative Betrachten der Umwelt nimmt der Ich-Erzähler Erinnerungen in sich auf und konserviert diese für die Nachwelt. Das so entstandene Reservoir an Erinnerungen ermöglicht die spätere Zeugenschaft als Schriftsteller in seinen Texten.

Bei Klüger und auch bei Appelfeld erfolgt eine Überwindung des durch den Zweiten Weltkrieg verursachten Bruchs durch eine Zuwendung zur Literatur bzw. dem Schreiben. Bei Klüger ist es die neuerliche Auseinandersetzung mit der Muttersprache, die ihr den Zugang zu verschütteten Aspekten ihres Ichs ermöglicht, welcher letztlich die von Mugnolo zitierte Rettung der Identität verspricht, bei Appelfeld sind es die Aussöhnung mit der Vergangenheit und die Möglichkeit zur Rückkehr in die – vom Gedächtnis aufbewahrten – unbeschwerten Kindertage, welche ihm seine Identität zurückgeben.

Auch im Hinblick auf das Ende zeichnen sich Parallelen zwischen den Autobiografien ab. Denn beide schließen nicht mit der Flucht oder Befreiung aus der lebensbedrohlichen Situation des Zweiten Weltkriegs, wie dies charakteristisch für die jüngere Zeugnisliteratur ist, sondern der Lebenslauf wird noch weit darüber hinaus verfolgt und mündet schließlich in einem Schriftstellerdasein. Ganz dem entsprechend spielen Literatur und Bildung eine zentrale Rolle in der sich dem Holocaust anschließenden Phase des Überlebens und dem Prozess der Selbstfindung.

Sowohl Klüger, als auch Appelfeld entwerfen alternative Identitätsmodelle. In *weiter leben. Eine Jugend* werden Gegendiskurse zu vorherrschenden Mehrheitsdiskursen geschaffen, indem die Autorin sich jenseits von binären Oppositionen innerhalb klassischer Kategorien positioniert und diese verwirft. Dabei wird aufgezeigt, wie bedrängend solche Kategorisierungen für das Individuum sein können. Klügers Judentum ist ein säkulares Judentum, ihre Rolle als Frau definiert sie nicht anhand des gesellschaftlich vorherrschenden, von Männern entworfenen, weiblichen Tugendenkatalogs, sondern individuell.

Auch Aharon Appelfeld verabschiedet binäre Oppositionen, so zum Beispiel die religiöse versus einer säkularen Weltanschauung, indem er gleich mehrere Figuren erschafft, die

⁴⁹¹ Siehe Kap. 2.4. *Merkmale der Neuen Zeugnisliteratur* in dieser Arbeit

⁴⁹² GEL, S. 146

Merkmale von beiden Positionen in sich vereinen. Darüber hinaus bietet er an mehreren Stellen im Text Alternativen zu traditionellen Konzepten von Sprache an.

Der Autor und die Autorin greifen – nur auf sehr unterschiedliche Weise – in den bestehenden Diskurs rund um die Literatur der Shoah ein. Genauso wie Ruth Klüger bereits in dem Titel ihrer Autobiografie ausdrückt, dass das Leben nach dem Holocaust weiter gehen muss, ist Aharon Appelfeld wichtig, dass auch die Kunst des Geschichtenerzählens weitergehen darf – auch nach Auschwitz. „Yes, there is poetry after Auschwitz, Appelfeld would say, keeping Adorno in mind.“⁴⁹³ Denn der Autor stellt sich durch die Produktion seiner Texte nachhaltig gegen die Folgen der kulturellen Vernichtung durch den Holocaust. Miller-Budick ortet diesbezüglich folgende Einsicht des Autors von *Geschichte eines Lebens*: “The fantasizing imagination, Appelfeld comes to realize, was itself one of the victims of the Nazi onslaught. Like every other objective of Hitler’s annihilation, this one, too, must not be permitted to succeed.”⁴⁹⁴

Ruth Klüger realisiert den Eingriff in den literaturwissenschaftlichen Diskurs durch die Darstellungsform ihrer autobiografischen Erzählung: „In der dialogischen Form [...] wird Erzählung und Deutung des eigenen Lebens durch Reflexion auf die Fremdsicht und die Fremddeutung erweitert; der literarische Raum für Denk- und Darstellungsprobleme der Shoah wird damit ganz bewußt vergrößert“⁴⁹⁵.

Die Unterschiedlichkeiten der beiden Autobiografien manifestieren sich sowohl inhaltlich/thematisch, als auch in der Konstruktion der Texte.

Während *weiter leben. Eine Jugend* als hochkonstruierter Text sehr offensiv und bewusst auftritt, wirken die staccatoartigen Erinnerungsbilder in *Geschichte eines Lebens* eher assoziativ, unbewusst und zufällig. Die erinnerte Ebene wird bei Klüger immer wieder durch reflexive Einschübe durchbrochen, die versuchen, ein Autoreninnensubjekt einzuschreiben. Gegenüber diesem appellativen Charakter von Klügers Text steht das Leisetreten in Appelfelds Text, indem der Ich-Erzähler sich ganz bescheiden, vorsichtig und selbstreflexiv vorantastet. Die Kommunikation mit der Leserschaft verläuft bei der Autorin von *weiter leben. Eine Jugend* dadurch viel direkter. So gibt es bei Aharon Appelfeld beispielsweise nur ein einziges Mal im Text eine Adresse an den Leser/die Leserin. Im Vorwort von *Geschichte eines Lebens* gibt er eine sparsame Rezeptionsanleitung: „Der Leser möge keine geordnete

⁴⁹³ Miller Budick, S. 158

⁴⁹⁴ Ebd. S. 157

⁴⁹⁵ Von der Lühe, S. 37

und genaue Lebensgeschichte erwarten. Vielmehr findet er hier Aspekte des Lebens, die von Erinnerung gebündelt wurden und nun leben und atmen.“⁴⁹⁶ Folglich ist die Kritik ein wesentliches Merkmal von Klügers Text, nicht jedoch bei Appelfeld.

Die Erinnerungskonstruktion selber verläuft bei Klüger neben der Durchsetzung der Erinnerung mit Reflexionen vor allem über anachronische Erzählverfahren. Appelfelds vorherrschendes Konzept ist die *Memoire involuntaire*; der Text wird dominiert durch die Körperlichkeit von Erinnerung bzw. ihre unwillkürlichen Auslöser, über die das erzählende Ich die Vergangenheit rekonstruiert. Stark sichtbar gemacht ist dadurch auch der Zusammenhang zwischen Vergessen und Erinnern, sowie die Problematik der Identitätsfindung durch den Verlust der Sprache.

Hinsichtlich der Identitätskonstruktionen ist die dezidiert weibliche Perspektivierung bei Klüger als markanteste Abgrenzung zum Appelfeld-Text zu nennen. Der Genderkritik muss in einer ernstzunehmenden Interpretation von *weiter leben. Eine Jugend* ein gleich bedeutsamer Stellenwert eingeräumt werden wie dem Themenkomplex des Holocaust selber, bzw. ist das eine als untrennbar mit dem anderen verwoben, anzusehen. Dieser Aspekt ist in *Geschichte eines Lebens* faktisch nicht vorhanden.

Bezüglich Religion bzw. religiöser Identitäten ist die Darlegung der religiösen Ansichten des Ich-Erzählers verbunden mit dem Glauben an eine höhere Entität in *Geschichte eines Lebens* gegenüber der Darlegung einer agnostischen Weltsicht der Ich-Erzählerin in *weiter leben. Eine Jugend* hervorzuheben. Im Text manifestiert sich dies bei Appelfeld vor allem in den Passagen, wo er über die Eltern schreibt und die Märchenmotivik auftritt, bei Klüger in reflexiven Einschüben, die explizit über die religiösen Anschauungen der Autorin Auskunft geben.

Auch thematisch beschreiten Klüger und Appelfeld in ihren Texte sehr unterschiedliche Wege. Den Raum, den die Schuld bzw. die Schuldgefühle bei Klüger einnehmen, gibt Appelfeld dem Thema Sprache, Mehrsprachigkeit bzw. Sprachlosigkeit. Die Schuld bei Klüger steht im Zusammenhang mit den ermordeten Toten. Diese treten leitmotivisch zwar in beiden Texten auf, jedoch auf ganz unterschiedlicher Art und Weise. In *Geschichte eines Lebens* ist es vor allem die Mutter, die dem Ich-Erzähler in Träumen und Halluzinationen begegnet und diese Begegnungen werden durchwegs als positiv empfunden. In *weiter leben. Eine Jugend* jedoch verursachen die wiederkehrenden Toten Unbehagen und Schuldgefühle.

⁴⁹⁶ Ebd. S. 10

Perthes & Ruchatz betonen die ambivalente Funktion des Totengedenkens, nämlich zum einen, die Verstorbenen im Andenken präsent zu halten und zum anderen, ihre furchterregende Rückkehr in den Raum der Lebenden abzuwehren.⁴⁹⁷ Denn die Toten – sofern sie als Ahnen auftreten – sind „hilfreich, gemeinschafts- und identitätsstiftend“⁴⁹⁸, treten sie jedoch als Gespenster auf, stellen sie für den/die Lebende/n eine bedrohliche und unheimliche Erscheinung dar. Das Auftreten der Gespenster ist weder an einen Ort, noch an eine Zeit gebunden und die daraus resultierende Unordnung bei den Lebenden und den Toten macht sie für die Lebenden so bedrohlich.⁴⁹⁹

Bis auf wenige Stellen im Text treten bei Appelfeld die Toten in Form von Ahnen auf. Sie spielen für den Ich-Erzähler eine elementare Rolle in der Identitätsfindung, weil sie „integraler Bestandteil einer Gemeinschaft [sind]; nur in dem Maß, wie es gemeinsame Ahnen gibt, kann sich die Gemeinschaft ihrer Vergangenheit versichern.“⁵⁰⁰ Das Gegenteil ist bei Ruth Klüger der Fall, denn ihre Toten verkörpern „Pathologien des Sozialen“, welche das „Trauma der Gemeinschaft oder Einzelner weiterwirken“⁵⁰¹ lassen. Denn selbst bei einem Todesfall eines Angehörigen unter weniger dramatischen Umständen macht sich laut Freud ein sogenannter »Ambivalenzkonflikt« bemerkbar: Die „Ambivalenz zwischen latenter Schuld, den anderen überlebt zu haben, und dem Verlust eines Liebesobjekts ist das Risiko jeder Trauerarbeit und jeden Totengedenkens“⁵⁰². Verstärkt wird dieser Konflikt bei der Ich-Erzählerin noch durch die (teils ungewissen) Todesumstände der Verstorbenen, den Mangel an Möglichkeiten zur Ausübung von Kommemoration (zumal die Toten nicht bestattet werden konnten) und das Faktum, dem gleichen Schicksal nur durch Zufall entronnen zu sein. Dieser Aspekt wird in mehreren Textstellen in *weiter leben. Eine Jugend* verbalisiert und das Trauma um die Toten, sowie die Schuld der Lebenden, zu einem Hauptthema gemacht.

Ein Fazit aus der kontrastiven Analyse der beiden Texte könnte man folgendermaßen formulieren: Den Retterfiguren und dem Pathos des Leisetretens im Text des vertrauensvollen Optimisten Aharon Appelfeld stehen die verdichtete Intertextualität und die knallharte Kritik der Paradeintellektuellen Ruth Klüger gegenüber. Jedoch streicht sowohl Klüger, als auch Appelfeld stets die Möglichkeit zum Guten hervor, bei Klüger resultiert Gutes aus der Entscheidungsfreiheit des Einzelnen und bei Appelfeld sind es die im Menschen vorhandenen

⁴⁹⁷ Vgl. Perthes & Ruchatz, S. 579

⁴⁹⁸ Ebd. S. 579

⁴⁹⁹ Vgl. ebd. S. 580

⁵⁰⁰ Ebd. S. 579

⁵⁰¹ Ebd. S. 580

⁵⁰² Ebd. S. 581

essentialistischen Züge, die in Extremsituationen offenbart werden. Deshalb möchte ich diese Arbeit mit einem Zitat aus der Interpretation von Irene Heidelberger-Leonhard schließen, welches zwar auf Klüger abgestimmt ist, jedoch auch auf Appelfeld in gleichem Maße zutreffend erscheint:

Wenn KLÜGERS [und Appelfelds] Geschichte irgend etwas beweisen will, dann, daß Unvorhersehbares geschehen, daß die Kette der Ursachen durchbrochen werden kann, daß der Mensch weder an sich gut noch an sich schlecht ist, daß er meist beides zugleich ist, aber daß die Möglichkeit zum Guten, selbst da, wo man sie am wenigsten erwartet, zumindest als Anlage in jedem Menschen vorhanden ist.⁵⁰³

⁵⁰³ Heidelberger-Leonhard, S. 73

Literaturverzeichnis

Literatur zu Autobiografie, Holocaust und Erinnerung:

- Anderson, Linda: *Autobiography*. London: Routledge. 2001.
- Assmann, Aleida: „Zur Metaphorik Erinnerung.“ In: *Assmann, Aleida und Dietrich Harth (Hg.): Mnemosyne, Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung*. Frankfurt a.M.: Fischer 1991, S. 13-35.
- Assmann, Aleida: *Erinnerungsräume: Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München: C.H. Beck 1999.
- Assmann, Aleida: „Wem gehört die Geschichte? Fakten und Fiktionen in der neueren deutschen Erinnerungsliteratur.“ In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 36(1)* 2011, S. 213-225.
- Balakrishnan, Ganesan: “The Genesis of a Genre: Impact of Philosophy and Psychology on Modern Fiction.” In: *The Indian Review of World Literature in English, 4 (II)* 2008.
- Culler, Jonathan: *Literaturtheorie. Eine kurze Einführung*. Stuttgart, Reclam 2002.
- Derrida Jacques: „Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaften vom Menschen.“ In: *Die Schrift und die Differenz*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1976.
- Erll, Astrid/Nünning Ansgar (2003): „Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Ein Überblick.“ In: Erll, Astrid/Gymnich, Marion/Nünning, Ansgar (Hg.): *Literatur - Erinnerung - Identität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien*. Trier: WVT, S. 3-27.
- Foucault, Michel: „Nietzsche, die Genealogie, die Historie.“ In: Seitter, Walter (Hg.): *Von der Subversion des Wissens*. Frankfurt a. M.: Fischer 1987, S. 69-90.
- Hofmann, Michael: *Literaturgeschichte der Shoah*. Hrsg. von Herbert Kraft. Literaturwissenschaft. Theorie und Beispiele 4. Münster: Aschendorff, 2003.
- Jaiser, Constanze: „Die Zeugnisliteratur von Überlebenden der deutschen Konzentrationslager seit 1945.“ In: *Shoah in der deutschsprachigen Literatur*. Hgg. von Norbert Otto Eke und Hartmut Steinecke. Berlin: Erich Schmidt Verlag 2006. S. 107-134

- Lejeune, Philippe: *Der autobiographische Pakt*. Aus dem Französischen von Wolfram Bayer u. Dieter Hornig. Berlin/New York: de Gruyter 1994.
- Malo, Markus: *Behauptete Subjektivität. Eine Skizze zur deutschsprachigen jüdischen Autobiografie im 20. Jh.* Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2009.
- Neumann, Birgit: „Literatur als Medium (der Inszenierung) kollektiver Erinnerungen und Identitäten.“ In: Erll, Astrid/Gymnich, Marion/Nünning, Ansgar (Hg.): *Literatur-Erinnerung-Identität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien*. Trier: WVT 2003, S. 49-77.
- Oexle, Otto Gerhard: „Zweierlei Kultur. Zur Erinnerungskultur deutscher Geisteswissenschaftler nach 1945.“ In: *Rechtshistorisches Journal* 16 (1997), S. 358-390.
- Pethes, Nicolas und Jens Ruchatz (Hg.): *Gedächtnis und Erinnerung: ein interdisziplinäres Lexikon*. Reinbeck: Rowohlt 2007.
- Proust, Marcel: *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit 1. Unterwegs zu Swan*. Frankfurt: Suhrkamp, 1994.
- Rose, Steven. *The Making of Memory: From Molecules to Mind*. New York: Anchor Books, 1993.
- Smith, Sidonie und Julia Watson: *Reading Autobiography. A Guide for Interpreting Life Narratives*. Minneapolis: University of Minnesota Press. 2001.
- Wagner-Egelhaaf, Martina: *Autobiographie*. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart: Metzler 2005 (Bd. 323).
- Warning, Rainer: „Verdrängen, Vergessen und Erinnern in Prousts A la recherche du temps perdu“ In: Anselm/Haverkamp/Renate Lachmann (Hg.): *Memoira: Vergessen und Erinnern*. München: Wilhelm Fink, 1993. S. 160-194.
- Wittmann, Matthias: “Where is my mind? Von Gedächtnislücken und Gedächtnistücken.“ In: *Maske und Kothurn* 53(2) 2007, S. 97-110.

Internetquellen:

- Glossar des Forums für produktive Differenzen/verschiedene Einträge:
<http://differenzen.univie.ac.at/glossar.php>, zuletzt eingesehen am 23. 5. 2015
- <http://www.wissen.de/lexikon/maerchen>, zuletzt eingesehen am 7. 4. 2015

- <http://www.duden.de/rechtschreibung/Maerchen>, zuletzt eingesehen am 7. 4. 2015
- <http://www.duden.de/rechtschreibung/retardieren>, zuletzt eingesehen am 7. 2. 2015
- <http://www.duden.de/rechtschreibung/Legende>, zuletzt eingesehen am 20. 3. 2015
- <http://derstandard.at/1343744820134/Janusz-Korczak-und-die-Kinder-Gedenken-Holocaust>, eingesehen am 20. 3. 2015
- <http://www.grin.com/de/e-book/147042/die-memoire-involontaire-und-andere-formen-des-erinnerns-in-marcel-prousts>, eingesehen am 21. 4. 2015

Literatur von und zu Aharon Appelfeld:

- Appelfeld Aharon: *Geschichte eines Lebens*. Aus dem Hebräischen von Anne Birkenhauer. 2. Auflage. Reinbeck: Rowohlt 2007.
- Appelfeld, Aharon: „Das andere Erinnern. Kindheit im Holocaust.“ In: *Le monde diplomatique (Berlin)*. Nr. 2, 11. 2. 2005.
- Author Profile Aharon Appelfeld. In: *World Literature Today* 79(1) 2005, S. 29
- Doerry, Martin: *Nirgendwo und überall zu Haus. Gespräche mit Überlebenden des Holocaust*. Fotogr. von Monika Zucht. 1. Aufl. München: Dt. Verlags-Anstalt 2006. S. 16-26
- Kalman, Ruthie (Hg.): *Aharon Appelfeld. Books and Translations. Bibliography*. (2nd ed.). Ben-Gurion University of the Negev. Aranne Library. Aharon Appelfeld Archive. 2005. S. II-V.
- Maubach, Franka: „Märchen, Spiel und Rollentausch: kindliche Aneignungen gewaltsamer Übermächtigungen im Krieg (1939–1945).“ In: *Historische Anthropologie Vol.17(3)*, 2009. Böhlau Verlag GmbH & CIE. S. 406-430.
- Miller Budick, Emily: *Aharon Appelfeld's Fiction: Acknowledging the Holocaust*. Bloomington: Indiana University Press, 2005.
- Ramras-Rauch, Gila: *Aharon Appelfeld: The Holocaust and beyond*. Bloomington: Indiana University Press 1994.
- Schwartz, Yigal: *Aharon Appelfeld: From Individual Lament to Tribal Eternity*. Hannover, N.H.: Brandeis University Press of New England 2001.
- Windsperger, Marianne. *Lebenswege in Traum(a)landschaften: Die Bukowina als Erinnerungslandschaft in ausgewählten Werken Aharon Appelfelds*. Wien: Dipl. 2007.

Internetquellen:

- <http://www.hagalil.com/archiv/2005/02/appelfeld.htm>, zuletzt eingesehen am 20.4.2015
- <https://www.jewishvirtuallibrary.org/jsource/biography/appelfeld.html>, zuletzt eingesehen am 22.2.2015
- <http://www.zeit.de/2005/04/L-Appelfeld/komplettansicht>, zuletzt eingesehen am 7.3.2015
- <http://www.zeit.de/2013/37/jom-kippur-krieg-israel-1973>, zuletzt eingesehen am 22.3.2015
- Interview mit Aharon Appelfeld, <http://www.arte.tv/de/interview-mit-aharon-appelfeld/705758,CmC=705812.html>, zuletzt eingesehen am 26.4.2015

Literatur von und zu Ruth Klüger:

- Angerer, Christian: „Wir haben ja im Grunde nichts als die Erinnerung: Ruth Klügers 'weiter leben' im Kontext der neueren KZ-Literatur.“ In: *Sprachkunst: Beiträge Zur Literaturwissenschaft* 29 (1), 1998, 61-83.
- Bannasch, Bettina: „Anekdoten wie Mandelblättchen. Entwürfe mythischen Erzählens in der neueren Shoahliteratur von Frauen.“ In: *Klinkert, Thomas und Günther Oesterle. (Hg.): Katastrophe und Gedächtnis*. Berlin: de Gruyter 2013, 333-349.
- Braun, Michael: „Für ein Kind war das anders. Kindheit in der Holocaust-Literatur: Louis Begleys Lügen in Zeiten des Krieges (1991/94) und Ruth Klügers weiter leben. Eine Jugend (1992).“ In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 27(1) 2002, 96-115.
- Doerry, Martin: *Nirgendwo und überall zu Haus. Gespräche mit Überlebenden des Holocaust*. Fotogr. von Monika Zucht. 1. Aufl. München: Dt. Verlags-Anstalt 2006. S. 98-108.
- Feuchert, Sascha: *Ruth Klüger. weiter leben. Eine Jugend. Erläuterungen und Dokumente*. Stuttgart: Reclam, 2004.
- Heidelberger-Leonard, Irene: *Ruth Klüger, 'Weiter leben. Eine Jugend'*. *Interpretation*. Oldenbourg-Interpretationen 81. München: Oldenbourg, 1996.
- Horstkotte, Silke: „Die Geister von Auschwitz: Fotografie und spektrale Erinnerung in Stephan Wackwitz' Ein unsichtbares Land und Neue Menschen.“ In: *Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik* 64, 1 (2007), S. 273-297.

- Huntemann, Willi: „Zwischen Dokument und Fiktion. Zur Erzählpoetik von Holocaust-Texten.“ In: *Arcadia - Internationale Zeitschrift für Literaturwissenschaft* . Band 36, Heft 1, S. 21–45.
- K. Clementi, Federica: *Re-centering the mother: Shoah autobiography in Ruth Klueger, Edith Bruck, Sarah Kofman*. PhD, New York: 2008.
- Klüger, Ruth: *weiter leben. Eine Jugend*. 20. Auflage. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2013 [1992].
- Klüger, Ruth: „Dichten über die Shoah. Zum Problem des literarischen Umgangs mit dem Massenmord.“ In: Hardtmann, Gertrud(Hg.): *Spuren der Verfolgung. Seelische Auswirkungen des Holocaust auf die Opfer und ihre Kinder*. Gerlingen: Bleicher, 1992, S. 203–221.
- Klüger, Ruth: *Von hoher und niedriger Literatur*. Göttingen: Wallstein 1996.
- Klüger, Ruth: *Gelesene Wirklichkeit: Fakten und Fiktionen in der Literatur*. Göttingen: Wallstein 2006.
- Langer, Phil C.: *Schreiben gegen die Erinnerung? Autobiographien von Überlebenden der Shoah*. Hamburg: Krämer 2002.
- Lezzi, Eva: „Ruth Klüger. Literarische Authentizität durch Reflexion. Weiter leben - Still alive“. In: *Shoah in der deutschsprachigen Literatur*. Hrsg. von Norbert Otto Eke und Hartmut Steinecke. Berlin: Erich Schmidt, 2006, S. 286–292.
- Lühe, Irmela von der: „Das Gefängnis der Erinnerung: Erzählstrategien gegen den Konsum des Schreckens in Ruth Klügers weiter leben.“ In: Köppen, Manuel und Klaus R. Scherpe (Hg.): *Bilder des Holocaust: Literatur-Film-Bildende Kunst*. Cologne: Böhlau 1997, 29-45.
- Machtans, Karolin: *Zwischen Wissenschaft und autobiographischem Projekt: Saul Friedländer und Ruth Klüger*. Mit einem Vorwort von Alon Confino. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2009.
- Mugnolo, Domenico: „Vom mühseligen Umgang mit der Muttersprache und von der 'Vergangenheit, die nicht vergehen will'-Ruth Klüger und George-Arthur Goldschmidt.“ In: Cambi, Fabrizio (Hg.): *Gedächtnis und Identität: Die deutsche Literatur nach der Vereinigung*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2008.
- Siguan, Maria Luisa: „Literatur und Überleben. Die literarische Memoria bei Klüger, Améry, Semprún und Levi.“ In: Klinkert, Thomas und Günther Oesterle. (Hg.): *Katastrophe und Gedächtnis*. Berlin: de Gruyter 2013, 276-292.

- Sützl, Barbara: *Die literarische Konstruktion von Erinnerung in Ruth Klügers weiter leben und Jorge Sempríns L'Écriture ou la Vie*. Wien: Dipl. 2013.
- Szmorhun, Arletta: „Körper als Erinnerungsort- Zu jüdischen Mädchenschicksalen im 2. Weltkrieg bei Nechama Tec, Alona Frankel und Ruth Klüger.“ In: Gansel, Carsten und Paweł Zimniak (Hg.): *Kriegskindheiten und Erinnerungsarbeit. Zur historischen und literarischen Verarbeitung von Krieg und Vertreibung*. Berlin: Erich Schmidt Verlag 2012, S. 185-192.

Dokumentation:

- Renata, Schmidtkunz (Regie): *Das Weiterleben der Ruth Klüger*. Österreich, 2011.

Abstract:

Die vorliegende Diplomarbeit untersucht die literarische Konstruktion der autobiografischen Texte von zwei Überlebenden des Holocaust. Hierbei wird ein Vergleich von Ruth Klügers *weiter leben. Eine Jugend* und Aharon Appelfelds *Geschichte eines Lebens* vorgenommen. Der Anstieg an Publikationen der sogenannten Neuen Zeugnisliteratur, sowie die Tatsache des allmählichen Verschwindens der letzten Zeitzeugen der jüdischen Katastrophe rückt die Fragen rund um die Repräsentation des Holocaust einmal mehr ins Rampenlicht. Die Literatur als wichtigste Trägerin des kulturellen Gedächtnisses nimmt dabei eine entscheidende Position ein. Anhand verschiedener Gedächtnistheorien von Aleida Assmann, Maurice Halbwachs und Henri Bergson werden Perspektiven der Rekonstruierbarkeit von Erinnerung in literarischen Texten diskutiert, Entwürfe von Identität untersucht und die Realisierung dieser Aspekte auf verschiedenen narrativen Ebenen in den Fokus genommen. Poststrukturalistische Konzeptionen von Identität und Autorenschaft finden dabei eine Anwendung. Das kollektive Gedächtnis, die Körperlichkeit von Erinnerung, sowie der Ausdruck des Traumas stehen im Zentrum der Auseinandersetzung mit der Erinnerungskonstruktion.

Lebenslauf

Name	Tatjana Pachler
Geburtsdatum	25.5.1979
Geburtsort	Lilienfeld

Schulen

Volksschule Hainfeld

AHS Lilienfeld

Berufsreifeprüfung

Berufliche Ausbildung & Studium

Lehrabschlussprüfung Einzelhandelskauffrau

Lehrabschlussprüfung Bürokauffrau

Lehramtsstudium an der Universität Wien 2007 – 2015